Vierter Brief.

Sie wünschen, mein theurer Freund, vor allen Dingen zu wissen, wie man in hiesiger Gegend die großen Begebenheiten der letzten anderthalb Jahre ansieht, in welche Stimmung die Massen des Volks versetzt sind, und was man von der Gegenwart und der nächsten Zukunft fodert und erwartet. Ich gebe Ihnen das, was ich über diese Gegenstände weiß, um so lieber, da sie gerade das Interessanteste sind, über welches man Beobachtungen anstellen und Betrachtungen veranlassen kann, und da meine Bekanntschaften in diesen Gegenden und der Umstand, daß ich mehr als einmahl gerade in den wichtigsten Zeitpunkten sie besucht habe, mir es möglich machen, Ihnen manche Erfahrung mitzutheilen, die in entferntern Gegenden wenig oder gar nicht bekannt worden ist, weil die öffentlichen Blätter und andre

Schriften sie entweder gar nicht, oder doch unter nicht immer richtigen Gesichtspunkten darstellen konnten. Ich werde dabei den Gang der Begebenheiten verfolgen müssen. Fürchten Sie aber nicht hier dasjenige noch einmahl hören zu müssen, was Sie vielleicht schon hundertmahl gelesen haben. Vielmehr setze ich das zur allgemeinen Kenntniß Gekommene, als auch zu Ihnen schon gelangt, voraus. Nur weniger bekannte Thatsachen werde ich anführen, und die bekannten hin und wieder von einer andern Seite und unter andern Gesichtspunkten darstellen müssen, damit das Ganze an Vielseitigkeit und derjenigen Wahrheit gewinne, die nur erreicht werden kann, wenn kein anderes, als das wahre und große Interesse der Menschheit und des Vaterlandes in dem Beobachter lebt.

Die unzählbaren und ungeheuern Freveltbaten, durch welche sich die Französische Nation, in Napoleon Bonaparte einer ihrer würdigen Anführer findend, fast an allen Völkern von Europa, an keinem aber ärger und mannichfaltiger versündiget hat, als an dem von ihr so verachteten und gemißhandelten Deutschen Volke, hatte, wie es so gerecht, billig und natürlich war, einen recht tiefbegründeten und allgemein empfundenen Franzosenhaß über ganz Deutschland verbreitet. Am

lebhaftesten war dieser da, wo sich das Franzosenthum in seinem vollen, nichtswürdigen, aber doch gewaltig schimmernden Glanze offenbaren konnte, das heißt in denjenigen Gegenden, welche unmittelbar dem Französischen Kaiser unterworfen, und mit dem Namen: Französisches Reich bezeichnet wurden; in den mittelbar ihm unterworfenen, denen zum Beispiel, welche unter den Namen der Rheinischen Bundesstaaten von seinen Vasallen, Statthaltern und Vicekönigen verwaltet wurden, waren die Schrecknisse und Schändlichkeiten dieser Unterthänigkeit doch noch immer durch mancherlei Umstände gemildert. Und in diesen Gegenden fand er sich ferner da am lebhaftesten, wo die vormahligen Verfassungen die Wirksamkeit des entgegengesetzten Geistes der Menschlichkeit, der Milde und der Gerechtigkeit am möglichsten machten, also in den Hansestädten, und namentlich in Hamburg. Die Konzentration einer thätigen, mit der Verfassung und den Verhältnissen des freiesten und glücklichsten der Europäischen Völker (der Britten) bekanntesten, über Rechte und die Mittel, durch welche Bürgerglück am sichersten begründet und geführet werden kann, aufgeklärten, besserer Verhältnisse gewohnten Volksmenge, mußte hier diesen Haß am höchsten steigern.

Merkwürdig ist es, daß selbst die moralisch verdorbenen Menschen, die sich, wie überall, so auch im Schooße des Deutschen Volks finden, bis auf sehr wenige Ausnahmen besonders begünstigter, diesen allgemeinen Franzosenhaß theilten, obgleich die Zeiten der Franzosenherrschaft goldene Zeiten für sie waren. Manche dieser Menschen fanden ihre Anstellung im Dienste der Franzosen, aber nur wenige befanden sich wohl in diesen Verhältnissen. So mancherlei Vortheile und Gewinnste sie dadurch hatten, dennoch bezahlte die Französische Regierung ihre Gehülfen immer sehr schlecht, und man mußte eine der angesehenern Stellen bekleiden, und sich aufs Betrügen und Rauben recht verstehen, um so viel davon zu haben, wie andre Regierungen den ihrigen auf gerechten Wegen zukommen lassen. Dies bedachten diese Menschen, und so wünschten sie sich eine Regierungsveränderung, bei der sie auf die gutmüthige Schwäche und auf verächtliches Rücksichtnehmen derer, die sie hätten zur Strafe ziehen sollen, rechneten, und durch Gleißnerei und Schmeichelei oben zu bleiben hofften. Dieses ist den meisten dieser Menschen auf eine Weise geglückt, die denen, welche es hätten verhindern sollen, wenig Ehre macht, auf viel Böses hinwei-

set, und eben so viel Nachtheiliges für die Zukunft befürchten läßt.

Die aber in Französischem Staatsdienste nicht angestellten schlechtern und unmoralischen Menschen fanden zur Zeit der Franzosenherrschaft einen großen und gewinnreichen Wirkungskreis in dem versteckten, aber ausgedehnten Freibeuterkriege, welchen sie als Contrebandisten, Smugler, und heimliche Verkäufer der mit Napoleons Bannfluch belegten Gegenstände gewöhnlich durch List und Betrug und auf heimlichen Wegen, hin und wieder aber auch durch gewaltthätige Mittel gegen die Beamten des Französischen Aussauge- und Raubsystems, die Douaniers, Registen, Gendarmen, Domainial- und Polizeibeamten führten. Der Haß gegen dieses schändliche System, den alle, und gerade die rechtlichsten Menschen, am stärksten nährten, machte, daß man jene Betrügereien und Gewaltthätigkeiten ganz allgemein nicht mehr als ein schlechtes und verächtliches Handwerk ansah, weil es gegen eine so schlechte und verächtliche Regierung gerichtet war. Sie sahen sich in ihren Unternehmungen begünstiget, fortgeholfen, verheimlichet durch Menschen, welche unter andern politischen Verhältnissen so mit Verachtung angesehn und ihnen mit Kraft entgegengearbeitet haben würden. Die Gewinnsucht eini-

ger Kaufleute, die Verlegenheiten und Noth andrer, welche alle Wege zum rechtlichen Verdienst verschlossen sahen, gab ihnen nicht wenig Vorschub, vermehrte ihre Anzahl täglich, verursachte, daß sich Menschen zu diesem Geschäfte hergaben, und durch dasselbe verdarben, welche unter andern Verhältnissen nie dazu gekommen seyn würden. Diesen Umständen, und nicht der Wachsamkeit der Französischen Polizei, ist es zuzuschreiben, daß man zu der Zeit, da die Französische Herrschaft in ihrer Blüte stand, der so allgemeinen Verarmung und Noth ungeachtet, dennoch verhältnißmäßig so wenig von, gegen Privatpersonen gerichtete, Betrügereien, Diebstählen, gewaltthätigen Beraubungen hörte. Die Talente, welche sich vormahls (und zum Theil jetzt wieder) an diesen Künsten übten, fanden einen herrlichen Ableiter an dem allgemein verhaßten Französischen Finanzsystem; das Einschwärzen verbotener Gegenstände, das Smuglen und Kontrebandiren gab einen viel größern, ehrenvollern, selbst mannichfaltig begünstigten, und eben deshalb nicht so gefahrvollen Gewinn, als jede andre Art von Gauner, Betrüger, Diebes- und Räuberthätigkeit. Aber eben weil sie in einem beständigen Kriege mit den Französischen Finanzbedienten standen, in denen diese, als die durch die oberste Staatsge-

walt beschützten, ihnen gar mannichfaltigen Schaden zufügten, so wurden diese Finanzbedienten, und mit ihnen das ganze Französische System, auch diesen Menschen höchst verhaßt, obgleich einiges Nachdenken, — welches man aber bei solchen Menschen, die nur für die Gegenwart leben, und nur das Zunächstliegende betrachten, hier glücklicher Weise nicht erwarten durfte, — sie hätte belehren müssen, daß mit dem Sturze des Französischen Systems diese einträgliche und durch die Umstände als erlaubt betrachtete Beschäftigung ein Ende nehmen müsse. So wurde also der Sturz der Französischen Herrschaft auch von diesen Menschen gewünscht, deren Vortheil ihr Bestehen erfordert hätte.

Wie viel lebhafter als diese, ihr eignes Interesse verkennenden Menschen, mußten aber diejenigen das Franzosenthum hassen, welche Freunde der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit sind! Es hat viele gegeben, welche, befangen in den engen Gränzen eines egoistischen, irdischen Interesse, das Französische System nur deshalb haßten, weil es ihnen so manchen rechtlichen und erlaubten Erwerb erschwerte oder verschloß, und der Meinung waren, daß dieses die Hauptursache des allgemeinen Franzosenhasses wäre. Allein, obgleich es wohl nicht zu leugnen

ist, daß auch unter den Bessern vielleicht kein einziger gefunden werden möchte, bei dem menschlicher Schwäche und Unvollkommenheit zufolge, dieses Motiv nicht einigen Einfluß gehabt haben sollte, so wirkten doch bei allen den Bessern neben und mit diesen noch viel edlere Ursachen, bei einigen aber waren sie die Hauptbewegungsgründe. Es offenbarte sich ja immer deutlicher, daß das von den Franzosen ausgehende System die Natur der Dinge ganz und gar umzukehren suche. Nach vernünftigen Begriffen kann ja der Staat keinen andern Zweck haben, als daß er die Entwicklung der Menschheit und zunächst des von ihm zu einem Staatsganzen vereinigten Theiles derselben, welchen er seine Bürger nennt, dadurch besonders befördere, daß er jedem unerlaubten Eingriffe in die Rechte des Einzelnen und des Ganzen kräftig entgegenarbeitet; die Regierung jedes Staats aber soll diesen Zweck einzig vor Augen haben, und indem sie ihn redlich verfolgt, sich als die treueste, wohlthätigste und wirksamste Dienerin des Ganzen offenbaren. Im Französischen Kaiserthume war dies Alles gerade umgekehrt. Die mit diesem Reiche unnatürlich verbundenen Völker sollten alles Eigenthümliche aufgeben, und einzig dem Franzosenthume dienen, das Ganze aber wiederum den persönlichen An-

sichten, Neigungen und Wünschen des Kaisers folgen. Dieser erkannte keine andre Rechte an, als die er zuzugestehn die Gnade hatte, und trieb seinen Frevel und seine Verbrechen gegen die Menschheit so weit, daß er verlangte, die gesammte gesellige, geistige, sittliche und religiöse Entwikkelung und Kultur der Menschheit solle sich nach seiner Willkühr und seinen Befehlen richten, wie nicht allein zahlreiche Aeußerungen, sondern auch der gesammte Geist seiner Gesetze und Einrichtungen, besonders aber die von ihm ausgegangenen Befehle über den öffentlichen Gottesdienst und dessen Diener, über die höhern und niedern Unterrichtsanstalten, über das Schriftstellerwesen und den Buchhandel, und alle damit verwandte Gegenstände deutlich beweisen. Das Reich der Finsterniß, der Unwissenheit, des Aberglaubens und des Unglaubens, der Verkehrtheit und der Unvernunft, der Ungerechtigkeit, der Unsittlichkeit und der Unmenschlichkeit mußte sich über die Völker verbreiten, wenn es möglich war, daß Napoleon Bonapartens und seiner Franzosen Befehle und Einrichtungen allenthalben geltend gemacht wurden, — und eben deshalb wurden sie von allen rechtlichen, guten, sittlichen und vernünftigen Menschen so herzlich verachtet, gehaßt und verabscheuet.

Auffallend ist es dabei, daß sich doch auch hier Ausnahmen fanden, d. h., daß es hin und wieder Menschen gab, denen redliche und vernünftige Grundsätze und Gesinnungen keinesweges abgesprochen werden können, und die dennoch Freunde Napoleons und des von ihm befolgten Systems waren. Sie hatten sich überzeugt, daß die Regierungen, welche er verdrängte und die gegen ihn kämpften, von dem Ideal dessen, was eine Regierung seyn und leisten sollte, weit entfernt waren, und hielten sich an seine schönklingende Versicherung, daß, wenn es ihm nur erst gelungen seyn würde, seine Plane ganz auszuführen, seine Regierungsthätigkeit das Glück der Menschheit ungleich sicherer stellen und zu einer viel bedeutendern Höhe bringen würde, als dieses von andern vormahls geschehen wäre, oder noch jetzt bewirkt würde. Man schätzte diese redlichen, aber verblendeten Menschen den niederträchtigen und verdorbenen Napoleons-Freunden gleich, und that dadurch ihnen großes Unrecht; man erwartete, daß die durch langjährige Leiden belehrten Regierungen durch ein rechtliches und weises Betragen jene ungünstigen Meinungen widerlegen würden, und irrte darin sich selbst, indem man von ihnen Hoffnungen hegte, die, wie die allerneueste Erfah-

rung lehrt, leider! in so wenigen Ländern erfüllt worden sind.

Eine aufmerksame Beobachtung der Natur und Beschaffenheit des Systems, welches Napoleon und seine Franzosen befolgten, und besonders der Grundfesten, auf welche sie ihre Herrschaft zu errichten gedachten, mußte aber einen jeden überzeugen, daß es bei allem äußern Schein von Glanz, Größe und Festigkeit, doch ohne alle innere Haltbarkeit war, ja, daß es diese um desto mehr und schneller verlieren würde, je mehr und je schneller es sich widernatürlich ausdehnte. Der Haß gegen dasselbe verbreitete sich täglich weiter, und stieg täglich höher; durch Zwang und Gewalt wurden seine Aeußerungen freilich zurückgehalten, aber desto mehr gährte und kochte es im Innern; ein günstiger Umstand, eine hoffnungserregende Begebenheit mußte diesen allgemeinen Haß zum allgemeinen Ausbruch bringen. Diesen Haß noch zu erhöhen, schien unnöthig, denn die beste und kräftigste Erregung desselben waren Napoleons Handlungen selbst; Verabredungen zu treffen auf den Fall günstiger Umstände, wurde eben so überflüßig erachtet, denn man durfte erwarten, daß man sich auch ohne diese verstehen, und daß ein jeder von demselben Sinne belebt und von demselben

Geiste getrieben, ohnedem wissen würde, was er zu thun hätte.

Diesen Umständen ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, daß diejenigen geheimen Verbindungen, welche zur Zeit des allgemein gefühlten Elends der Französischen Herrschaft mehr noch gegen dieselbe entworfen und versucht, als in Thätigkeit gesetzt worden sind, in Norddeutschland besonders so wenig Eingang gefunden haben. Ihr Zweck sagte freilich der allgemeinen Stimmung vollkommen zu, aber theils hielt man sie für zu gefährlich, theils für überflüßig. Zeigten sich nur erst günstige Umstände, so würde man sich auch ohne diese Verbindungen vollkommen verstehn, und zu demselben Zwecke eifrigst arbeiten, auch ohne diese würden sich die Sachen schon von selbst am besten machen, das hoffte man von der innern Güte der Sache selbst. Welche Betrachtungen aber die Stifter und Freunde dieser geheimen Gesellschaft geleitet hat, ist schwer zu bestimmen. Haben sie diese für nothwendig erachtet, um einen Geist zu erwecken, der stark genug wäre, das verhaßte System über den Haufen zu werfen, so haben sie sich geirrt und bewiesen, daß sie den schon vorhandenen Geist in die Kraft seiner dereinstigen Wirkungen nicht kannten. Haben sie aber die

Absicht gehabt zu verhindern, daß die Revolution, deren Annäherung tausend Zeichen ankündigten, nicht auf dem halben Wege stehn bliebe, wollten sie bewirken, daß nicht bloß das vorhandene Schlechte zerstört, sondern auch das Bessere und möglichst Beste an dessen Stelle gesetzt würde, — daß nicht bloß die Personen, Namen und Formen der Regierung und der Verfassungen verändert würden, sondern auch ein andrer uud besserer Geist in die Stelle des verbannten träte, — haben sie das beabsichtiget und dem vorzubeugen gesucht, durch diese Verbindungen und Verabredungen, so haben sie bewiesen, daß sie weiter sahen, als die meisten der übrigens wohlgesinnten Menschen. Denn schon jetzt ist es durchaus nicht zu verkennen, daß in mehrern Ländern wol der Name und die Form Napoleonischer Herrschaft abgeschafft worden ist, nicht aber der Geist, als welcher noch fortregiert, aber nur aus andern Personen, in andern Formen und unter andern Namen. Eine ungeheure Masse von Ungerechtigkeiten, Elend, Erschütterungen und Blutvergießen, welche über jene unglückliche Länder kommen muß, würde erspart seyn, hätte jene wohlthätigen und weisen Plane, welche wir als durch jene geheimen Verbindungen beabsichtiget, einmahl annehmen wollen, ausgeführt werden können. Denn zu

leugnen ist es nicht, daß die Völker sich erhoben haben, nicht um die Personen ihrer Herren zu wechseln, sondern um gerechtere, weisere und bessere Herrscher zu bekommen; auch ist nicht zu übersehen, daß dieselbe Kraft des gerechten Hasses, welche den despotischen, egoistischen Weltmonarchen stürzte, allen denjenigen gleiches Verderben zubereitet, die in seinem Sinne und Geiste handlen. Die Weltgeschichte steht nicht still, und so gut sich von Napoleon ungesehene Umstände anhäuften, welche seine ungeheure Macht zu Boden stürzten, so werden sich von Zeit zu Zeit ähnliche Begebenheiten entwickeln, welche über seine Geistesverwandten gleiche Strafen bringen. Wenn doch die das bedächten, die nur gerecht zu seyn brauchen, um die Wohlthäter der Völker zu werden!

Also, ohne daß der Thätigkeit geheimer Gesellschaften ein besondrer Einfluß auf die Erregung eines recht allgemeinen Volkshasses gegen das Franzosenthum und der Entschlossenheit zum Sturze desselben alles Mögliche beizutragen, zugeschrieben werden darf, war beides durch das Betragen der Franzosen selbst aufs höchste gestiegen, und es durfte nur eine bequeme Gelegenheit des Ausbruches sich darbieten, und man konnte auf denselben mit der größten Sicherheit rechnen. Wie

es denn nachher werden sollte, — ob ganz wie vorhin, oder ganz anders wie vorhin, oder ob ein Mittelding von dem Alten und von Neuerungen aufgestellt werden sollte, — daran dachte der große Haufe, wie gewöhnlich, gar nicht, oder doch nur beiläufig und flüchtig. Das Franzosenthum sollte gestürzt werden, — dieser Gedanke verschlang alle andre.

Indessen ganz konnte die Frage: wie es denn nach gestürztem Franzosenthum werden sollte? nicht unterdrückt werden. Je gebildeter und umsichtiger jemand war, desto weniger konnte er sie unbeachtet lassen, und die Beschäftigung der Gebildeten mit jener Frage mußte sie mehr oder weniger auch bei den Ungebildetern zur Sprache bringen.

Im allgemeinen wünschten die Bewohner der kleinen Staaten, welche sich in diesem Theile des nördlichen Deutschlandes befinden, die Wiederherstellung, oder das Bestehen ihrer alten Staatsverhältnisse, im Wesentlichen wünschten sie keine Veränderungen, nur Nebendinge sollten gebessert werden. Das Alte erschien eben durch die Entfernung, in welche es zurückgeschoben war, durch die dazwischen getretenen neuern Zeiten und Verhältnisse, und durch die Vergleichung mit der ungleich schlechtern Gegenwart, viel vollkommner,

wohlthätiger und glückbringender, als es je gewesen war und je seyn konnte, — manches Unangenehme sah man mit Recht einzig als Folge der Französischen Herrschaft in den eroberten Ländern oder des Französischen Einflusses auf die bestehenden Regierungen an, und hoffte, daß es zugleich mit jenen sogleich wegfallen würde, — andres Nachtheilige, was schon vor jener Herrschaft und vor jenem Einflusse hier gewesen war, hoffte man von den wiederherzustellenden, oder ihrer vollen Selbstständigkeit wieder genießenden Regierungen geändert und gebessert zu sehn, des Vertrauens lebend, daß diese schweren Lehr- und Prüfungsjahre auch für die Regierungen nicht unnütz und ungenützt würden dagewesen seyn.

In Hamburg beschränkte man wohl am allerreinsten und allgemeinsten seine Wünsche bloß auf die Herstellung des Alten mit sehr wenigen Ausnahmen, und wahrlich! man hatte Ursache dazu. Für eine von Deutschen Bürgern gebildete kleine Handelsrepublik war die Verfassung des Hamburgischen Gemeinwesens vielleicht die vollkommenste, die menschliche Unvollkommenheit überhaupt nur hervorbringen kann. Die Unbequemlichkeiten, die auch in ihr gefühlt wurden, waren mehr nur Folgen der Persönlichkeit einiger, die, wie es nicht immer vermieden werden kann, am

unrechten Platze stehend, in den zweckmäßigen Formen der Verfassung unzweckmäßig handeln, — manches überdem, was man in den letztern Zeiten übel empfand, war keinesweges Folge fehlerhafter innerer Einrichtung, sondern Wirkung der gänzlich veränderten Verhältnisse im großen Europäischen Staatensystem, und der zu denjenigen, welche vormahls Mitstände des Deutschen Reichs waren. In den alten Beziehungen auf Kaiser und Reich hatte sich die Hamburgische Verfassung entwickelt, und aus denselben die Hauptstütze ihrer Selbstständigkeit und ihrer Sicherheit gegen Fremde hergenommen. So wie Kaiser und Reich länger schon der Wirklichkeit zuletzt selbst dem Namen nach zu seyn aufhörten, mußte auch das Hamburgische Gemeinwesen ohne äußere Haltung dastehn. Das Alles aber hoffte man durch den Sturz der Französischen Herrschaft wieder zu bekommen, dann, glaubte ein jeder, würde genug guter Wille und Weisheit vorhanden seyn, auch die geringern innern Mängel bei Wiederkehr des Alten zu verbessern.

Im Holsteinschen fand sich eben so wenig der Wunsch einer Regierungsveränderung. Auch hier fehlte es, wie in allen Ländern von jeher, nicht an Unzufriedenen, welche, bald mit Recht bald mit Unrecht, diese oder jene Handlung und Ein-

richtung der Regierung tadelten, aber mächtige Gegengewichte solcher Unzufriedenheit gab es auch hier. Während der erstern Jahre des Französischen Revolutionskrieges behauptete Dänemark seine Neutralität; dadurch gewannen die Unterthanen auf mehr als eine Weise, der Handel blühete auch in Holstein, aber der Verkehr zur See wurde mannichfaltig erschwert durch die strengen, nicht selten mit Härte und Ungerechtigkeit ausgeführten Maßregeln der Engländer gegen die Schifffahrt und den Handel der Neutralen. Dann kam die Wegnahme der Fregatte Freya, Pauls nordischer Bund und die Expedition Nelsons gegen Kopenhagen hinzu, und auch Holstein sah sich in die großen Europäischen Händel hineingezogen; Versuche auf Hamburg und das Lauenburgische wurden Dänischer Seits gemacht. Ein Theil der Einwohner von Holstein mißbilligte die Schritte der Regierung, aber die Regierungsbeamten, das Militair und ein großer Theil des Handelsstandes war für dieselben, theils dem Impuls der Regierung folgend, theils dem, was ihrem persönlichen Interesse gemäß zu seyn schien, und die Stimme des größern Haufens richtete sich nach diesem allen, so, daß der Geist dieses Landes im allgemeinen mehr für die Franzosen und gegen die Engländer und ihre Verbündeten und

Beschützten war. Bald aber folgte der Frieden, und diesem sehr plötzlich der neue Bruch zwischen England und Frankreich, welcher für das letztere Veranlassung war, das Hannöverische zu besetzen, und auf den Ausflüssen der Weser und Elbe den Verkehr mit England, d. h., den Verkehr überhaupt zu sperren. Nun zog sich der vormahls auf dem letztern Flusse getriebene Handel ganz in das Holsteinische, und namentlich auf Tönningen und Husum; die Verbindungen mit England und den Engländern wurden täglich stärker, Holstein gewann durch diese mannichfaltig, man gewöhnte sich immer mehr die Engländer als Freunde, die Franzosen als Feinde anzusehn. Die neuen Beschwerden, mit welchen seit der Besetzung von Hamburg und Lübeck im Spätherbste 1806 durch die Franzosen der Verkehr des Holsteinschen mit dem innern Deutschlande belastet wurde, und der Anblick Französischer Ungerechtigkeiten und Bedrückungen in den nahen Hansestädten, verwahrte jenen Widerwillen und jene Zuneigung. Nun hielten, nach den Bündnissen Alexanders mit Napoleon zu Tilsit, die Engländer es für nothwendig, sich der Dänischen Flotte zu versichern, ehe sie gezwungen würde, den Franzosen gegen sie zu dienen, und der Angriff auf Seeland und der Brand von Kopenhagen geschah im Nachsommer 1807.

Die Dänische Regierung warf sich mit großer Erbitterung gegen England den Franzosen in die Arme, die härtesten Befehle gegen die verhaßten Feinde wurden gegeben. Anfangs schien es, als würden nicht allein Militair und öffentliche Beamten, sondern auch das Volk von Holstein diesen Sinn seiner Regierung theilen; bald aber zeigte es sich, daß unter einem sehr großen Theile des Volks ein ganz entgegengesetzter Geist herrsche, und täglich nach allen Seiten hin mächtiger um sich greife. Man empfand es sehr übel in Holstein, daß die Regierung Napoleons willkührliche und gewaltthätige Auflösung des Deutschen Reichs benutzend, auch in Holstein jede Spur ständischer Verfassung und ständischer Mitwirkung zur Verwaltung des Staats vernichtete, und widerrechtlich und willkührlich die Holsteiner dem Dänischen Königsgesetze unterwarf; man empfand es noch übler, daß eine Menge drückender und willkührlicher Finanzeinrichtungen folgten. Die Gebildeten wurden überdem dadurch besonders schwer beleidiget, daß man sie zwingen wollte aufzuhören Deutsche zu seyn, und Dänen zu werden, d. h., daß Größere, Besserere und Vollkommnere dem Kleinern Schlechtern und Unvollkommnern aufzuopfern. Mit Recht hatten die Nationen es als eine schwere Beleidigung aufgenommen, daß Kai-

ser Joseph II. die Ungern zu Deutschen, Preussen die Polen zu Deutschen, Napoleon die Holländer und einen Theil der Italiäner und Deutschen zu Franzosen machen wollte, und doch war es in den beiden ersten Fällen eine zahlreichere und gebildetere Nation, der die schwächern und ungebildetern sich anschließen sollte, in dem letztern aber ein großes und gleich gebildetes Volk, welches kleinere Theile eines andern in sich aufnehmen wollte. Im Dänischen Staate war beides nicht einmahl der Fall; denn es giebt in denselben, wo nicht gleich viel, doch fast eben so viel Deutschredende als Dänischredende, und an Geistesbildung sind die Dänen selbst denen im Dänischen Königreiche wohnenden Deutschen nicht überlegen. Wie ungerecht also war es zu verlangen, daß ein Theil einer hochgebildeten und zahlreichen Nation von dem Mutterstamme sich abreißen sollte, um ihre Nationalität einer mindergebildeten und schwachen Nation zum Opfer zu bringen! Die starken niedrigen Eindrücke, welche das Unglück von Kopenhagen anfangs hervorbrachte, verflogen unter diesen Umständen immer mehr, man lernte selbst das Betragen der Feinde aus wichtigern Gesichtspunkten ansehn, viele überzeugten sich, daß im Kampfe gegen einen Feind, der sich Alles erlaubte, auch Englands Maßregeln hatte

ergreifen müssen, die unter andern Umständen nicht zu rechtfertigen gewesen wären. Ueberdem wurden die Opfer, die man dem Hingeben in Napoleons System bringen mußte, immer schwerer und zahlreicher, und dieses System begünstigte dennoch Dännemarks Wohl und Wünsche keinesweges, vielmehr wurde der Verkehr desselben, besonders der des Herzogthums Holstein, immer schwerer belastet, vor allen, seidem Napoleon auch die Hansestädte und das Lauenburgische sich zugeeignet, und dadurch den Dänischen Staaten jede freie Verbindung mit dem übrigen Continent unmöglich gemacht hatte. Die Dänische Regierung selbst sah es am Ende ein, wie sehr sie ihren Unterthanen und also sich selbst schade, wenn sie das Französische System ernstlich durchzuführen suchte, und während sie öffentlich aus Furcht vor Napoleon gegen den Englischen Handel zu Felde zog, sah sie im Stillen durch die Finger bei dem einträglichen Betriebe, welchen manche ihrer Unterthanen mit verbrannten Waaren trieben. So war zu Anfang des Jahrs 1813 der Haß der Holsteiner mit wenigen Ausnahmen gleichfalls gegen Frankreich gerichtet, man sehnte sich nach einer Revolution in den großen Verhältnissen der Europäischen Staaten, und war bereit, die Regierung alles Ernstes zu unterstützen, sobald sie nach

ähnlichen Gesinnungen handeln würde, nach Gesinnungen, von deren Daseyn man mehrere Spuren zu bemerken glaubte; man hoffte, mit dieser Veränderung würde Manches, was so ganz das Gepräge Napoleonischen Geistes und Willkühr an sich trug, schon von selbst wegfallen und ins Bessere verändert werden, und die Regierung würde sich mehr wie vorhin in die einzig paßlichen und natürlichen Verhältnisse zu ihren Deutschen Unterthanen setzen.

Meklenburgs Einwohner waren zu ungerecht und zu hart behandelt worden von den Franzosen, als daß nicht ein recht allgemeiner, kräftiger, ungetheilter Franzosenhaß dort hätte herrschen sollen. Der frommen Wünsche gab es auch dorten viele, für das Finanzwesen, für eine gerechtere und billigere Anordnung der Verhältnisse zwischen den verschiedenen Ständen der Einwohner; manche hatten erwartet, daß der Herzog, nachdem er von Napoleon mit dem Namen eines Souverains beehrt worden war, die vergrößerte Gewalt anwenden würde, manches besser zu ordnen. Aber auch dort erwartete man viel von der so viel versprechenden allgemeinen Umwälzung der großen Verhältnisse, und diese eintreten zu sehn, war der große Wunsch, der alle übrigen verschlang.

Als im Jahre 1803 die Franzosen das Hannöverische besetzten, fanden sie dorten manche, die mit der alten Regierung unzufrieden waren, einige sogar in dem Grade, daß sie die Ankunft und Herrschaft der Fremden gern sahen. Diese letztern waren diejenigen, welche unwissend oder thöricht genug waren, die Verheißungen und Versicherungen, mit denen das leichtfertige, gleisnerische Volk beim Beginnen der Revolution die halbe Welt täuschte, noch immer für wahr zu halten; aber sie wurden durch den Anblick und das Gefühl der Wirklichkeit gar bald von ihrem Wahne geheilt, und zeigten sich nachher gewöhnlich gerade als die erbittertsten Feinde der Franzosen. Andre machten gerechtere und billigere Ansprüche an die Regierung, wie die vielen, bald nach der Französischen Occupation über die Hannöverischen Angelegenheiten erschienenen Schriften, in welchen mancher gerechte Tadel geäußert ist, hinlänglich beweisen. Aber auch sie wurden gemäßigter in ihren Ansprüchen, seitdem die Erfahrung sie belehrt hatte, daß unter den Regierungen, die alle ohne Ausnahme, wie jedes Menschenwerk, ihre Mängel und Unvollkommenheiten haben, die ihrige keineswegs eine der schlechtern gewesen war. Das fühlten sie kaum so sehr unter dem Drucke

der Französischen Militairverwaltung in den Jahren 1803 bis 1805 als nachher, da das Land erstlich im Geiste des alten Preußischen Systems, dann wieder durch einen Französischen Militairgouverneur, endlich theils durch den Vicekönig zu Cassel, theils durch den zu Hamburg regiert wurde. Man wünschte ganz allgemein die Wiederkehr der alten Regierung, nur hoffte man, daß nicht alle alten Mißbräuche mit derselben wiederkehren würden. Und zu dieser Hoffnung hatte man vielfachen Grund.

Vier bis fünf Dinge schienen besonders einer verbesserten Veränderung bedürftig und leicht empfänglich, — die Verhältnisse des Adels, die ständische Verfassung, die Behandlung des Militairwesens, die gerichtlichen Einrichtungen, und die ungebührliche Macht der, den Aemtern auf dem Lande vorgesetzten Personen. Im Mittelalter hatte der Adel sich große Begünstigungen, Vorrechte und Befreiungen erworben, zum Theil durch Gewalt, zum Theil mit Recht, weil er und seine Leute dazumahl die einzige, und allein durch jene Vorrechte, Begünstigungen und Befreiungen besoldete Kriegesmacht bildete. Gewalt aber allein giebt nie ein bleibendes Anrecht, und was im Mittelalter nicht ohne vernünftigen Grund war, hatte diesen längst verloren, seitdem Kriegesvölker er-

richtet wurden, zu deren Besoldung alle Staatsbürger beitragen, der Adel auch nicht mehr einen einzigen, nur von ihm allein besoldeten Mann zum Kriegesdienst stellte, ja selbst für seine Person keine andre Kriegesdienste that, als solche, für welche er, gleich den Nichtadeligen, seinen Sold bezog. Im Mittelalter hatte es ferner seinen vernünftigen Grund, daß die Fürsten nur Personen geistlichen und adeligen Standes mit den wichtigsten Staatsämtern bekleideten, weil sich damahls in der Regel nur bei diesen die erforderliche Geistesbildung fand; *) seitdem aber diese sich allgemeiner verbreitet hatte, und unter Menschen bürgerlicher Herkunft zum wenigsten eben so viel entwickeltes Talent und eben so viel Bildung und Gewandtheit des Geistes gefunden wurde, als unter dem Adel, da ward es sehr nachtheilig für den Staat, daß so mancher gebildete, talentvolle, feste, redliche, kenntnißreiche Mann nur aus dem einzigen Grunde, weil er nicht adeliger Geburt war, zu den höhern Staatsämtern gelangen konn-

*) Indessen fanden sich schon im Mittelalter unter den Aelterleuten, Rathsmännern und Bürgermeistern der Städte eben so viel würdige Männer für die Geschäfte des Krieges und des Friedens, als unter den geistlichen und adeligen Räthen und Hauptleuten der Fürsten.

te. Eben so tadelte man in der ständischen Verfassung, theils die Trennung der Repräsentanten in so viele abgesonderte Collegien, als es Provinzen des Landes giebt, theils die einseitige Repräsentation, wodurch dem Adel ein beständiges Uebergewicht über alle andern Stände der Staatsbürger gesichert wurde, so daß man die landsständischen Versammlungen im Hannöverischen höchstens mit dem Englischen Oberhause vergleichen konnte, dem aber die einzig feste, das Ganze sichernde Grundlage, ein wahres Unterhaus, mangelte. Im Militairischen waren ähnliche Zurücksetzungen der Nichtadeligen und Mangel an liberaler Behandlung des gemeinen Soldaten mißfällig bemerkt worden; in den gerichtlichen Verhältnissen die Ungleichheit des Gerichtsstandes und manche andre Unbequemlichkeiten.

Die Beamten auf dem Lande waren zu gleicher Zeit Richter, Pächter der Königlichen Domainen oder Administratoren derselben, höchste Behörde in allen Regierungs-, Polizei-, Rekrutirungs-, Finanz- und Verwaltungssachen ihres Distrikts. Dies gab ihnen einen fast unbeschränkten Einfluß auf das Wohl und Weh ihrer Untergebenen, welcher freilich nicht von vielen, aber doch von einigen gemißbraucht worden war, schon deshalb also nicht paßlich, weil er einen gar ar-

gen Mißbrauch leicht möglich machte, so sehr er auch die wohlthätige Wirksamkeit der bessern erleichterte.

Also sehnte man sich nach der Wiederkehr der alten Regierung, aber man war der festen Hoffnung, daß sie nicht immer und allenthalben das Alte und zum Theil Veraltete, sondern das Bessere und Verbesserte mitbringen würde. Denn der Kurfürst von Hannover herrscht über ein Volk, welches unter allen jetzt bestehenden sich der vollkommensten Staatsverfassung erfreuet, — in England herrscht unbeschränkte Freiheit der Rede und der Schrift; England hat eine wahre Nationalrepräsentation, und diese ist mit wohlthätiger Kraft versehen; in England stehen dem Verdienste alle Staatsämter offen, in England ist Gleichheit der Abgaben und des Gerichtsstandes, in England, so strenge auch die Zucht seiner Heere seyn mag, dennoch Achtung des Staatsbürgers in ihr nicht zu verkennen; — und dieses Volk und dieser Staat stand da einzig unbesiegt und unerschüttert von dem gewaltigen Geiste der Zeit; ein großes, erfreuliches und stärkendes Beispiel den Völkern Europas — durfte Hannover nicht hoffen, seine wiederkehrende Regierung werde das Muster der nothwendigen Verbesserungen hernehmen von jenem Staate und Volke, an dessen Spitze zu ste-

hen die Ehre und der Stolz seines Fürstenhauses ist? — um so mehr, da während der fremden Herrschaft so manche Erfahrung gemacht war, die da rieth, nicht ganz zu dem Alten zurückzukehren, sondern das Verbesserte und Vollkommnere sich zum Muster zu nehmen. Der Feind war es freilich gewesen, welcher Gleichheit des Gerichtsstandes und Gleichheit der Abgaben eingeführt hatte, und daß dieses das Bessere sey, hatte jedermann gefühlt, obgleich der Haß gegen Alles, was vom Feinde herkam, diesem Gefühle entgegenarbeitete; der Feind hatte andre Regeln der Kriegeszucht befolgt, und doch zeigte sich keine Unordnung unter der von ihm zu dem Waffendienste gezwungenen Eingebornen, so ungern sie auch der Auffordrung folgten; der Adel hatte zur Zeit feindlicher Besetzung sich keinesweges vor den übrigen Ständen durch Anhänglichkeit und Treue an die alte Regierung ausgezeichnet, höchstens hatte er eben so viel gethan, hin und wieder vielleicht noch weniger wie sie. Tausende von Soldaten und Unteroffizieren verließen freiwillig das Vaterland, um in der Englischen Legion die Freiheit des Vaterlandes wieder zu erobern, und diese waren nicht von Adel, und hatten nicht die glänzenden Aussichten, die der Adel hatte, wenn er dasselbe that, also ein größeres Verdienst; von den bürgerlich

gebornen Offizieren thaten verhältnißmäßig eben so viel dasselbe, als von den adeligen; Adelige suchten eben so wohl Civil- und Militairämter zu erhalten in Französischen und Westfälischen Diensten als andre, ein Adeliger ward würdig erachtet von den Franzosen, der Chef der Französisch-Hannöverischen Legion zu werden, ja man wollte es bemerkt haben, daß Adelige sich verhältnißmäßig noch mehr als andre am Westfälischen Hofe einfanden, und es wurde bitter getadelt, daß einige Reichbegüterte, deren es würdiger gewesen wäre in ehrenvoller Zurückgezogenheit die Wiederkehr der rechtmäßigen Regierung ruhig zu erwarten, dennoch die größte Bereitwilligkeit bewiesen, dem Französischen und Westfälischen Hofe zu dienen. Alle diese Erfahrungen und Thatsachen waren allgemein bekannt, und die Einwohner des Kurfürstenthums hofften, daß die wiederkehrende, alte, rechtmäßige Regierung das Wichtigste alles desjenigen abschaffen und durch Besseres ersetzen würde, was sich deutlich genug als mangelhaft beurkundet hatte.

So war die Stimmung und solches die Wünsche und Hoffnungen dieser Gegenden in den letzten Zeiten der Französischen Herrschaft allgemein auf die Wiederkehr der alten Regierungen und Verhältnisse gerichtet. Aber bei vielen der ein-

sichtsvollesten und weitersehenden und von Vaterlandsliebe beseelten Personen, war neben diesen noch eine Idee vorhanden, über die ich noch ein Paar Worte sagen muß, da sie nicht ganz ohne Einfluß auf dasjenige, was sich nachher begeben hat, geblieben ist.

Nachdenken über die Natur und die Ursachen der großen Begebenheiten unsrer Zeit hatte sie nämlich überzeugt, daß die Leiden, welche in derselben das Deutsche Volk getroffen hatten, der Hauptsache nach aus der unnatürlichen Sonderung desselben in eine Menge kleiner Staaten, die schon lange nur durch ein höchst lockeres Band, mehr dem Namen als der That nach, verbunden waren, hervorgegangen war. Selbstsucht und Vergrößerungssucht der Mächtigern, und Neid und Habsucht der Schwächern hatte dieses Band zuletzt ganz zerrissen, hatte dem gemeinschaftlichen Feinde Gelegenheit gegeben, einen der Deutschen Staaten gegen den andern aufzubringen, zu bewaffnen, zum Sturz des Nachbars zu mißbrauchen. So waren sie am Ende alle unter seine Herrschaft gekommen, eben so sehr durch die Schuld ihrer Sünden, als durch die seiner Leidenschaften. Die gleiche Erniedrigung, die gleiche Noth, das gleiche Elend mußte sie am Ende gegen den, Alle bedrückenden Urheber desselben vereinigen, aber wer die Natur des Menschen und die Geschichte kennt,

mußte voraussehn, daß diese Vereinigung auch nicht einen Augenblick länger dauren würde, als die Zeit der Noth, daß mit derselben die durch sie erzwungene Einigkeit und Vereinigung auch wieder verschwinden würde. Daher wünschten alle weitersehenden Vaterlandsfreunde etwas Besseres, als die alten Verhältnisse zwischen den einzelnen Deutschen Provinzen; sie waren mit Recht überzeugt, daß, wenn nur diese wiederkehrt, wohl der augenblicklichen Noth abgeholfen, keinesweges aber künftigen, vielleicht sehr nahen Gefahren entgegengearbeitet seyn würde. Alle einsichtsvollen Vaterlandsfreunde wünschten eine festere und innigere Vereinigung des Deutschen Volks und seiner einzelnen Stämme und Landschaften zu Einem festverbundenen, untrennbaren Ganzen; diese Idee und dieser Wunsch war ihnen allen gemein, darin fanden sie sich alle wieder; aber über die Mittel, wie eine solche Einheit des Deutschen Volkes und Reichs hervorgebracht, erhalten und befestiget werden solle, darüber herrschten höchst verschiedene Ansichten, Meinungen und Vorschläge.

In solcher Stimmung waren diese Gegenden des nördlichen Deutschlands, als die Kunde der schrecklichen Vernichtung des Napoleonischen Heers zu Anfang des Jahrs 1813 zu ihnen drangen. Schon vorhin war durch die Schwedischen Zeitun-

gen, in welchen die Russischen Berichte und andre von der antifranzösischen Partei herrührenden Nachrichten enthalten waren, richtigere Ansichten der Lage der Dinge in Rußland und Polen, nach Altona und Hamburg gekommen, und aller Wachsamkeit der Franzosen ungeachtet, in den umliegenden Gegenden mannichfaltig verbreitet; auf demselben Wege kamen auch die Englischen Berichte über die Spanischen Angelegenheiten diesen Gegenden zu. Daß Schweden bereit sey, gegen Napoleon aufzutreten, wußte man bestimmt; welcher furchtbare Geist in Preußen auftreten würde, offenbarten tausend Zeichen und Nachrichten; daß auch Dänemark nur eine noch weitere Entwickelung der Dinge abwarten müsse, um das drückende Joch Napoleons abzuwerfen, ließ sich aus gar manchen erkennen.

In dieser Lage der Dinge traten einige Männer zusammen, welche eine Druckschrift an einen Deutschen Fürsten aufsetzten, durch welche sie ihn mit der Stimmung im nördlichen Deutschland bekannt machten, ihm die Möglichkeit zeigten, hier einen mächtigen Staat zum immerwährenden Damm gegen Frankreichs Gewalteingriffe zu errichten, ihm die wohlgegründete und wohlbewiesene Ueberzeugung mittheilen, daß er nur zur rechten Zeit mit einem geringen, aber werthvollen

Stamme regelmäßiger Truppen hier erscheinen dürfe, um die große Revolution zu Stande zu bringen. Auch wandte man sich an einen Russischen Agenten, um durch ihn seinen Hof aufzufordern, damit dieser zur rechten Zeit ein hinlängliches Truppenkorps in diese Gegenden senden möge, welches in kurzer Zeit durch Bewohner dieser Gegenden zu einem furchtbaren Heere heranwachsen würde, welches dann in die linke Flanke desjenigen Heers fallen sollte, welches, wie schon vorauszusehn war, Napoleon im Frühjahr im mittlern Deutschlande aufzustellen genöthiget seyn würde. Noch andre gingen nach England, dort Hülfe suchend, und daran erinnernd, wie ein kleines Englisches Heer den großen Spanischen Krieg in den Gang gebracht und erhalten hatte. Wieder andre mißbilligten alle diese Schritte. Sie glaubten in Oesterreich furchtbare Rüstungen zu bemerken, und meinten: ehe irgend ein andrer Deutscher Fürst sich gegen Napoleon erklärt hätte, würde Franz starke Heere ins innere Deutschland aussenden, die Deutsche Kaiserkrone sich aufsetzen, an alles das Elend, den Jammer und die Schmach erinnern, welche die Trennung Deutschlands hervorgebracht hatte, alle Deutsche zu seinen Fahnen rufen, und unter den gerechten Gesetzen einer freien Verfassung sie zu regieren ver-

heißend, alle auffordern sich mit ihm zur Wiederherstellung des alten Deutschen Kaiserthums zu vereinigen. Dies sey der einzige Zeitpunkt die großen Plane Kaiser Josephs II. auszuführen, und weil ein so günstiger Zeitpunkt vielleicht nie wiederkehren werde, so meinten sie, — würde er auch nicht unbenutzt bleiben.

Diese letztere Meinung wurde widerlegt durch das fortgesetzte Zaudern Oesterreichs; und wie das Ganze der Begebenheiten einen andern Gang nehmen würde, sah man aus demjenigen, wozu der König von Preußen sich hinneigte. Es zeigte sich, daß Preußen der Mittelpunkt seyn würde, von welchem die Erweckung eines bessern Geistes für Deutschland ausgehen, und in welchem dieses die Hauptstütze seiner wiederzuerobernden Selbstständigkeit finden würde. Wie Volk und Heer gestimmt sey, sah man deutlich aus Yorks Kapitulation und tausend andern Zeichen, deren Daseyn und Wirksamkeit nicht verheimlichet werden konnten, und daß der König dem Verlangen seines Volks nicht entgegen seyn würde, offenbarte sich aus der Verordnung über die Bildung der Detachements freiwilliger Jäger, welche am 3ten Febr. zu Breslau erschien, weil sie gar keinen Sinn hatte, wenn es für die Franzosen galt, aber einen recht großen und tiefen, wenn der Kö-

nig mit seiner Nation zum großen Kampfe gegen Frankreich entschlossen war. Niemand zweifelte daran, daß in kurzer Zeit die furchtbarsten Massen gegen Napoleon im Felde stehen würden, denn auch von der Stärke der Russischen Heere waren die allerübertriebensten Gerüchte in Umlauf gebracht; es wurde gesagt und geglaubt, Rußland würde mit 300,000 Mann regulärer Truppen und 50,000 Kosacken in Deutschland auftreten. Gerüchte von eroberten Festungen und weit vorgedrungenen Russischen Hauptkorps folgten sich Schlag auf Schlag, und wenn sich auch die meisten derselben gar bald als falsch bewiesen, so benahm dies doch dem großen Haufen die Leichtigkeit, mit der er neue auffaßte und glaubte, nicht im geringsten.

Wie groß und gränzenlos das Elend des beispiellosen Rückzuges gewesen war, sah und hörte man an, und von den wenigen Unglücklichen, welche von ihm in diese Gegenden zurückkehrten; von diesem Schlage, so glaubte man allgemein, würde Napoleon sich nie wieder erholen können, die Zurückgezogenheit und die dumpfe Stille, die in der ersten Zeit nach seiner Rückkehr in Paris herrschte, schien zu beweisen, daß er selbst das Zutrauen auf sein Glück und auf sich selbst verloren habe, und kaum wagen würde, sein Schicksal noch

einmahl mit dem Schwerte zu entscheiden. Dabei waren die Zeitungen dieser Gegenden gefüllt mit Nachrichten von großen Französischen Heeren, die mit dem Frühjahre in ihnen erscheinen würden, und von noch größern, welche sich schon im innern Deutschlande wirklich sammelten; die Zeitungen des innern Deutschlands machten es eben so, sie erzählten von großen Heeren, die sich in den nördlichen Gegenden schon gebildet hätten, und von solchen, die im Innern gebildet werden würden. Die, durch diese erdichteten oder übertriebenen Nachrichten beabsichtigte Täuschung, konnte in einer Stadt von einem so weit verbreiteten Verkehre, als Hamburg ist, nicht lange dauern, durch Reisende und Correspondenz wußte man besser, wie schwach die Franzosen dazumahl überhaupt in Deutschland waren. Diese lügenhaften Berichte dienten also nur dazu, mit dem schon lange gehegten Franzosenhasse auch eine Verachtung zu verbinden, die derjenige allemahl auf sich ladet, welcher, nachdem er seine zum Bösen gemißbrauchte Stärke verloren hat, dennoch fortfährt zu handlen, als wenn er sie noch besäße.

Dieser Verachtung der Franzosen und der sich täglich mehr verbreiteten Geringschätzung ihrer Macht ist es ohne Zweifel zuzuschreiben, daß zu-

erst am 24sten Febr. es zu Hamburg gewagt wurde, gegen die vormahls so gefürchteten Französischen Beamten einen offnen Aufruhr zu erregen, welchem gleichsam als Nachhall dieser Hamburgischen Bewegungen unmittelbar in den folgenden Tagen zu Lübeck, Lüneburg, in dem alten Lande und einigen andern Orten ähnliche Auftritte folgten. Schön damahls zeigte es sich deutlich, welch einen großen Einfluß Hamburgs Vorgang und Beispiel auf diese Gegenden haben würde. Indessen war an allen diesen Orten nur der eigentliche Pöbel bei diesen Auftritten thätig, rechtliche Bürger nahmen keinen weitern Antheil an ihm, als daß sie die Sache nicht verhinderten; sie hielten solche Aeußerungen des Volkssinns zu frühzeitig, oder unnütz und zwecklos, oder ihrer unwürdig. Ja, sie waren allenthalben dazu bereit, durch ihr Ansehn und ihre vereinigte Kraft zur Unterdrückung von Bewegungen, die leicht in Zügellosigkeit und Räubereien ausarten konnten, beizutragen. In Hamburg, wo sich erstaunlich wenig Französisches Militair befand, fand man es nöthig, Dänische Truppen zu Hülfe zu rufen. Ich bin von Personen, die mir sehr wohl unterrichtet schienen, versichert worden, daß die Dänischen Autoritäten zu Altona diese Hülfe auf die Requisition der Französischen Gewalthaber verwei-

gert haben, und sie erst bewilligten, als die Hamburger Municipalität, d. h., die Repräsentanten der Hamburger Bürgerschaft, darum bat, — welches dem Deutschen Sinne der Altonaer Beamten Ehre machen würde. Als die Unruhen sich gelegt, und die Franzosen Verstärkung bekommen hatten, machten sie sogleich den bekannten Mißbrauch von ihrer Macht, daß sie einen Menschen als Spion, und mehrere andre als Theilnehmer an den Unruhen des 24sten Februars, erschossen. Gewiß ist es, daß der erstere kein Spion war, und von den letztern mehrere an jenen Bewegungen durchaus keinen Antheil gehabt hatten; aber es sollten und mußten Opfer fallen, die übrigen zu schrecken. Noch mehrere waren zu gleicher Ermordung eingefangen; aber die Hamburger Bürgerschaft ließ es deutlich genug merken, daß sie ihr Ansehn zur sichern Ausführung solcher Grausamkeiten nicht gemißbraucht wissen wollte, und so trieb Furcht die Franzosen die fernern Hinrichtungen einzustellen. Merkwürdig ist es, daß die Hamburger Zeitung wohl des erschossenen Spions, nicht aber der übrigen Hingerichteten, so wie der Volksbewegungen überhaupt, Erwähnung that, — die Welt sollte nicht wissen, daß in dem wohlorganisirten beglückenden Kaiserreiche dergleichen auch nur möglich wäre. Noch mehr

Furcht verriethen die Französischen Autoritäten außerhalb Hamburg; an wenigen Orten sind damahls auch nur ernstliche Untersuchungen über die vorgefallenen Unruhen angestellt worden. Aber niemand verkannte den wahren Grund dieser scheinbaren Gnade und Milde, — was die Franzosen thun würden, wenn sie sich sicher genug glaubten, hatten die Hamburgischen Hinrichtungen bewiesen, — und so stiegen durch diese letztern Begebenheiten zu gleicher Zeit Haß und Verachtung gegen die feige Grausamkeit dieser Nation, und die Hoffnungen, die man auf die Zeichen des Selbstgefühls ihrer Schwäche bauete.

Diese ihre Schwäche und die Stärke der Feinde, welche, wie es sich späterhin deutlich genug offenbarte, selbst die höchsten Französischen Behörden sich viel größer dachten, als sie war, suchten sie nun auf alle mögliche Weise zu verbergen. Die Zeitungen wurden fortdauernd mit den überspanntesten Nachrichten von der Stärke sowol der in andern Gegenden Deutschlands schon vorhandenen, als auch der heranrückenden Französischen Truppen angefüllt; bald wurde mit geheimnißvollen Worten auf eine große Masse von Truppen hingedeutet, welche sich vor Hamburg an der Stecknitz aufstellen sollte, und erst späterhin zeigte es sich, daß man nur den von

Stralsund sich zurückziehenden Franz. General Morand darunter gemeint haben mußte; bald wurde die baldige Ankunft des Kaisers mit einer großen Macht angekündiget; bald die Macht des Feindes durch die mannichfaltigsten Mittel als gering und unbedeutend dargestellt; bald die sonderbarsten Ausflüchte ergriffen, um sein beständig fortschreitendes Vordringen abzuleugnen. *) In

*) Als Morand noch in Stralsund stand, wurde eine Bekanntmachung dieser Art in die dortige Zeitung gerückt, welche vielleicht die höchste aller Abgeschmacktheiten enthält, die sich nur ersinnen ließ, um das Vordringen der Russen abzuleugnen, und die ich hier mittheile, weil sie wenig bekannt geworden ist.

„Es hat sich in einigen Gegenden von Preußen und „Mecklenburg eine Art einheimischer Kosacken sehen las„sen, die für den Landbewohner noch weit gefährlicher „sind, als die wirklich aus den Gegenden Asiens herge„kommenen. Es ist durchaus nothwendig dem Bürger „und Landmann anzuzeigen, daß diese Banden von Un„ruhestiftern nichts weiter als in Polischen Kleidern „steckende Juden und andre Herumtreiber sind, die durch „lange Bärte und ihr jämmerliches Aeußere schon meh„rere einzelne Personen irre geleitet haben, die dann „nicht selten ein Opfer ihrer Plünderungen geworden „sind. Es wird daher jedem Landbewohner anbefohlen, „genau auf seiner Huth zu sein, um sich so gegen die „Einfälle dieser falschen Kosacken sicher zu stellen, die „ungeachtet ihrer Verkleidung doch leicht zu erkennen „sind, sobald sie sich blicken lassen.“

Frankreich und bei den Franzosen wirkten freilich diese Versicherungen stärker, wie man hätte glauben sollen, — denn es ist buchstäblich wahr, daß selbst der General Lauriston, welcher in den ersten Tagen des Februars zu Hamburg eintraf, um das Kommando der in dieser Gegend stehenden Truppen zu übernehmen, nicht wenig verdrießlich wurde, als er statt der 40,000 M. die er vorzufinden hoffte, kaum 3—4000 vorfand, so sehr, daß er seinen Unwillen viel lauter äußerte, als es zur Ehre der Sache, der er diente, gut war. Bei den Bewohnern dieser Gegenden selbst aber that es fast die entgegengesetzte Wirkung von dem, was man beabsichtigte. Theils wurde das meiste des Erlogenen durch eigne Ansicht und unmittelbare Erfahrung bald widerlegt; theils bewiesen die Franzosen eine solche Aengstlichkeit, daß jedermann überzeugt werden mußte, sie fühlten gerade das Gegentheil von dem, was sie behaupteten; theils fehlte es nicht an einer Menge ganz andrer Nachrichten, die eben so bereitwillig geglaubt wurden, als man die Französischen Nachrichten zuletzt ganz ununtersucht allemahl als Unwahrheit verwarf und verdammte. Es fehlte nämlich nicht an richtigern Nachrichten über das den Franzosen Unangenehme, theils durch Reisende und

Privatkorrespondenz, theils durch die Berliner Zeitungen und den Altonaer Merkur. Obgleich nämlich der König von Preußen aus sehr weisen Rücksichten über den Antheil, den er an der Fortsezzung des Krieges nehmen würde, sich noch keinesweges erklärt hatte, so war doch in allen Preußischen Staaten auch nicht die geringste Ungewißheit über diesen Gegenstand, und die Berliner Zeitungen beeiferten sich in einem ruhigen und einfachen Tone, die den Franzosen unangenehmen Nachrichten eben sowol aufzunehmen als ihre Büllettins, wobei einige sogar das Bestreben bemerkt haben wollten, von den Französischen Berichten gerade die aufzunehmen, welche sich selbst widersprachen, und aus innern Gründen als die unwahrsten und abgeschmacktesten erscheinen mußte. Eben so wurde der Altonaer Merkur von einem Deutschen Manne redigirt, welcher, überdem erfüllt von der Hoffnung, daß auch seine Regierung der guten Sache beitreten würde, eine Hoffnung, die nachher durch Schuld der Verbündeten selbst zerstört wurde, sich nicht scheuete, manche Nachrichten aufzunehmen, welche den Franzosen unangenehm waren, obgleich er dabei nie die Schranken der Vorsicht und des Anstandes überschritt. Beide Arten von Tagesblättern waren

freilich wie alle fremde Zeitungen *) in den mit Frankreich unmittelbar verbundenen Provinzen streng verboten; allein in den benachbarten Ländern konnte man sie ohne Schwierigkeit erhalten, und so verbreiteten sie selbst, oder doch die aus ihnen genommenen Nachrichten sich auch in dem unmittelbar Französischen Gebiete. Der Redakteur des Altonaer Merkurs lud aber dadurch einen gar grimmigen Haß der Franzosen auf sich.

Doch selbst ohne solche Mittel mußte das Betragen der Franzosen selbst ihren öffentlichen Bekanntmachungen über die Lage der Dinge Lügen strafen. Die Konscription dieses Jahrs wurde versucht und begonnen, aber allenthalben zeigte sich Widersetzlichkeit, die sich hier und da durch Beleidigung der Autoritäten und wirkliche Unruhen, an andern Orten durch Ausbleiben und Ungehorsam, durch Drohungen und Spöttereien äußerte, — und nirgends wagten es die Franzosen, ernsthafte Maaßregeln gegen solche Volksbewegungen zu ergreifen. Die Douanen und Regi-

*) Mit Ausnahme des Westphälischen Moniteurs, bei dessen Einführung, obgleich sie nicht eigentlich erlaubt war, doch durch die Finger gesehn wurde, weil man ihn als einen Sprößling des Pariser Moniteurs betrachtete.

sten wurden oftmahls geneckt, beschimpft, bedrohet; man wagte es selten gegen dergleichen sich zu vertheidigen; wo der Anfang dazu gemacht wurde, zeigte das Volk, was sie zu befürchten haben würden, wenn sie seine Kraft noch weiter reizten. Unter der Hand war den Franzosen und Französischen Beamten von oben herab die Weisung gegeben, sich reisefertig zu halten, die Anstalten dazu konnten nicht verheimlichet werden, und hin und wieder hatten die Franzosen sogar die Unklugheit selbst, solche durch sie angesetzte Eingeborne zur Mitflucht aufzufordern, welche die Ankunft der Verbündeten und die Wiederkehr der alten Verhältnisse herzlich wünschten, wodurch denn ein neuer Beweis ihrer Furchtsamkeit ins Publikum kam. Alles dieses war schon der Fall, ehe Berlin wirklich von den Franzosen verlassen und von den Russen besetzt wurde.

Endlich geschah dieses am 4ten März, und wurde wunderbar schnell auch an der Niederelbe bekannt. Es war das ein Donnerschlag für alle diejenigen Franzosen, welche bis dahin noch mit recht starrem, versteinertem Glauben an den Versicherungen ihres Gouvernements gehangen hatten; der Schrecken wurde allgemein, Gerüchte folgten auf Gerüchte, nicht selten glaubte man die Kosacken kaum einen Tagemarsch weit ent-

fernt; was von angestellten Franzosen auf dem Lande und in kleinen Orten war, eilte furchtsam sich in den größern Städten zu versammeln, die auf dem rechten Ufer der Elbe zogen sich fast alle nach Hamburg, die auf dem linken hielten sich überhaupt nicht mehr sicher, sondern eilten die Weser zu erreichen. Zuerst geschah dies von den Civilisten aller Art, nachher selbst vom Militair, Die Gendarmen, Douanen, Registen, wurden als Militair angesehn und behandelt, sie zogen sich allenthalben zusammen, theils der Rache des Volks zu entgehn, deren Opfer die Einzelnen gewiß geworden wären, theils um sicherer dem herandringenden Feinde sich widersetzen oder entziehen zu können. Daß Morand von Stralsund aufgebrochen sey und dem Lauenburgischen oder Hamburg zueile, wurde bald bekannt; aber ehe er die Elbe erreichte (den 15. und 16ten März) hatte schon den in Hamburg befindlichen Franzosen der dortige Aufenthalt viel zu unsicher geschienen, und am 12ten März ward Hamburg bereits von den Franzosen geräumt, ohne daß sie die Vereinigung mit Morand erwarteten; vielmehr hatten sich diese Truppen schon am 13ten beim Hoopte über die Elbe gezogen, und sich auf dem linken Ufer in Harburg, Winsen und Lüneburg und den zwischenliegenden kleinern Orten aufgestellt. Diese

planlosen, zerrissenen, ängstlichen Bewegungen, diese eilige, die Vereinigung mit Morand nicht einmahl erwartende Flucht aus Hamburg, überzeugte Jedermann, daß die Franzosen eine sehr überlegene feindliche Macht sich gegen über wissen mußten, von welcher erreicht, überfallen und abgeschnitten zu werden, sie zu fürchten schienen. *)

---

*) Die Franzosen mußten zu jener Zeit durchaus keine sichere Nachrichten weder von der Stärke noch von den Bewegungen ihrer Feinde haben, und das panische Schrecken vor den Kosacken, welche sie überall sahen, hörten, vermutheten, fürchteten, gab hin und wieder Veranlassung zu manchem, fast ins Lächerliche gehenden Vorfall. Ich will nur einen, der bei Lüneburg sich zutrug, erzählen. Ein Theil derjenigen Franz. Truppen, welche am 12. März Hamburg verlassen hatten, war nach Lüneburg gezogen, hielt sich hier unter dem sogenannten Fürsten von Reuß einige Tage auf, wurde aber durch sich beständig wiederholende Gerüchte von großer Nähe der Kosacken in unaufhörlicher Unruhe erhalten. Als Morand am 17. März sich vor Tettenborn über die Elbe gezogen hatte, räumten diese Truppen unter Reuß am 18. des Morgens Lüneburg und zogen sich eiligst auf der Straße nach Bremen zurück. Lüneburg war, wie Hamburg einige Tage vorhin, sich selbst überlassen. Es herrschte eine allgemeine Freude, denn fast ganz allgemein war die Meinung, daß die verhaßte Franzosenherrschaft niemahls wederkehren würde, die Schiffer besonders vereinigten sich und zogen mit Fahnen und Musik jubelnd umher. Nachmittags kam die Nachricht vom General Morand, daß er am morgenden

Da nun alle zu dieser Zeit aus dem Preußischen kommende Gerüchte und Nachrichten, und selbst die Berliner Zeitungen von großen Russischen und Preußischen Truppenmassen sprachen, die sich in und um Berlin einfänden, und weiter vorwärts drängen, so zweifelte niemand daran, daß es nicht wenigstens 10—15,000 Mann wären, die auf dem rechten Ufer der Elbe heraneilten, und von denen der Oberste von Tettenborn mit ein Paar

---

oder übermorgenden Tage mit seinem Corps zu Lüneburg eintreffen würde. In der That stand er in Winsen, und schien die weitern Ereignisse abwarten zu wollen. Allein nur wenige Menschen in Lüneburg glaubten an die Möglichkeit der Ankunft des Morandschen Corps. Vielmehr hatte das Volk noch viel zahlreichere Umzüge veranstaltet, und sang und jubelte Nachmittags den 19ten so laut, daß man es weit vor der Stadt hören konnte. In der That war Morand von Winsen aufgebrochen und hatte sich auf den Weg nach Lüneburg begeben, brauchte jedoch die Vorsicht einige reitende Douaniers voranzuschicken. Diese hören weit vor der Stadt das laute Jubelgeschrei, fragen Leute, die sie antreffen, was jenes bedeute, und erhalten die Antwort, gewiß müßten die Russen eingerückt sein! Eiligst kehrten die Douaniers zurück, überbringen ihrem General das Gehörte, und dieser wendet sich sogleich nach Tostådt und Rothenburg auf die Straße nach Bremen, von woher er erst nach mehr als 8 Tagen wieder vorzurücken wagte, obgleich er diese Zeit hindurch nur etwa 100 Kosacken und den höchst unordentlichen Landsturm gegen sich hatte.

tausend Kosacken (einst wurde ihre Anzahl in der Zeitung sogar auf 7000 M. angegeben) nur den Vortrab machte. Zu gleicher Zeit kamen ähnliche Gerüchte und Nachrichten von dem Zurückzuge der Franzosen über die mittlere und obere Elbe und von dem Nacheilen der Verbündeten an, und jedermann gab dem Glauben sich hin, daß große Massen von Russen und Preußen durchaus auf allen Wegen heranrückten. Unter diesen Umständen fand Tettenborn fast gar keine Schwierigkeit auf dem von dem Feinde größtentheils freiwillig verlassenen rechten Ufer der Elbe bis nach Hamburg zu ziehen, und diese offne Stadt, deren Bürger jubelnd ihm entgegen kamen, zu besetzen.

Es ist hinlänglich bekannt und ausführlich genug geschrieben, wie dieser Zug anfangs über alle Gebühr und Verdienst gerühmt, geehrt und belohnt worden ist, — welches alles nicht anders seyn konnte, da die Mehrzahl der Menschen nach einer sehr natürlichen Täuschung das Zeichen der Befreiung als Ursache derselben ansah und verehrte. Eben so bitter ist er nachher, da die Dinge ganz anders wurden, als man erwartet hatte, getadelt worden; — aber auch darin liegt eben so viel Ungerechtigkeit, als in den anfänglichen übertriebenen Lobpreisungen.

Durch bloßes Schrecken vor einer heraneilenden überlegenen Macht war ohne Blutvergießen und Verwüstung des Landes das ganze rechte Ufer der Nieder-Elbe von den Franzosen gereiniget; die Hülfsquellen, welche Schwedisch-Pommern, die Meklenburgischen Herzogthümer, das Lauenburgische, Hamburg und Lübeck darboten, waren den Franzosen entzogen; die Kraft eines von 6—700,000 Menschen bewohnten Landstrichs konnte ohne alle Hindernisse gegen die ihnen verhaßten Franzosen entwickelt werden. Der breite Elbstrom, an welchem die Franzosen unterhalb Magdeburg keinen festen Uebergangspunkt besaßen, und dessen rechtes Ufer das linke fast allenthalben dominirt, diente zu einer bequemen Schutzwehr. Die Schwedische Armee, deren Landung täglich erwartet wurde, mußte dem Ganzen eine sichre Haltung geben, und gelang es nur auf einige Wochen den Feind zurückzuschrecken und von Uebergangsversuchen abzuhalten, so mußten doch wenigstens einige Bataillons Artillerie, und überhaupt irgend einige alte vollkommen organisirte Truppen der Schweden an die Elbe gerückt seyn, welche dann mit den in diesen Ländern selbst organisirten neuen Truppen nicht allein stark genug waren den Feind abzuhalten, sondern sogar ihn auf dem linken Ufer der Elbe anzugreifen. End-

lich durften Tettenborn und überhaupt diejenigen Generale, von welchen diese Bewegung ausging, nach der damahls bekannten Lage der Dinge erwarten, daß die gänzliche Verjagung der Franzosen vom rechten Elbufer Dänemarks Beitritt, welches Geneigtheit genug dazu bewies, nicht wenig erleichtern und beschleunigen würde. Denn wer konnte damahls vermuthen, daß man Dänemark, nur unter der Bedingung Norwegen abzutreten, Freundschaft und Bündniß anbieten, und es also zwingen würde, sich gegen seinen Willen in Napoleons Arme zu werfen? Nicht allein durch die Umstände, wie sie im März 1813 waren und beurtheilt werden mußten, ist also Tettenborns Zug nach Hamburg gerechtfertiget, sondern auch selbst durch dasjenige, was nachher wirklich geschah. Denn obgleich die Schwedische Armee ein ganz unverzeihliches Zaudern bewies, und durchaus nichts von dem that, was man mit Recht von ihr verlangen konnte, auch manche andre Fehler und Unterlassungssünden hier begangen wurden, so fühlten sich doch die Franzosen erst im Anfange Mais, (d. h. 6—7 Wochen nach Tettenborns Ankunft in Hamburg) stark genug, um ernsthafte Versuche zum Uebergange auf einem Punkte zu machen, während weiter hinauf (in der Gegend von Danneberg) sogar noch Verbündete auf dem

linken Ufer standen, und auch diese Versuche würden ohne den Uebertritt Dänemarks nicht gelungen, vielleicht nicht einmahl ernstlich angestellt seyn. Bei jenen Fehlern und Unterlassungssünden fällt allerdings einiges auf Tettenborn und seine Umgebungen; bei dem letztern aber ist er ganz unschuldig, denn wer konnte im März 1813 vermuthen, daß in einem Kriege, der für die Freiheiten und die Rechte der Völker geführt wurde, ein freies Volk einer ihm verhaßten Regierung sich zu unterwerfen gezwungen, und ein König, der Bereitwilligkeit genug bewies, der guten Sache beizutreten, genöthiget werden sollte, althergebrachte, unbezweifelte Rechte aufzugeben?

Fünfter Brief.

Tettenborn war am 18ten März in Hamburg angekommen; gleich darauf sandte er ein Paar schwache Detachements Kosacken über die Elbe bei Harburg und beim Hoopte; das letztere rückte am 21sten März etwa 40—50 M. stark nach Lüneburg, die Feldwachen dieser kleinen Schaaren standen aber nur wenig über beide Städte hinaus.

Ich habe es aus sehr sichrer Quelle, daß Tettenborn dieses Vorrücken aufs linke Elbufer (wenn man das Aussenden so kleiner Schaaren mit diesem Worte bezeichnen darf) nur erst auf dringende Bitten einiger angesehenen Personen, welche vom linken Elbufer zu ihm gereiset waren, versucht hat. Sie versicherten ihn, daß nur ein Paar Kosacken erscheinen dürften, um auch hier sogleich eine allgemeine Insurrektion entstehen zu

sehn, diese aber würde genug seyn, um die Franzosen über die Weser und bei dem Umsichgreifen der unruhigen Bewegungen, wer weiß, wie weit hinter jenen Fluß zurückzuwerfen. Denn wie unruhig es an der untern Weser, im Oldenburgischen, im Bergischen, und selbst in Holland war, hatte man schon erfahren, — und das Gerücht vergrößerte auch diese Volksbewegungen.

Die öffentliche Stimme billigte diese Schritte damahls ganz allgemein. Die von allen Seiten her, und namentlich durch die in Hamburg eingerückten Russen beständig wiederholten Versicherungen, daß Tettenborns Kosacken nur der Vortrab eines ansehnlichen Corps seyen, welches ihnen auf dem Fuße folgte, und täglich eintreffen müsse; der schleunige, fluchtähnliche Rückzug der hier gestandenen Franzosen, die viel zahlreicher waren, als Tettenborns Corps, also eine gleich große Vorstellung von der herandringenden Russischen Macht haben mußten; die Hoffnung in wenigen Tagen die ersten Schwedischen Truppen an der Elbe ankommen zu sehn; die feste Ueberzeugung, Dänemark werde nicht säumen, dem großen Bündnisse beizutreten, und vorläufig seine Holsteinischen Truppen über die Elbe senden; die immer sich wiederholenden Gerüchte von schon geschehenen Landungen der Engländer an den Mündungen der

Elbe und Weser; endlich die Voraussetzung, daß, wenn auch die von Tettenborn versprochnen Verstärkungen ausblieben, die Hauptmassen der Verbündeten desto kräftiger und eiliger über die Mittel-Elbe durch Sachsen vordringen, Sachsen aber und Oesterreich sich unverzüglich gegen Frankreich erklären, und also diese großen Armeen den Franzosen auf der Hauptoperationslinie so viel zu schaffen machen würden, daß sie nicht daran denken könnten, sich durch Detaschirungen gegen die Weser und Elbe zu schwächen, — alles dieses zusammen genommen, erregte eine ganz allgemeine Ungeduld nach der Erscheinung der ersten Kosakken; es schien jedem unmöglich, das so viele Jahre hindurch getragene Französische Joch auch nur wenige Tage noch zu tragen, und man wollte das Verdienst haben, zur langersehnten Befreiung mitzuwirken, wenn auch nur scheinbar durch Jubel und Zerstörung der Sinnbilder und Anstalten der Sklaverei, durch Trotz und Ungehorsam gegen die abziehenden und abgezogenen Franzosen, die hin und wieder es wagten, selbst in die von ihnen schon verlassenen Ortschaften an die Vorsteher derselben Befehle zu senden, wie wenn sie noch Herren des Landes wären. Wohlunterrichtete Personen hatten überdem die bestimmte Nachricht, daß Dörnberg mit einem Corps, bei

welchem sich regelmäßiges Fußvolk und Geschütz befand, in der letzten oder vorletzten Woche, wahrscheinlich nach der Altmark über die Elbe gehen würde; und diese Nachricht, obgleich sie in ihrem Detail wohl eigentlich verheimlichet werden sollte, wurde hin und wieder bekannt; — allein niemand scheint erwartet zu haben, daß Davoust, welcher um diese Zeit Dresden verließ, an der Elbe hinab und bis gegen die Unter-Elbe dringen würde; man glaubte die damahls gegen die Mittel-Elbe und über dieselbe diese vordringenden Verbündeten stark genug, den Vicekönig von Italien und Davoust und Alles, was sich von Franzosen im Mitteldeutschland befand, wenigstens dort festzuhalten, vielleicht gar gegen den Rhein zu werfen, und wußte nicht, daß die Franzosen vielmehr schon damahls den Verbündeten an Zahl überlegen waren.

Diese Meinungen, die Ueberzeugungen, welche in jener Zeit ganz allgemein in diesen Gegenden herrschten, und als ausgemachte Wahrheit angesehen wurden, brachten denn einen Geist der Sicherheit und der Verachtung des Feindes hervor, welcher manche üble Folgen haben mußte. Manche hielten sogar eine Bewaffnung des Landes und die Selbstanstrengung seiner Kräfte für überflüssig; die Russen meinten sie, würden schon

ohne dies mit den Franzosen fertig werden, und das jedem Unterrichteten lustig klingende wiederholte Erkundigen der Kosacken: wie weit es noch bis Paris sey? — schien manchen eine sichre Prophezeihung, daß das Schicksal des verhaßten Heiligthums des Französischen Volks gar bald in die Hände dieser Asiaten gegeben seyn würde.

Man kann dem Obersten Tettenborn nicht Schuld geben, daß er dem Nachtheiligen, was in dieser Stimmung für die Förderung der guten Sache lag, nicht alles Ernstes entgegengearbeitet hätte. Was er von solchen Dingen vornahm, die sie verstärken mußte, das hatten die Umstände nothwendig gemacht. Alle in den von den verbündeten Truppen besetzten Ländern erscheinende öffentliche Blätter erzählten beständig von zahlreichen Russischen und Preußischen Heeresmassen, welche dem Kriegesschauplatze zueilten, und die Hamburger Zeitungen, besonders der von einem Sekretair Tettenborns redigirte Deutsche Beobachter, thaten nichts weiter, als daß sie es ihnen getreulich nacherzählten, sie konnten jene ja nicht öffentlich Lügen strafen, und waren in vielen Fällen nicht sowol die absichtlich Täuschenden, als die Selbstgetäuschten. Das Ganze aber war vielleicht damahls nothwendig, nicht sowol um die Einwohner der zur Insurrektion reifen Länder desto

leichter unter die Waffen zu bringen, als um die Franzosen zu einem noch weitern Rückzuge zu verführen. Dagegen waren alle von Tettenborn und andern in diesen Gegenden kommandirenden Russischen Generalen ausgehende Proklamationen voller Erinnerungen an die Nothwendigkeit selbst Hand ans Werk zu legen, voller Aufforderungen zur Bewaffnung, und voller Rathschläge und Vorschriften, wie diese vorgenommen werden sollten. Auf dem rechten Ufer der Elbe wurde dieses Werk besonders kräftig und eilig betrieben. Die hanseische Legion wurde errichtet, im Lauenburgischen ein Bataillon Hannöverischer Truppen gesammelt, und als sich zu demselben nicht schnell genug Freiwillige fanden, eine Art erzwungener Rekrutenaushebung veranstaltet, der Stamm mehrerer Korps ähnlicher Art wurde errichtet, überhaupt von Tettenborn und Russischer Seits nichts versäumt, um die Nothwendigkeit solcher Selbstanstrengungen recht kräftig darzustellen, und sie schnell in Gang zu bringen. Im Einzelnen ist bei diesen Angelegenheiten durch Tettenborn und andre gefehlt, und manches versäumt worden; aber an Bemühungen den schädlichen Gedanken entgegen zu arbeiten, als brauche man selbst nichts weiter zu thun, um den großen Kampf zu einem

glücklichen Ende zu bringen, hat es in jenen Tagen durchaus nicht gemangelt.

Die Angelegenheiten des linken Ufers der Unter-Elbe scheinen aber in jenen Tagen ganz falsch behandelt zu seyn; wenigstens war dies die folgenden Monate hindurch und bis zum Winter die allgemeine Ansicht in diesen Gegenden.

Aus Besorgniß von einer allgemeinen Insurrektion, deren Vorzeichen sich im ganzen nördlichen Deutschlande bis nach Holland hinein offenbarten, und aus Furcht vor Tettenborns Kosakken, die sie sich als die Vortruppen einer bedeutenden feindlichen Macht dachten, hatte St. Cyr und Fürst Reus schon am 12ten März Hamburg, und am 18ten die Stellung hinter der Ilmenau und der Elbe von Lüneburg bis Harburg verlassen, Morand war eiligst aus Stralsund gezogen, und war am 17ten März beim Hoopte über die Elbe gegangen, von da hatte er sich mit St. Cyr und Reuß vereinigt, bis in die Nähe der Weser begeben, ohne daß auf dem linken Ufer der Elbe der Feind ihm nachdrängte. Die Verstärkungen, welche Vandamme ihnen zuführte, fingen erst eben an über den Rhein zu gehen, und zwischen diesem Flusse und der Weser sich zu sammeln; vor den ersten Tagen des Aprils konnten sie an der letztern nicht eintreffen, ja es dauerte sogar bis zum

29sten April, ehe die ersten seiner Truppen in Harburg einrückten. Davoust war am 19ten April noch in Dresden, und obgleich er von dieser Zeit an die Unter-Elbe zu erreichen eilte, so erschien doch erst am 4ten April seine Avantgarde unter Montbrun zu Lüneburg, späterhin zog er sich wieder auf die Gegend von Magdeburg zurück, von wo aus er erst wieder in der letzten Woche des Aprils gegen Lüneburg vorrückte. Der Vice-König stand freilich mit einem bedeutenden Corps bei Magdeburg, und hatte den linken Flügel desselben bis in die Mitte der Altmark ausgedehnt; allein eine Menge von Gründen ließen vermuthen, daß er die Gegend dieser Festung entweder gar nicht oder nur unter ganz veränderten Umständen verlassen würde. Im Königreich Westfalen waren fast gar keine Französische Truppen; Celle, Hannover, Braunschweig, die Gegend bis zum Harz fast ganz unbedeckt, was von einheimischen Truppen vorhanden war, hätte sich gewiß damahls leichter noch als nachher zum Uebertritt bewegen lassen, und die Bewohner der Hannöverischen, Braunschweigischen, Preußischen und Hessischen Provinzen waren zu einem allgemeinen Aufstande so bereit, als nur irgens ein andres der deutschen Länder seyn konnte. Unter diesen Umständen rückte am 18ten März Tettenborn in

Hamburg ein, und Dörnberg näherte sich derjenigen Gegend, wo die Havel mit der Elbe sich vereinigt, so daß er am 26sten über den letztern Strom gehen konnte.

Wie, wenn nun Tettenborn, nach höchstens zwei Tagen nothwendiger Rast und Vorbereitung, über die Elbe gesetzt, und die Verfolgung seiner Feinde so weit als möglich getrieben hätte?

Auf dem rechten Ufer der Elbe brauchte er auch nicht einen einzigen Kosacken zurückzulassen. Der Treue von Meklenburg, Lübeck und Hamburg und der Hannöverischen Provinzen war er sicher genug, und was sein fliegendes Corps zur Vertheidigung der Elblinie beitragen konnte, geschah besser durch Streifzüge und Verfolgung der Feinde so weit als möglich über diese Linie hinaus, als durch ruhiges Aufstellen seiner leichten Reiterei in derselben. Die schnelle Organisation der Streitkräfte jener überelbischen Länder mochte ihn am Herzen liegen, sollte er dazu aber nicht einen brauchbaren Mann in seinem so überaus zahlreichen Gefolge gefunden, oder vom großen Hauptquartier sich haben erbitten können? Oder wenn er es besser hielt, die Organisation der Streitkräfte auf dem rechten Elbufer persönlich zu leiten, waren denn keine Männer vorhanden, denen man Geschick genug zutrauen konnte, die

Streifzüge der Kosacken zu führen? So viel ist gewiß, es war durchaus überflüßig, daß auch nur ein einziger Kosacke in Hamburg und dessen Umgebungen, und überhaupt auf dem rechten Ufer der Elbe blieb. Dieselben Ursachen, welche St. Cyr, Fürst Reuß und Morand über die Elbe trieben, würde sie, die so ohne allen Grund bis auf Bremen zueilten, noch weiter zurückzuweichen verführt haben; denn ihre Furcht und die große Vorstellung, welche sie von dem den Kosacken folgenden Corps regelmäßiger Truppen hatten, mußte ja zunehmen mit der Kühnheit, mit der sie sich verfolgt sahen; die Unruhen und Volksaufstände an der untern Weser bei Bremerlehe, in dem Oldenburgischen und in Varel, die gleichzeitigen Bewegungen in Holland und im Bergischen, mußten ihnen desto furchtbarer werden, je mehr die Russischen Truppen sich näherten; und diese Volksbewegungen selbst wurden in der That viel gefährlicher, wenn sie auch nur die Unterstützung einiger hundert Kasacken erhielten, als sie je werden konnten, da sie ohne die Hülfe solcher Kriegesvölker blieben. — Es ist höchst wahrscheinlich, daß, wenn Tettenborn unmittelbar nach der Besetzung von Hamburg nach Harburg übergegangen wäre, und den Französischen Generalen keine Zeit zur Besinnung gelassen hätte, sie am 22. März

aus denselben Gründen geräumt haben würden, aus welchen sie am 12. Hamburg geräumt hatten, und die Kosacken am 28. März (wo nicht früher) einen eben so leichten Eingang in diese Stadt gefunden haben würden, als sie denselben am 18. in Hamburg fanden. Denn obgleich diese Französischen Generale nicht verfolgt wurden, so eilten sie doch bis in die Gegend von Bremen zurück, und erst als Morand sich überzeugte, daß er höchstens 150 Kosacken und einen höchst unvollkommenen Landsturm gegen sich habe, so wagte er es sehr vorsichtig und langsam wieder vorzudringen, und am 1sten April Lüneburg zu besetzen. Aber der Zug nach Bremen und die untere Weser war nicht das einzige, was hier vorgenommen werden konnte; — viel wichtigere Dinge konnten bewirkt werden, wenn jener schnell oder mit einem Theile dieser Kosakken ausgeführt wurde, die Hauptrichtung ihrer Züge aber gegen die Aller, die Leine und den Harz ging. Es war nicht zu befürchten, daß sie hier ernstlichen Widerstand gefunden hätten. Das schnelle Vordringen der Russen von der Weichsel bis zur Elbe und über dieselbe, hatte schon Schrekken genug unter die Franzosen gebracht, dieses Schrecken nahm zu, je schneller und kühner die Vorläufer des Heers, welches man sich immer als höchstens zwei bis drei Tagemärsche hinter ihnen dachte, ferner noch vordrangen. Kein Land war

19

jemahls reifer zu einer allgemeinen Insurrektion, als die Gegenden zwischen der Elbe und Weser, und besonders die in der Nähe des Harzes. Kein festes Band vereinigte sie mit der bestehenden Regierung, als aufgedrungene hatte man sie von Anfang her ungern gesehen, durch ihr Betragen hatte sie sich allgemein verhaßt gemacht. Furcht hatte die Ordnung und den Gehorsam erhalten, diese Furcht verschwand, Verachtung der vormahls gefürchteten und große Hoffnungen einer bessern Zukunft waren an ihre Stelle getreten. Man hatte die größten Vorstellungen von der Uebermacht der Verbündeten und der Unmöglichkeit, daß Napoleon sich von seinen beispiellosen Verlusten je wieder erholen würde. Die wirkliche Erscheinung verbündeter Truppen mußte diesen Vorstellungen eine erstaunlich erhöhete Stärke geben. Streiften Tettenborns Kosacken in diesen Gegenden, so weit sie nur kommen konnten, eilte Czernicheffs leichte Reiterei ihnen nach, rückte der verehrte Dörnberg hinter ihnen her, so war zu erwarten, daß in den Gegenden zwischen der Elbe und Weser von der See bis zum Harze und über denselben eine allgemeine Insurrektion entstand, und diese mußte zu dieser Zeit die furchtbarsten Folgen für die Franzosen haben. Die Gebirgsgegenden, nicht sowol des Harzes, als um den Harz her, werden von einem Volke bewohnt, das

ungleich kriegerischer ist, als dasjenige der ebenen niedrigen Gegenden nach der See zu; der Landmann und auch der Städter ist dorten vielmehr an den Gebrauch des Schießgewehrs gewöhnt als hier, (es findet sich dort nicht leicht ein Dorf, welches nicht sein alljähriges Scheibenschießen begehen sollte,) und es giebt eine große Menge trefflicher Schützen in jenen Gegenden. Ueberdem hatte die eben begonnene Westfälische Konskription die Gemüther in lebhafte Bewegung versetzt; große Schaaren zum Kriegesdienst aufgeforderter jungen Leute hatten sich vereint demselben entzogen, und warteten der Ankunft der Verbündeten, um diesen sich in die Arme zu werfen; des Herzogs von Braunschweig-Oels Zug und Dörnbergs Versuche im Hessischen vom Jahre 1809, waren noch im frischen Andenken, und erschienen diese verehrten Anführer, so waren die größten Unruhen und Anstrengungen zu erwarten. So war es sehr möglich, nicht allein die Masse der Verbündeten durch diesen Zulauf erstaunlich zu vermehren, sondern auch im Rücken Davousts und des Vicekönigs mit denjenigen leichten Truppen (z. B. den Lützovern), welche von der obern und mittlern Elbe her über die Saale gegen den Harz und den Thüringer Wald streiften, sich in Verbindung zu setzen; die Ver-

bindung der Französischen Feldherrn mit dem Rheine mannichfaltig zu bedrohen, zu beunruhigen und zu unterbrechen, und diese durch dieselben Mittel von der Elbe abzudrängen, wodurch man sie bewogen hätte, die Oder und Berlin, und überhaupt das Land zwischen der Oder und Elbe zu verlassen.

Ob der eben dargelegte Plan wirklich mit demjenigen Glücke gekrönt seyn würde, das man von seiner Ausführung erwartete, kann immer dahin gestellt seyn; so viel aber ist gewiß, daß man in diesen Gegenden Unternehmungen solcher Art fast ganz allgemein erwartete, und nur solche glückliche Folgen derselben hoffte. Einige, welche wichtigere, aber im Monate März hier sehr seltene Vorstellungen von der geringen Stärke der Russischen und Preußischen Heere hatten, dachten sich den Plan, welchen Tettenborn und die übrigen Anführer der an der Unter-Elbe erschienenen Russischen Streifkorps befolgen müßten und würden, etwas anders. Sie waren gleichfalls der Meinung, daß diese Schaaren so schnell und so weit als möglich vorwärts eilen und die Franzosen zurückschrecken müßten, nicht aber sowol um sich in den augenblicklich befreieten Gegenden festzusetzen, — welches sie für nicht wohl möglich hielten, — als um die kriegerischen Hülfsmittel

derselben für die gute Sache möglichst zu benuz-zen. Man sollte — dies war ihre Meinung, — beim Vordringen über die Elbe offenherzig erklären, daß es noch gar nicht ausgemacht sey, ob man sich in diesen Gegenden für immer behaupten, oder ob die Franzosen nicht noch einmahl wiederkehren würden, hierauf sollten die Einwohner gefaßt seyn, aber die augenblickliche Befreiung benutzen, um das Ihrige beizutragen, sie nach einiger Zeit in eine bleibende und feste verwandelt zu sehn; die Ansässigen sollten sich ruhig verhalten, aber alle junge, waffenfähige Mannschaft solle über die Elbe eilen, um sich dort schnell zu bewaffnen, und in den Waffen üben zu lassen, damit sie sich den lagsamer nachrückenden Massen der verbündeten Hauptheere anschließen und mit diesen vereiniget die Freiheit des Vaterlandes erkämpfen könnte, zugleich sollten sie durch allenthalben zurückgelassene Erklärungen versichern, daß jede Beleidigung solcher Personen, welche auf irgend eine Art an den feindseligen Schritten gegen die Franzosen Antheil genommen hätten, an Französischen Kriegesgefangenen vollkommen vergolten werden würde, und diese nothwendige Drohung müsse dann bei der ersten Gelegenheit alles Ernstes ausgeführt werden. Im Monat März hatten nur wenige Personen diese Ansichten, die Fol-

ge aber hat bewiesen, daß es vielleicht am besten gewesen wäre, den auf sie gebaueten Plan zu befolgen. Man hat mich von mehrern Seiten versichert, daß einige der hier kommandirenden Befehlshaber gleichfalls diese Ansichten gehabt haben, aber von andern an der Ausführung solcher Pläne verhindert seyn sollen, und was Dörnberg vorhin in Hessen gethan hatte, und Czernicheff nachher gegen das Königreich Westfalen unternahm, spricht für diese Sage, — allein was Wahres oder Unwahres an dieser Sache gewesen ist, kann ein Privatmann unmöglich bestimmen.

Genug, das Publikum dieser Gegenden erwartete ganz allgemein ein eben so schnelles Vordringen der Kosacken gegen und über die Weser, als sie schnell von der Oder zu der Elbe gedrungen waren und über diesen Fluß zu streifen anfingen; es dachte sich die Macht der Franzosen sehr gering, und die der Verbündeten sehr groß, und war um so mehr bereit für die letzten und für seine eigne Sache alles Mögliche zu thun, da es die Wiederkehr der Französischen Herrschaft und Französische Rache für seine Theilnahme unter die unmöglichsten Dinge rechnete.

Am 20sten und 21sten März hatte, wie schon vorhin erwähnt ist, Tettenborn ein Paar kleine

Schaaren über die Elbe gesandt, und diese hatten Harburg und Lüneburg besetzt. Sie wurden, wohin sie kamen, mit dem größten Jubel empfangen und als die willkommensten Gäste aufgenommen und bewirthet, allenthalben waren Wiederholungen der herrlichen Scenen, welche am 18ten März Hamburg entzückt hatten, man zweifelte nicht, daß diese wenigen flüchtigen Reiter nur die Vorläufer großer Heeresschaaren wären. Was vorgenommen wurde, mußte diesen Wahn vermehren. Nicht allein wurden die übertriebensten Nachrichten von der nahen Ankunft großer Verstärkungen verbreitet, und zwar durch Personen und auf Wegen, welche diesen Nachrichten den Anstrich offizieller Glaubwürdigkeit gaben, nicht allein wurden allenthalben Werbungen zur Errichtung vaterländischer Truppenkorps eröffnet, sondern auch alle Französische Einrichtungen und die Funktionen aller von Franzosen angestellter Beamten aufgehoben, statt dessen aber die Einsetzung der alten Behörden allenthalben befohlen. Erst späterhin zeigte es sich, daß diese Maßregel von Personen herrührte, welche entweder in der größten Unwissenheit über die Verhältnisse der eben betretenen Gegenden, oder die politisch-militairische Lage des großen Ganzen befangen waren, so zwecklos und verderblich war diese Maß-

regel, damahls mußte sie aber Jedermann für den sichersten Beweis ansehn, daß die Wiederkehr der Franzosen durchaus nicht befürchtet werden dürfe. Es war ja die zweckloseste Maßregel auf den Vorposten sich mit einer ganz neuen, alle Verhältnisse umwälzenden, nirgends einpassenden Verwaltungsart zu beschäftigen, diese Maßregel störte vieles, ohne das geringste zu nutzen, es war die allergrößte Unordnung in den Geschäften, und es konnte dies nicht anders seyn, weil man in kleinen, abgerissenen, nirgends einpassenden Theilen hier und da einzurichten eilte, was nur Sinn, Zweck und Ordnung hatte, wenn es auf einmahl in einer ganzen Provinz eingerichtet wurde. Das einzige Gute, was zum Theil mit durch diese Maßregel bewirkt wurde, war der schnellere Fortgang freiwilliger Werbungen. Der große Haufe hielt die Hauptsache des Krieges für abgemacht, und erwartete mehr ein Franzosentreiben und eine Franzosenjagd, als einen ernstlichen Kampf mit ihnen, man hörte von nichts als vom schnellen Vorrücken über den Rhein, und was man in Frankreich zu thun oder nicht zu thun gesonnen sey. Manchen fiel es auf, daß noch immer keine Verstärkungen nachkamen, weder Schweden, noch Russisches und Preußisches Fußvolk nachrückte, Dänemark sich nicht erklärte, keine

Person auftrat, die sich als von der alten rechtmäßigen Regierung für die Hannöverischen Angelegenheiten bevollmächtiget legitimirte, denn Alles, was hier angeordnet wurde, geschah im Namen Tettenborns und in Auftrage des Kaisers von Rußland. Dieser Umstand besonders machte keinen günstigen Eindruck, man war allgemein damit unzufrieden, daß die Ernennungen der Anführer des Landsturms, die Wiedereinsetzung der bürgerlichen Obrigkeiten, ja selbst die Besetzung der Offizierstellen bei den neuzuerrichtenden regulairen Truppenkorps einzig durch Tettenborn und unter dessen Autorität geschah, daß sogar bei der Errichtung dieser Corps ausdrücklich ausbedungen und bestimmt worden war, daß sie nur unter den Befehlen Tettenborns stehen und ihm allein Gehorsam leisten sollten; und es wurde nicht einmahl dafür gesorgt, daß diese Maßregeln durch die hinzugefügte Erklärung gemildert wurden: es sey dies alles nur provisorisch und bis auf den Augenblick gültig, da die von dem K. von England als Kurfürsten von Hannover abgesandten Bevollmächtigten, die man täglich erwarten müßte, angelangt seyn würden. Die Nachdenkenden dachten sich freilich jene Beschränkung als eine sich von selbst verstehende Sache zu allen jenen Einrichtungen und Erklärungen hinzu; wenn sie das

Gefährliche der Lage dieser Gegenden auf dem linken Ufer der Elbe, und die Leichtigkeit mit der die zurückgeschreckten Franzosen wieder vordringen könnten, erwogen, so trösteten sie sich mit der Hoffnung auf Landungen Englåndischer Truppen an der Nieder-Weser, deren Furcht allein die Franzosen verhindern mußte, wieder gegen die Elbe vorzudringen, und täglich waren in diesen Gegenden Gerüchte von Englåndischeu Landungen im Umlauf, die bald bei Kuxhaven, bald bei Bremerlehe, bald im Oldenburgischen geschehen seyn sollten. Alle diese Gerüchte, Hoffnungen und Betrachtungen schläferten die Bewohner des schmalen Landstrichs auf dem linken Elbufer, in welchem die Kosacken standen, ein, man betrug sich dort, wie wenn es unmöglich wäre, daß der Feind nie wiederkehren könne. Hannöverische Amtleute sollten ihre Funktionen ganz in der alten Form wieder antreten, während in einigen Gegenden ihrer Amtsbezirke verbündete Truppen noch nie erschienen waren, in den Städten wurden die alten Magistrate wieder eingesetzt. In Buxdehude, Harburg und Lüneburg geschah dieses; am letztern Orte auf dem 24sten März, den Krönungstag Kaiser Alexanders, unter großem Jubel und größerer Rührung; am Abend war ein glückliches Tanzfest, die Erleuchtung der Stadt,

welche schon das erste Einrücken der 50 Kosacken am 21sten gefeiert hatte, wurde an diesem Tage noch glänzender wiederholt, man schien sich für die erzwungenen Illuminationen zur Zeit der Franzosenherrschaft schadlos halten zu wollen, — und alles dieses unter dem Schutze von etwa 30—40 Kosacken, die ihre Vorposten kaum zwei Meilen weit vor der Stadt hatten. Als an diesem Abend ein leises Gerücht von Annäherung Französischer Truppen sich verbreitete, erklärte man die Urheber derselben für unsinnig, oder für Franzosenfreunde, oder für boshafte Freudenstörer, und würde sie mißhandelt haben, wenn ihre Namen bekannt geworden wären. Indessen näherten sich in der That Französische Truppen; Westfälische Gendarmen durchritten und erkundigten das Land von Uelzen aus um die Görde, Dahlenburg und bis an die Elbe bei Bleckede ohne Kosacken zu finden; von Uelzen aus wagte sich eine Schaar reitender Douaniers, Gendarmen und reitender Französischer Jäger näher heran, schlug sich am 27sten März mit den Kosackenvorposten, und mußte, obgleich sie einige Gefangene verloren hatte, doch zu der Ueberzeugung gekommen seyn, daß sie nur äußerst wenig Feinde gegen sich habe. Zu gleicher Zeit fing Morand an, von der Gegend um Bremen aus auf der

Straße von Harburg langsam und vorsichtig wieder vorzugehn; was sich von Tettenborns Kosakken auf dem linken Elbufer befand, wurde größtentheils gegen ihn gezogen. Auch fing man an den Landsturm in der ganzen Gegend aufzubieten, aber diese Schaaren waren ohne hinlängliche Waffen, ohne paßliche Anführer, ohne Ordnung und Uebung, unbegünstiget durch das Oertliche, sie konnten Morand nur am schnellen Vorrücken hindern, als der da befürchten mußte, daß diese unordentlichen Schaaren nur bestimmt seyen, ihn dahin zu locken, wo er sich unerwartet von regelmäßigen Truppen angegriffen sehn würde. Etwa 80—100 Kosacken, welche am 27sten März beim Hoopte über die Elbe gegangen, und Nachmittags in Lüneburg eingerückt waren, zogen sogleich auf die Bremerheerstraße Morand entgegen, welcher damahls in der Gegend von Rothenburg stand. Also waren nur etwa 25—30 Kosacken in Lüneburg, und diese hatten ihre Posten nur auf den ersten Anhöhen vor der Stadt, als plötzlich die Nachricht erscholl, daß feindliche Reiterei von Süden her der Stadt sich nähere. Sogleich wurden die Sturmglocken gezogen, und die Lärmtrommeln der Bürgerwachen geschlagen, alles eilte so gut als möglich sich zu bewaffnen, aber es waren vielleicht kaum zwei bis dreihundert Menschen,

die brauchbares Schießgewehr, Pulver und Kugeln hatten, Patronen waren nur sehr wenige vorhanden. Ein Paar Dutzend alter Hannöverischer Soldaten suchten Waffen hervor, und ein älterer Offizier stellte sich an ihre Spitze, etwa dreißig mit Kugelbüchsen versehene, im sichern Schießen wohl geübte, aber mit der Art, wie man gegen den Feind sich aufstellen solle, unbekannte Bürger, vereinigten sich. Ein Haufen von etwa zweihundert Französischen und Westfälischen Gensdarmen, reitender Douaniers und Jägern war unterdessen durch die Pässe der Landwehr gegangen, welche auf der Südseite der Stadt ihre Gemarkung in der Entfernung von einer kleinen Stunde umschließt. Als sie an den Rand der Anhöhe kamen, von denen man die Ebene vor der Stadt übersieht, das Stürmen der Glocken, das Schlagen der Lärmtrommel, die in der Ebene vertheilten Kosacken, und die ersten der aus den Thoren strömenden Volkshaufen bemerkten, stellten sie sich eine gute Viertelstunde von der Stadt an der Celler Heerstraße in Schlachtordnung auf. Der unordentliche schlechtbewaffnete Haufen strömte indessen auf die Wälle, aus den Thoren, zwischen die Gärten, zum Theil ins freie Feld, es mochten wohl zwei bis dreitausend Mannspersonen seyn, die sich hier zeigten, ohne die Knaben und

Weiber, welche die Neuheit des Auftritts herbeigezogen hatte. Der Kosackenoffizier, welcher hier stand, hatte die Leitung dieses Landsturms der Bürger einem Offizier übertragen, der vormahls in Hannöverischen Diensten, und in der Englisch-Deutschen Legion gestanden, dann zu Lüneburg von der sogenannten bürgerlichen Ehrengarde zu Pferde, welche bei dem Besuche des Königes von Westfalen im August 1810 errichtet war, zu ihrem Anführer erwählt worden war. Wohlwissend, daß dieser unordentliche Haufen unfähig sey den feindlichen Reitern im freien Felde Widerstand zu leisten, und daß man nur durch die Ungewißheit, ob nicht hinter der Menge regelmäßige Truppen verborgen seyen, den Feind abhalten würde, die Stadt ernstlich anzugreifen, suchte er die schlechtbewaffneten und noch schlechter geordneten an den Thoren und zwischen den Gärten zurückzuhalten. Die Kosacken sprengten gegen den Feind und schossen auf dessen Plänkrer, auch wagten sich einige der mit Büchsen und anderm Schießgewehr versehenen Einwohner in den Niedrigungen und zwischen den Gärten und Gebüschen hinan, es wurde viel, aber aus einer viel zu großen Entfernung geschossen. Die Franzosen, ungewiß, ob nicht regelmäßige Truppen in der Nähe seyn, die sie umgehen, und ihnen den

Rückzug durch die Pässe der Landwehr abschneiden könnten, zogen beim Untergange der Sonne sich zurück, zu einem eine Meile von Lüneburg gelegenen Dorfe, von wo aus sie sich noch weiter hinwegbegaben, als bei ihrer ersten Bewegung am andern Morgen sie die Zeichen neuer feindseliger Bewegungen vernahmen. Ob sie in diesem Gefechte irgend einen Verlust erlitten hatten, ist ungewiß, von der andern Seite war nur ein Kosackenpferd durch einen Schuß unbrauchbar geworden, und ein junger Mensch hatte eine leichte Schußwunde erhalten.

So unbedeutend dieser kriegerische Auftritt an und für sich selbst war, so war er es doch nicht in seinen Wirkungen auf die Stimmung dieser Gegenden, um so mehr da auch auf der Straße von Bremen auf Hamburg durch ähnliche schwache Mittel die Franzosen noch immer am Vorrücken gehindert wurden. Man glaubte jetzt durch solche unordentliche Volksbewaffnungen Alles ausrichten zu können, und sie wurden in allen den Gegenden, wohin Russische Truppen gekommen waren, eifrigst betrieben, für Pulver und Blei und Patronen wurde gesorgt, und da nur weniges Schießgewehr vorhanden war, eine große Menge Piken verfertiget, den Aemtern und den Städten wurden Militairkommendanten vorgesetzt,

hin und wieder warfen angesehene Einwohner unautorisirt sich zu denselben auf, unter diesen einige, welche durch solchen patriotischen Eifer die vormahls dem Feinde bewiesene günstige Gesinnung in Vergessenheit gestellt zu sehn hofften. Auch waren Gerüchte von naher Hülfe nie stärker als in diesen Tagen; bald sollte Dörnberg mit 10,000 M. in der Altmark über die Elbe gegangen seyn, bald bei Boitzenburg ein bedeutendes Schwedisches Lager stehen, bald glaubte man in der Gegend von Harburg, zu Lüneburg seyen Russen, Preußen und Schweden in großer Anzahl, bald zu Lüneburg, Tettenborn sey mit seinem Corps und Dänischen Hülfstruppen bei Harburg über die Elbe gegangen, ja Abends den 28sten bei Anbruch der Nacht verbreitete sich zu Lüneburg das Gerücht, daß Russische und Dänische Truppen einzurücken in Begriff wären. Von dem Gefechte bei Lüneburg an diesem Tage wurden in den etwas entferntern Gegenden Wunderdinge erzählt und geglaubt, allenthalben wollte man gleiche Heldenthaten verrichten und den verhaßten Feind verjagen. Der große Haufen war durch alles dieses für die angeordneten Bewaffnungen allenthalben gewonnen. Auf der Straße von Bremen, in der Gegend von Tostädt, zog man nach und nach wol anderthalb bis zweitausend

mit Piken, Schießgewehr u. s. w. bewaffnete Landleute zusammen; eben so viel fast versammelte man in den letzten Tagen des Märzes in Lüneburg, weil jene Straße und diese Stadt die am meisten bedroheten Punkte schienen. Dabei wurden allerlei Mittel gebraucht, den Feind von fernerm Vorrücken abzuhalten; Gerüchte von naher Ankunft großer Verstärkungen wurden ausgesprengt, die Nächte hindurch auf Anhöhen, von denen man hoffte, daß der Feind sie sehen würde, zahlreiche Wachtfeuer unterhalten; dies geschähe, hieß es, um den Feind nur so lange abzuhalten, bis die Verstärkungen, welche alle Augenblick eintreffen müßten, angekommen wären. Indessen täuschte das die Weitersehenden nicht; diese Künste waren zu sehr verbraucht; manche begannen selbst an der Annäherung des Dörnbergischen Corps zu zweifeln. Die Gerüchte, welche über die unglücklichen Vorfälle zu Bremerlehe an der ganzen Unter-Elbe über die Gegend von Stade, Harburg und Lüneburg sich verbreiteten, machten einen sehr unangenehmen Eindruck. Es hatten sich nämlich große Schaaren von Landleuten in der Gegend von Bremerlehe vereiniget, durch Hülfe einiger in der Nähe liegender Englischer Kriegesfahrzeuge besser bewaffnet, waren, durch einen Theil der Besatzung jener Schiffe verstärkt, gegen

ein Paar am Ufer der Weser von den Franzosen erbauete und mit Geschütz versehene Schanzen gezogen, hatten die Besatzung derselben geschreckt und bewogen, diese Schanzen ihnen zu übergeben. Gegen diese Insurrektionen zog Cama St. Cyr von Bremen aus, schlug sie, eroberte ihre Schanzen am 24sten März, und ließ mehrere der Gefangenen erschießen. Die Nachricht von diesen Vorfällen, welche sich langsam und leise auch an der Unter-Elbe verbreitete, vermehrte freilich auf der einen Seite die Erbitterung gegen die Franzosen, schlug aber auf der andern Seite den Muth nicht wenig nieder, indem sie bewies, theils, wie wenig solche Insurrektionen vermöchten, selbst wenn sie, wie in jener Gegend geschehen war, mit Muth und Entschlossenheit unternommen wurden, theils, daß alle Gerüchte von der Nähe oder wirklich schon geschehener Ankunft Engländischer Landungstruppen ohne Grund wären. So sehr also auch jeder Vaterlandsfreund sich der Anwesenheit Russischer Truppen in diesen Gegenden deshalb freuen mußte, weil sie den Franzosen die Benutzung der Kräfte des Landes unmöglich machte, und die allmählige Bildung regelmäßiger Truppenkorps erleichterte: so konnte man doch unmöglich diese unzweckmäßigen Insurrektionen billigen. Mehrere suchten ihnen daher

entgegenzuarbeiten, unter diesen manche obrigkeitliche Personen; namentlich hatte der Magistrat zu Lüneburg gegen die Bewaffnung der Bürgerschaft förmlich protestirt, und man hielt sich im Hannöverischen um desto mehr zu solchen Schritten berechtiget, da die Bewaffnungen noch immer nicht im Namen des alten Landesherrn, sondern nur auf Tettenborns Befehl vorgenommen wurden. Indessen ließ dieser und seine Offiziere sich in diesen Maßregeln nicht irre machen; sie scheinen in der That von der Stärke der Franzosen keinen richtigen Begriff gehabt zu haben, oder auf das Dörnbergsche Corps und die Wirkungen dieser Insurrektionen selbst eine zu große Hoffnung gesetzt zu haben. Wenigstens geht dies aus der öffentlichen Bekanntmachung hervor, durch welche Tettenborn die Hamburger zu beruhigen suchte, welche durch diejenigen, die bei dem Wiedervordringen der Franzosen vom linken aufs rechte Elbufer flüchteten, und durch die Gerüchte und Nachrichten, welche sie mitbrachten, in Schrecken gesetzt worden waren. Dieser Anschlag erschien am 27sten März, und ist in den Hamburger Zeitungen abgedruckt; Tettenborn versicherte in demselben: er allein sey stark genug, den von Bremen wieder vordringenden Franzosen die Spitze zu bieten. Allein diese Erklärung brachte

nicht die erwünschte Wirkung hervor; der Flüchtenden kamen immer mehrere; in Hamburg war man mit dem Gedanken, aus eignen Kräften sich aufs äußerste zu wehren, noch nicht vertraut genug, und die Anstalten, die dieses möglich machen konnten, waren ja auch kaum so eben erst begonnen.

Morand drang indessen ernstlich heran. Am 30sten März kam es zwischen ihm und den ihm entgegenstehenden Kosacken und dem Landsturm in der Gegend von Tostädt, drei Meilen südlich von Harburg, und fünf Meilen westlich von Lüneburg, zu einigen kleinen Gefechten, in denen er sein Geschütz gebrauchte, und die die Folge hatten, daß die Kosacken sich zurückzogen, und der Landsturm auseinander lief. Harburger Bürger waren auch mit ausgezogen, diese eilten ihren Wohnungen zu, flüchteten die ihrigen und zum Theil sich selbst auf die Elbinseln und nach Hamburg, wohin auch ein Theil der Kosacken von Harburg aus zurückgieng. Dort fürchtete man an diesem und dem folgenden Tage die Rückkehr der Franzosen und ihre Rache. Doch Morand zog gegen Lüneburg; er wußte, daß auch Davousts Avantgarde von Magdeburg her auf diese Stadt zuginge, und ihr Besitz, als der des Hauptpasses über die Ilmenau, unentbehrlich zur freien

Verbindung mit Davoust und Bildung der Truppenlinie, die man am linken Elbufer aufzustellen gedachte, schien vor allen am nothwendigsten. Doch ging er vorsichtig zu Werke, von der wahren Stärke des Feindes scheint er nicht genau unterrichtet gewesen zu seyn, oder er mag gehofft haben, daß Dörnberg von Davoust hinlänglich beschäftiget werden würde. Mittewochens den 31sten Nachmittags erhielt man zu Lüneburg Nachricht von den Vorfällen in der Gegend von Tostädt, und von Morands Vordringen. Die Anstalten zur Flucht und das Flüchten selbst begannen dorten schon am Abend. Doch vereinigten sich einige der entschlossenen und am besten bewaffneten Bürger mit den Kosacken zur Ausstellung von Vorposten nach der bedroheten Seite zu. Vielleicht noch tausend bewaffnete Bauern waren am Abend und in der Nacht in dieser Stadt, und starke Bürgerwachen besetzten die Thore und Wälle; große Wachtfeuer wurden auf den Wällen, dem Kalkberge, den Höhen nach der Elbseite zu, errichtet, um den Feind durch die Furcht größerer Feindesmassen zu täuschen. Doch die Furcht vor den Franzosen; die Nachrichten von den geringen Hindernissen, welche diese auf der Bremerstraße an dem Landsturm und den Kosacken gefunden; die Ueberzeugung, wie wenig alle solche Bewaffnun-

gen fruchteten das Mißtrauen auf die lang verheißene Hülfe nahmen immer mehr Ueberhand. Die Landleute verliefen und verbargen sich nach und nach, die übrigen wurden Morgens am 1sten April entlassen; das Flüchten aller derer, welche die Rache der Franzosen fürchten zu müssen glaubten, wurde immer stärker. Morand rückte ernstlich und eilig heran. Vor dem Thore in der Vorstadt und zwischen den Gärten der Seite, woher er kam, waren vielleicht noch tausend Bewaffnete, die meisten mit Piken, kleinere Haufen mit Flinten und Büchsen, die Einzelne hin und wieder zwecklos, und aus zu großer Entfernung losschossen. Auf den Anhöhen vor der Stadt ließ Morand einige Augenblicke halten, das Geschütz vorführen, einige Kanonenkugeln und Haubitzgranaden auf die Stadt und dahin werfen, wo die Schaaren am dicksten zu stehen schienen. Dies war genug, sie auseinander zu sprengen; so viel mir bekannt worden, ist damahls keiner der Bewaffneten getroffen. Den weitern Verlauf dieser Begebenheiten des 1sten und 2ten Aprils habe ich Ihnen schon in meinem Briefe nach den Erzählungen glaubwürdiger Personen berichtet, und muß nur noch Einiges nachholen, besonders um die Beziehung zu bezeichnen, in welcher sie mit den weitern Auftritten des Krieges in diesen Ge-

genden standen, so wie den Einfluß, welchen sie auf den Geist und die allgemeine Stimmung bewiesen.

Lüneburg mußte in der That das Allerärgste von den Franzosen erwarten. Die Einwohner dieser Stadt hatten förmlich die Waffen ergriffen gegen die Franzosen, und den Versuch derselben, die Stadt am 28sten März zu besetzen, mit bewaffneter Hand zurückgewiesen; sie hatten alle Französische Einrichtungen abgeschafft, und die vormahligen wiederhergestellt, — wenn auch einige sich diesen Schritten widersetzten: so hatte doch die Mehrzahl sie gebilliget und unterstützt. Und diese Stadt war dem Napoleonischen Reiche förmlich einverleibt gewesen; nach den Grundsätzen, welche der Französische Kaiser aufgestellt hatte und durchgeführt wissen wollte, mußte sie also als eine nicht bloß feindliche, sondern sogar als rebellische Stadt angesehn werden. Sie war die erste der größern Ortschaften, welche den wiedervorrückenden Franzosen in die Hände fiel; — was konnte man anders erwarten, als daß diese, um ähnliche Unruhen schon in der Geburt zu dämpfen, hier das schrecklichste Strafexempel aufstellen, und diese Stadt behandeln würden, wie sie schon mehr als einmahl in Italien, und besonders in Spanien, an solchen Ortschaften die allerfurchtbarste

Rache genommen hatten? Man konnte nicht anders als allgemeine Plünderung und Brand erwarten.

Einzelne, besonders Frauen und Kinder, fingen deshalb schon am 28sten und 29sten März an auf das rechte Elbufer zu flüchten, obgleich diese Auswanderungen von oben herab erschwert wurden, damit das Zutraun zu dem glücklichen Fortgange der guten Sache nicht geschwächt werden möchte. Der größere Theil des Magistrats verließ in der Nacht vom 31sten März auf den 1sten April die Stadt; mit Recht mußte er fürchten, das erste Opfer der Französischen Rache zu werden, besonders diejenigen Mitglieder desselben, welche während der Französischen Oberherrschaft öffentliche Aemter bekleidet hatten. Ihnen suchten sich alle diejenigen anzuschließen, welche ähnliche Besorgnisse hegten, oder sich der Theilnahme an den gegen die Franzosen gerichteten Maßregeln besonders schuldig wußten. Der Russische Commandant der Kosacken und alle diejenigen, welche von ihnen abhingen, so wie der größere Theil der bewaffneten Einwohner, welcher von jenen noch immer in der Meinung erhalten wurde, es würde eben so thunlich seyn, die jetzt eindringenden Franzosen abzuwehren, wie dieses am 28sten März gelungen war, widersetzten sich

solchen Auswanderungen, so wie man jetzt sogar Zwangsmittel anzuwenden anfing, alle waffenfähige Mannschaft in der Stadt zurückzuhalten und unter die Waffen zu bringen. Dieses Verfahren wurde bis zu dem Augenblick fortgesetzt, da Morand kaum mehr als eine halbe Stunde von der Stadt entfernt war, damahls noch wurde von der Nähe bedeutender Hülfe und von der Schwäche des Feindes gesprochen. Schon waren einige Kanonenschüsse auf die bewaffneten Einwohner und die Stadt geschehen, als den erstern angekündiget wurde, daß jeder Widerstand unnütz seyn würde, und jeder für seine persönliche Rettung und Sicherheit sorgen solle. Von diesem Augenblick an nahm die größte Unordnung und der furchtbarste Schrecken in der ganzen Stadt überhand; während die Französischen Truppen zum Neuenthor hereinrückten, und die Bewaffneten ihre Waffen wegwarfen, oder sie verbargen, flüchteten sich vielleicht gegen tausend Personen aus den entgegengesetzten Thoren. Gegen hundert, zum Theil bewaffnete und berittene Einwohner, schlossen sich an das kleine Häuflein der Kosacken, und die jungen Leute, welche sich zum regelmäßigen Kriegsdienst in dem von dem Herrn von Estorf, einem vormahligen Hannöverischen Offizier, zu errichtenden Corps verpflichtet hatten, zogen mit die-

sen auf der Straße nach Dahlenburg und der Görde dem Dörnbergschen Corps, welches man auf diesem erwartete, entgegen. Die übrigen vertheilten sich in die nahegelegenen Dorfschaften, nicht wenige sogar über die Elbe nach Lauenburg und weiter. Die erstern kehrten zum Theil noch an demselben Tage zurück in ihre Wohnungen, manche aber erst viel später. Diese Flüchtlinge verbreiteten allenthalben die schrecklichsten Gerüchte von dem, was am 1sten April in Lüneburg vorgefallen seyn sollte. Man fand diese nachher sehr übertrieben, und viele der unangenehmen Eindrücke, welche selbst die Wahrheit noch immer machen mußte, wurden durch den nachfolgenden Dörnbergschen Sieg verwischt und vergessen. Aber der Eindruck ist seitdem immer geblieben, daß es Unrecht gewesen sey, die Bewohner dieser Gegenden unter Umständen zu den Waffen zu bringen, da der Nutzen, welcher durch solche Bewaffnungen erreicht werden konnte, in gar keinem Verhältnisse stand gegen die schrecklichen Folgen, die solche Maßregeln haben mußten. Namentlich haben es die Bewohner von Lüneburg nie vergessen, daß man sie bis zu dem entscheidendsten Augenblicke, wie es schien, ganz zwecklos unter den Waffen zu halten bemühet war. Die Folge davon ist gewesen, daß es ferner unmöglich ward in

diesen Gegenden ähnliche Insurrektionen zu organisiren, indem das Zutraun zu ihrem Nutzen und zu der Klugheit der Urheber derselben unwiederbringlich verloren war.

Muthwillen, Plünderung und Gewaltthätigkeiten gegen die unbewaffneten Einwohner üben zu dürfen, mußte den eingedrungenen Franzosen wol nicht eigentlich erlaubt und versprochen worden seyn; denn nur einzelne, und zwar die zuerst in die Stadt gekommenen, erlaubten sich dergleichen, und deshalb fanden sich größtentheils auch nur in dem westlichen Theile der Stadt die meisten Spuren der aufs Gerathewohl und muthwillig gegen die Häuser und auf unbewaffnete Menschen geschehenen Schüsse. Es war größtentheils das schlechte Gesindel der Douaniers, unter denen sich viele ehemahls in dieser Stadt gestandene befanden, welches dergleichen vornahm; es soll ein Douanier gewesen seyn, der auf ein Kind schoß und es tödtete, welches von den, aus einem geplünderten Hause geworfenen Sachen einiges aufzusammeln suchte; aber selbst ein Französischer Kapitain zeichnete sich durch die Geschicklichkeit aus, die Häuser einiger wohlhabender Einwohner aufzusuchen, und in jedem derselben nicht unbedeutende Summen zu erpressen, und mit besonderer Trauer muß es bemerkt werden, daß viele Solda-

ten des Königlich Sächsischen Regiments Prinz Maximilian, welches die Hauptmasse der Infanterie des Morandschen Corps ausmachte, sich gleichen Frevel gegen ihre Deutschen Mitbrüder erlaubte. Namentlich ist es gewiß, daß zwei Soldaten dieses Regiments auf einen Mann, den unzeitige Neugier aus seinem Hause getrieben hatte, absichtlich und unter unwürdigen Schimpfreden schossen, und ihn tödtlich verwundeten. *) Als das ganze Corps eingerückt und die Stadt in seinen Händen war, hörten dergleichen Gewaltthätigkeiten auf, und die feindlichen Soldaten fuhren nur fort in den ihnen regelmäßig angewiesenen Quartieren alles Mögliche zu ihrer Beköstigung zu fordern und zu erpressen. Aber die Ausgänge der Stadt wurden aufs genaueste besetzt, und strengere, aber regelmäßige Rache an den

*) Die Angabe in dem ersten Briefe, daß am 1sten April 27 Einwohner von Lüneburg getödtet, oder tödlich verwundet seyen, muß ich dahin berichtigen, daß nach bestimmtern Nachrichten sich diese Zahl nur auf 22 Personen beläuft. Eben so habe ich in Erfahrung gebracht, daß am Tage der Schlacht vom 2ten April die Franzosen nur 2600 M., die Verbündeten aber 750 M. Infanterie und 1800 M. Kavalerie, also etwa eben so stark war. Aber Morand hatte mehr Artillerie, und vertheidigte eine Stadt, bei deren Angriff und Vertheidigung die Reiterei nicht in Betracht kömmt.

Stiftern der Unruhen mußten befürchtet werden. Am Tage darauf wurde die merkwürdige Proklamation Vandamme's, die dieser am 26sten März zu Bremen hatte ergehen lassen, öffentlich bekannt gemacht, und mehrere Personen eingezogen. Unter diesen befand sich der Landschaftsdirektor von Lenthe, der den Franzosen schon deshalb verdächtig und verhaßt war, weil er es, im Gegensatze so mancher andern, die zum Westfälischen oder Französischen Staatsdienste sich drängten, mit Recht seiner Würde und seiner frühern Amtsverhältnisse angemessener gefunden hatte, von der feindlichen Gewalt nie ein öffentliches Amt anzunehmen, jetzt aber von den Anforderungen der Russen gedrängt, sich mit andern Personen als Ausschuß der Stände des Fürstenthums Lüneburg am 27sten März zu konstituiren, — eine Maßregel, welche durch die Entfernung aller Französischen Behörden, und die durch Tettenborn angeordnete Aufhebung aller zum Französischen Systeme gehöriger Verwaltungsformen nothwendig geworden war. Er, und vielleicht noch einige andre Personen, waren in der größten Gefahr, die Opfer der Französischen Rache zu werden, als in der entscheidenden Stunde der Angriff Dörnbergs begann, und die Gefangenen befreiete. Die beiden andern Mitglieder jenes Ausschusses, welche bis dahin in

Französischen Staatsdiensten gestanden hatten, und von denen der eine durch das Vorwort des Prinzen von Eckmühl es sogar bis zur Mitgliedschaft des gesetzgebenden Corps zu Paris gebracht hatte, waren glücklicher Weise abwesend.

Indessen wagten es doch einige Personen (ob getrieben durch Furcht vor der Rache der Franzosen, oder durch patriotischen Eifer um Dörnberg, oder wem sie sonst von Anführern verbündeter Truppen in der Nähe finden würden, Nachricht zu bringen von dem Zustande des Feindes in der Stadt, ist mir unbekannt geblieben) — sich auf den nicht hinlänglich besetzten Kalkberg zu schleichen, und an den schroffen Wänden des Kalksbruchs mit Lebensgefahr ins Freie hinabzuklettern. Als sie dort waren, fanden sie keine fernere Hindernisse; denn an dem ersten Abend und in der Nacht hatte Morand durchaus keine Posten vor der Stadt ausgestellt, am Tage darauf standen deren einige, aber auch nur in geringer Nähe und nicht nach allen Seiten zu, — so wenig ahnete er die Annäherung der Feinde.

Indessen brachte die Hauptmasse des Dörnbergschen Corps die erste Hälfte der Nacht vom 1sten auf den 2ten April zu Breitenstein, einem Gehöfe 3 Stunden östlich von Lüneburg auf der Straße nach Dahlenburg und der Görde zu. Dort

vereinigten sich mit ihm die aus der Stadt getriebenen Kosacken und bewaffneten Einwohner, und brachten ihm Kunde von dem, was geschehen war. Es soll im Antrage gewesen seyn, die Stadt noch in der Nacht zu überfallen, weil man voraussetzte, daß man den Feind in dem Rausche und der Unordnung antreffen würde, welche die Folge der vermutheten allgemeinen Plünderung seyn mußte; allein die Ermüdung der eignen Truppen durch die bisherigen starken Märsche, und die Nothwendigkeit die Ankunft und Vereinigung der noch entferntern abzuwarten, machten die Ausführung dieses Plans unmöglich.

Den Angriff am 2ten April selbst, und wie dieses Gefecht durch das überaus glückliche Zusammentreffen so mancher begünstigenden Umstände die seltene Tapferkeit der Angreifenden krönte, habe ich Ihnen schon im ersten Briefe beschrieben; aber ich muß noch ein Paar merkwürdige Züge nachholen.

In Lüneburg hielt man sich nach der Vernichtung des Morandschen Corps für so gesichert, und jede künftige Gefahr so gewiß abgewandt, daß man schon daran dachte, noch an demselbigen Abend den Offizieren des siegreichen Corps Feste zu geben, als Dörnberg, mit der Nähe der Avantgarde Davousts wohl bekannt, denen, die ihn da-

zu einluden, rieth, wenn sie irgend etwas den Franzosen Verhaßtes vorgenommen hätten, auf ihre Sicherheit zu denken, indem es ihm unmöglich seyn würde, sich für jetzt hier zu halten. Sogleich begann am Tage darauf, den 3. April, ein noch viel allgemeineres Flüchten, besonders vieler der angesehensten Personen über die Elbe, welches zunächst die Folge hatte, daß an den nahegelegenen Ufern dieses Stroms sich das Gerücht verbreitete, als würde Lüneburg von Dörnberg gegen ein überlegenes, vom König von Westfalen befehligtes, ihn mit Heftigkeit angreifendes Corps, vertheidiget, — zum wiederholten Beweis, daß, wenn man die Wahrheit einer ungünstigen Begebenheit verheimlichet, noch viel nachtheiligere Gerüchte verbreitet und geglaubt werden.

Von Tettenborns Hauptquartier war nämlich auch nicht die geringste Nachricht von dem Andringen Morands über Rothenburg und Tostädt gegen Lüneburg, noch von der Eroberung dieser Stadt, noch von der Annäherung der Avantgarde Davousts bekannt gemacht worden; vielmehr enthielten die öffentlichen Anschläge nur Aeußerungen über die Schwäche und Unbedeutsamkeit des Feindes, und die Leichtigkeit, mit der man sein Andringen verhindern würde. Nachrichten ungünstigerer Art kamen indessen dennoch

in großer Menge nach Hamburg, und selbst das Uebertriebene fand Glauben. Der entscheidende Sieg am 2ten April, welcher am 3ten Morgens den Truppen zu Hamburg officiell bekannt gemacht, und am Abend durch eine allgemeine Erleuchtung der Stadt gefeiert wurde, erstickte freilich auf einige Zeit die höchst ungünstigen Eindrücke, welche die frühern Gerüchte und Nachrichten hervorgebracht hatten. Aber als wenige Tage darauf (den 13ten und den 6ten April) in dem Deutschen Beobachter und dem Hamburgischen Correspondenten eine ausführliche Beschreibung des Gefechts vom 2ten erschien, und wohl gar Vieles von dem glänzenden Ausgange desselben, nichts aber von dem gleich darauf erfolgten Rückzuge Dörnbergs und dem Erscheinen einer neuen feindlichen Uebermacht auf dem linken Ufer der Elbe erwähnt wurde, da überließ man sich natürlicher Weise dem Glauben an alle die Gerüchte, welche sich von der Stärke und Furchtbarkeit des Feindes verbreiteten, überzeugte sich, daß er der verbündeten Macht in diesen Gegenden sehr überlegen seyn müsse, und fürchtete, daß es Dörnberg zum zweiten Mahl nicht gelingen würde, seiner Herrschaft ein Ende zu machen. Die Hamburger Zeitungen selbst aber ließen nur schlußweise vermuthen, daß der Feind wieder am lin-

ken Ufer herrsche, indem sie eine übertrieben günstige Beschreibung der unbedeutenden Plänkerei gaben, welche am 6ten April zwischen dem Zollenspieker und Hoopte vorfiel, und deren ich im ersten Briefe gleichfalls erwähnt habe.

Dörnberg hatte aber schon am Nachmittage des siegreichen 2ten Aprils die feindlichen Gefangenen, deren Anzahl nicht viel über 2000 seyn mochte, nach der Elbe zurückgeschickt. Eine Kolonne derselben war von ihm den jungen Leuten übergeben worden, welche sich zu dem, von dem Oberstlieutenant von Esdorf zu errichtenden Hanöverischen Corps hatten anwerben lassen. Einige Kosacken, und diese mit Jagdgewehren, Pistolen, Säbeln und Lanzen unordentlich bewaffneten Jünglinge, begleiteten diese Gefangenen; man gedachte durch diese Bewachung der lebendigen Siegeszeichen in diesen angehenden Kriegern Lust und Liebe zu ihrem neuen Handwerke zu vermehren. Unter den Gefangenen befanden sich mehrere Französische und Westfälische Gensdarmen, welche vormahls in diesen Gegenden den Dienst versahen, und also auch die Pflicht auf sich gehabt hatten, auf diejenigen zu achten, welche sich der Conskription entziehen wollten. Sie bemerkten mit Verwunderung unter ihren bewaffneten Begleitern einige, die sie vormahls gekannt,

nachher aber, da der jungen Leute Loosungszeit gekommen war, vergeblich aufgesucht hatten. Einer dieser Gendarmen konnte sich nicht enthalten, an einen dieser alten Bekannten sich zu wenden, und ihn zu fragen, wie es käme, daß man hier so manchen unter den Waffen sähe, der sich vormahls dem Kriegesdienste durch die Flucht entzogen hätte? Könnt ihr denn das nicht begreifen, ihr Narren, antwortete ihm dieser, eurem Kaiser wollten wir nur nicht dienen, jetzt aber, da es fürs Vaterland gilt, kömmt jeder brave Kerl wieder. Die Franzosen schwiegen betroffen, einer der Gendarmen aber brach in Thränen aus und rief: Es ist ein verfluchter Krieg, wie in Spanien, das ganze Land ist gegen uns unter den Waffen!

Von den gefangenen Sachsen nahmen einige Dienste; manche von den Deutschfranzosen, den Douaniers und Gendarmen aber wußten zu entkommen, und sind nachher zum zweiten Mahl als Französische Militairs in den Gegenden an der untern Elbe gesehen worden; sie waren den armen Einwohnern am gefährlichsten, da sie den Schimpf und die Beleidigungen ihrer Gefangenschaft zu rächen hatten. Etwa zwei tausend Mann Gefangener wurden wirklich nach Berlin und weiter zurückgeführt. Man sagt, daß noch

viel mehrere von ihnen, und namentlich die zu dem eroberten Sächsischen Geschütze gehörigen Artilleristen, anfangs Willens gewesen wären, der guten Sache zu dienen; aber die bittern und übertriebenen Spöttereien und die Mißhandlungen, welche sie über ihren bisherigen Franzosendienst, besonders in den Preußischen Ländern, erdulden mußten, haben sie erbittert und von der Ausführung ihres ersten Entschlusses zurückgeschreckt, — eine Warnung für die Zukunft, daß man die Ausbrüche selbst nicht ungerechten Unwillens mäßigen solle.

Dörnberg selbst zog schon am 3ten April sein ganzes Corps bei Boitzenburg über die Elbe, ohne einen Mann zu verlieren, einige Schwerverwundete von den Gefangnen sowol als auch von eignen Leuten, die im Hospitale zu Lüneburg zurückgelassen werden mußten, abgerechnet. Da die officiellen Berichte von diesem Rückzuge nichts sagten, so mußten entferntere Gegenden in dem Wahne beharren, das linke Ufer der Unter-Elbe sey von dem Feinde gereiniget, und dieser würde am wenigsten einen Uebergang versuchen, als womit Davousts von Magdeburg herabziehende Truppen in den ersten Tagen des Aprils die Gegenden und den Zusammenfluß der Elbe und Havel bedrohet hatten. Zu Hamburg

aber, im Meklenburgischen und Lauenburgischen konnte natürlicher Weise Dörnbergs Rückzug nicht verheimlichet bleiben. Die übertriebensten und schrecklichsten Gerüchte von der Macht des Feindes, die ihn drängte, wurden, eben weil keine officielle Nachricht von dem wahren Stande der Dinge bekannt gemacht wurde, verbreitet und geglaubt; die Französischen Berichte von der Größe ihrer heranrückenden Heere fanden mehr Eingang als sie verdienten, und man erwartete jeden Augenblick, das von Vandamme geführte Corps über Bremen heranrücken, und Harburg, Buxtehude, Stade, und die noch freien Gegenden in der Marsch besetzt zu sehen. Die Versicherungen von den entscheidenden Folgen, welche der von der Wittgensteinschen Armee am 5ten April vor Magdeburg erfochtene Sieg haben würde, fanden auch nur sehr unvollkommenen Glauben, denn der Sieg Dörnbergs war noch viel vollkommner gewesen, und hatte dennoch das linke Ufer der Unter-Elbe nicht befreiet; manche schlossen sogar aus dem, was hier geschehen war, auf das, was dort geschehen seyn möchte, und hielten es eben so möglich, daß Wittgenstein nach dem geringern Siege bei Möckern sich zurückgezogen habe, als Dörnberg nach dem größern bei Lüneburg.

So sank in diesen Tagen das Vertraun

auf die Stärke der verbündeten Heere, welche bis dahin auf dem Kriegesschauplatz erschienen waren, nicht wenig, und man sehnte sich nach der Ankunft neuer Feinde der Franzosen, nach Engländischen Landungen an der Bremischen Küste, nach einer entscheidenden Erklärung der Dänischen Regierung, nach dem Vorrücken der in Pommern gelandeten Schweden, nach der Ankunft der großen Russischen und Preußischen Heere, die von Schlesien aus erwartet wurden, nach der Theilnahme des Oesterreichischen Hofes. Allein die Hülfe, welche die beiden letztern im mittlern und südlichen Deutschlande versprachen, konnte für die Gegenden der untern Elbe nur mittelbar wichtig werden, als Ursache die Französische Macht auf den Hauptschauplatz des Krieges zu ziehen; — daß England kein bedeutendes Heer in diese Gegenden senden könne, am wenigsten Wellington selbst, wie frühere Gerüchte behauptet hatten, die Vollendung des Spanischen Krieges den Eingebornen der Pyrenäischen Halbinsel überlassend, mit seinen sieggewohnten Schaaren von Britten und Deutschen den Befreiungskrieg Niederdeutschlands führen werde, wie er den Pyrenäischen geführt hatte, wurde durch unmittelbare und sichre Nachrichten aus England gewiß gemacht. — Schon verbreiteten sich dumpfe Gerüchte von der Schwere

der Opfer, welche man von Dänemark verlange, um ihm die Ehre zuzugestehn, an dem Kriege Theil zu nehmen, welche die übrigen Mächte, nicht ohne die Aussicht auf großen Gewinn, gegen Frankreich führten, und eine nahe Hülfe Dänemarks wurde immer ungewisser; — die Schweden zauderten, wie im ganzen Kriege; und daß Tettenborn selbst für die Sicherheit Hamburgs fürchte, bewiesen die Verschanzungen, welche man anfing in der Nähe dieser Stadt anzulegen. So wurden die ersten Tage des Aprils zu Hamburg und auf dem rechten Ufer der Unter-Elbe nicht ohne große Besorgniß der Rückkehr des Feindes, und trübe Aussichten in die Zukunft verlebt.

Sechster Brief.

Indessen dieses auf dem linken Ufer geschah, und es den Anschein gewann, als würden die Franzosen hier auf einige Zeit gänzlich die Meister spielen, wurden die Rüstungen auf dem rechten Ufer der Nieder-Elbe desto eifriger betrieben. Von der Mitte des Märzes an hatte man in der That kaum an die Möglichkeit gedacht, daß die Franzosen wieder über die Elbe kommen würden; jetzt aber konnte man sich diese Gefahr nicht verhehlen, und sollten die Franzosen herüber kommen, so mußte man das Schrecklichste erwarten. Schon kamen Nachrichten über Nachrichten, und Gerüchte über Gerüchte, wie grausam sie in den Gegenden verfuhren, welche auch nur Geneigtheit zur Empörung bewiesen, oder den Anfang derselben gemacht hatten; wie viel mehr mußte man da befürchten, wo man von dem Untersten

bis zum Obersten hinauf nur einzig für den Haß und den Krieg gegen Napoleon zu leben schien. Einige Mäßigung mehr mußten die Französischen Generale im Hannöverischen beweisen, denn dieses hatte immer noch einigen Rückhalt an der anderweitigen Macht seines Fürsten, dessen General (Dörnberg) am 5ten von Boitzenburg aus erklärte, daß er, was den Unterthanen seines Königes Leides geschähe, an Französischen Gefangnen rächen werde. Jene Gerüchte von verübten Grausamkeiten der Franzosen waren gar sehr übertrieben; aber sie wurden geglaubt, erbitterten also nicht weniger, als wären sie wahr gewesen. Bei Schwachen und Unmuthigen wurden dadurch die Besorgnisse nur größer, weil es immer deutlicher wurde, daß man fürs erste wenigstens einen großen Theil des zu leistenden Widerstandes aus eignen Kräften hernehmen müsse; wem aber Muth und Kraftgefühl in der Brust wohnte, dem wurde die Stimmung nur desto ernster und entschloßner. Man sah, daß es viel schwerere Kämpfe kosten würde, die Franzosen aus diesen Gegenden zu vertreiben, als man noch vor vierzehn Tagen geglaubt hatte, aber der durch das Gerücht nicht wenig übertriebene Widerstand der Lüneburger am 28sten März, und noch mehr der entscheidende Sieg am 2ten April hob das Zu-

trauen zu der diesseitigen Kraft und dem Glücke der guten Sache.

Am eifrigsten und ernstlichsten wurden die Rüstungen zu Hamburg und Lübeck getrieben. Die Errichtung der Hanseatischen Legion hatte einen sehr raschen Fortgang; denn obgleich diese erst am 20sten März zu Hamburg und Lübeck angeordnet war, so konnten doch schon in der ersten Hälfte Aprils einzelne Abtheilungen derselben gegen den Feind geführt und mit Nutzen gebraucht werden, und am Ende dieses Monats stand das Ganze zum Schlagen bereit. Aber sonderbarer war vielleicht nie eine Schaar zusammengesetzt, als besonders die Hamburgischen Bataillons; hier war das Edelste und das Schlechteste in derselben Kriegesschaar vereiniget. Aus den schönsten Beweggründen stellten sich sogleich eine große Menge der gebildetesten, wohldenkendsten und begütertsten Jünglinge freiwillig zum Dienste der großen, herrlichen Sache des Vaterlandes; aber nicht sie allein wurden aufgefordert und angenommen, man nahm Alles an, was sich anbot. Viele Knaben, kaum fähig die Waffen zu führen, noch weniger die Beschwerden und Anstrengungen des Kriegesdienstes zu ertragen, boten sich an, und wenn man sie zurückzuweisen versuchte, antworteten sie: Sind wir es nicht, die zuerst auf die Franzosen

losgeschlagen haben? Und sie hatten recht, wenn man nämlich den Aufruhr vom 24sten Februar meinte, bei dem der eigentliche Pöbel, schlechtes Gesindel von Männern und Weibern, und vor allen die kecken, wilden Schaaren der sogenannten Straßenjungen die Hauptrolle gespielt hatten. Doch diese Knaben, höchstens halberwachsene Jünglinge, die sich lächerlich genug ausnahmen in der für andere Gestalten berechneten Kleidung und Rüstung, mochten immer noch als Pflanzschule betrachtet werden, aus der eine strenge Kriegeszucht dereinstige gute Soldaten bilden konnte. Aber man nahm überhaupt Alles an, was sich anbot, schlechtes, verlaufnes Gesindel, das jedem dient, der ihm Kleidung, Kost und Sold giebt, und davonläuft, wenn es gegen den Feind geht, oder der Feind besser bezahlt und beköstiget; sogar nicht wenige nahm man an, von denen es allbekannt war, daß sie den Franzosen zu den verhaßtesten und verächtlichsten Zwecken gedient hatten, so lange diese die Herrn spielten und am besten bezahlten, Menschen ohne Gewissen und Pflichtgefühl, von denen sich voraussehen ließ, daß sie bei der ersten paßlichen Gelegenheit dem Feinde zu Kundschaftern und Verräthern dienen würden. Nicht allein sind alle diese Nachtheile mehr oder weniger nachher wirklich bemerkt worden; nicht allein ha-

ben die Bedrückungen, welche von solchen Menschen ausgingen, dem guten Rufe dieser Legion geschadet, sondern gleich anfangs, bei der Errichtung des Ganzen, ist durch diese Bereitwilligkeit Alles aufzunehmen in die Hanseatische Legion, großer Nachtheil dieser erwachsen. Viele redliche und rechtliche Jünglinge, die dem großen Werke wichtige Dienste hätten leisten können, bedachten sich einzutreten in ein so übelgemischtes Corps; andre, die schon eingetreten waren, schämten sich der verächtlichen Kriegesgesellen, und wurden unlustig zur großen Sache. Der schöne, reine, edle Geist, der das Ganze durchdrungen haben würde, wären nur rechtliche Menschen in dasselbe aufgenommen, und der dem Ganzen durch eine strengere Auswahl seiner Glieder einen gediegenern Werth gegeben haben würde, durch den der Verlust des Viertels oder selbst Drittels der Masse vollkommen ersetzt worden wäre, — dieser schöne, kräftige vaterländische Kriegesgeist, der einzelne, und wahrlich die Mehrzahl, belebte, der konnte bei einer so unglücklichen Zusammensetzung nicht entstehen. Immerhin hätte man hier einige Compagnien oder ein Bataillon bilden mögen von allen, die sich zum Dienst anboten; dieses mußte von strengen und auf die Fehler solcher Schaaren besonders aufmerksamen Offizieren in harter Krie-

geszucht gehalten, und unter Verhältnissen gebraucht werden, wo sein gefährlicher Sinn nicht schädlich werden konnte. Die ächthanseatischen Truppen mußten nur aus Jünglingen bestehen, die auf dem Hanseatischen Grundgebiete geboren, oder ansäßig waren; dann hätte man vielleicht eben so zahlreiche, und gewiß viel brauchbarere Hanseatische Schaaren bekommen. Tettenborn aber, von dem die Leitung dieser Angelegenheiten abhing, beachtete diese wichtigen Verhältnisse nicht. Ueberhaupt bewies er großen Leichtsinn in der Wahl seiner Kriegesgefährten. In seinem übermäßig zahlreichen Gefolge, war neben Männern von seltenen Talenten, edlem Willen und großem Kriegesmuthe, auch viel Unwürdiges und Unbrauchbares. Daher ging nicht Alles so gut und rasch, und nicht allenthalben würden die Gehülfen gefunden, welche die mannichfaltigen und großen Geschäfte dieses Hauptquartiers erforderten, als man bei der großen Menge, welche Tettenborn um seine Person hatte, hätte vermuthen sollen. Der oben gerügte Fehler in der Zusammensetzung der Hanseatischen Truppen wurde besonders bei den beiden Bataillons bemerkt, die in Hamburg errichtet waren; mit der Reiterei, der Bedienung des Geschützes und dem Lübecker Bataillon war es besser. Das letztere traf schon in

den ersten Tagen des Aprils beim Zollenspieker ein, und einige seiner Schützen plänkerten schon am 6ten April mit den Franzosen auf der Elbe. Diese schnellere Dienstfähigkeit rührte daher, weil zweihundert gediente Preußische Unteroffiziere und Soldaten demselben zum Stamme gegeben waren, und der Commandeur sowol als die Hauptleute der Compagnie gleichfalls schon gediente Preußische Offiziere waren. *) Vielleicht hätten auch die Uebrigen es schneller in der Waffenübung zu einiger Fertigkeit bringen können, wenn man aus dem, zu Anfang Aprils in Hamburg angekommenen Meklenburgischen Gardebataillon, sich eine hinlängliche Anzahl geschickter Exerziermeister geliehen hätte. Dies wurde übersehn, übrigens aber nichts versäumt, um auch diese Truppen des Kriegesdienstes baldigst fähig zu machen. Bewunderungswürdig ist besonders die Schnelligkeit, mit

*) Indessen hörte der Verfasser am Ende Aprils in einem kleinen Hannöverischen Städtchen schwere Klagen über die großen Forderungen, welche einige der jungen Lübekker bei ihren Wirthen machten. Dies kam wahrscheinlich aus der — verzeihlichen — Ursache, weil diese wohlhabenden, zum Theil weichen jungen Leute, in ihren vorigen Verhältnissen an eine kostbarere Lebensweise zu sehr gewöhnt waren, als daß sie sich sobald von dieser hätten ganz entwöhnen sollen.

der die Reiterei errichtet und eingeübt wurde. Schon in der Mitte Aprils zog sie gegen den Feind. Ehemals glaubte man, daß Jahre erforderlich wären, eine brauchbare Reiterei zu bilden; hier ward das große schwere Werk in wenigen Wochen vollendet, und selbst die Mannschaft zu zwölf Stück leichten Geschützes wurde so schnell in ihrem eben so künstlichen Handwerke geübt, daß auch sie sich nach wenigen Wochen mit dem Feinde messen konnte. Ein neuer Beweis, wie überflüßig große, stehende Heere sind. Sorgt das Vaterland nur dafür, daß es nicht an einer hinlänglichen Zahl wohlerfahrner Anführer und wohlgeübter Krieger, so wie an den Waffen und übrigen Kriegesbedürfnissen fehlt; so sind vielleicht hundert Männer genug, um in wenigen Wochen tausend zum Kriegesdienste einzuüben, — wenn nämlich ein jeder der neuen Krieger aufs innigste es fühlt, daß es sich um die große, heilige Sache des Vaterlandes handelt. Dafür also sorgt, ihr Fürsten und Gewaltigen der Völker, so könnt ihr eure stehenden Heere um mehr als drei Viertel vermindern, und doch wirds euch nie an zahlreichen und wohlgeübten Schaaren mangeln, wenn die Stunde des nothwendigen Kampfs fürs geliebte Vaterland schlägt. Freilich, wenn ihr nur eure Sache, nicht aber die des Vaterlandes verfechtet, dann bedürft

ihr der zahllosen stehenden Heere gezwungener Söldner, dieser Schaaren Europäischer Sklaven, wie sie vor einiger Zeit ein geistreicher Mann sehr richtig benannte. Aber ist die Zeit nicht gekommen, wo die Fürsten der Völker nichts andres mehr seyn wollen, als Väter des Volks? Versichert hatten sie es genug, und wehe ihnen, und wehe den Völkern, wenn sie diese heiligsten Versicherungen brechen! Die Zeit ist vorbei, da sich die Völker ungestraft verspotten und niedertreten ließen.

Eben so schnell, wie die Hanseatische Legion, war das von dem Herrn von Berger im Lauenburgischen errichtete Hannöverische Bataillon, und die vom Grafen von Kielmannsegge gesammelten Hannöverischen Scharfschützen im Stande den Felddienst zu versehen; beide haben von der Mitte Aprils an gegen den Feind gestanden. Dies letztere besonders war eine herrliche Schaar, dem größten Theile nach aus Jünglingen und Männern bestehend, die in allen Kenntnissen und Fertigkeiten der Jägerei wohl erfahren, und durch größere Geistesbildung über die Mittelzahl derer, welche in andern Schaaren die Masse der Krieger auszumachen pflegt, bei weiten erhoben, den höchst brauchbaren Stamm dieses Corps ausmachten, dem kleinern Theile nach aus jungen Män-

nern der gebildeten Stände, welche die mangelnde Fertigkeit im sicher gezielten Schusse mit großem Eifer schnell einübten. Bei Vertheidigung der Wilhelmsburg im Mai 1813 haben sie kräftig mitgewirkt, und vorzüglich viele feindliche Offiziere erschossen. Damahls betrug diese Schaar aber nur gegen 200 Mann; erst nachher, besonders während des Waffenstillstandes, nahm sie beträchtlich zu, so daß sie bei Aufkündigung desselben wohl über 400 Mann enthielt. Außer diesen Truppen wurden Hannöverischer Seits noch vier andre Corps errichtet, ein Lüneburgisches und ein Brem- und Verdensches Feldjäger-Bataillon, und zwei Husaren-Regimenter, welche die Namen derselben Provinzen führten. Der Zulauf zu diesen war größer, als die Schnelle, mit denen sie bewaffnet und eingeübt wurden. Auch beging man hier denselben Fehler, welchen wir bei den Hanseaten bemerkt haben, man nahm Alles an, was durch das Versprechen der Besoldung auf Englischen Fuß, der Neuheit der Sache und der Bekleidung angelockt wurde. Besonders hatte Herr von Esdorf eine Menge schwacher Knaben angenommen, welche späterhin gänzlich ausgeschossen werden mußten. Unter den Offizieren war viel Treffliches; manche waren in diese Schaaren getreten, weil sie, in die Insurrektionsversuche tief

verwickelt, ihre Wohnörter verlassen mußten bei der Wiederkehr des Feindes, und dorthin zurückzukehren nicht wagen durften; andre hatten sich mitten aus dem vom Feinde besetzten Lande geflüchtet, um unter den vaterländischen Schaaren zu dienen, und freueten sich in die untersten Reihen der gemeinen Krieger eintreten zu können, nur von den Diensten, welche sie dem Vaterlande zu leisten entschlossen waren, militairische Würden erwartend. Wer ahnete damahls, daß, ehe ein Jahr verflossen sey, es im Hannöverischen das Ansehn gewinnen sollte, als sey die Erhebung des Volks nur geschehen, um die Ansprüche des Adels von neuen geltend zu machen! Erst nach Ablauf des Waffenstillstandes waren diese beiden Husarenregimenter und das Lüneburger Jägerbataillon so weit im Stande, daß sie als vollständig ausgerüstete und eingeübte Truppen in die Linie rücken konnten, obgleich ihre Formirung durch die Ankunft einer Anzahl Offiziere und Unteroffiziere der Englisch-Deutschen Legion nicht wenig begünstiget wurde. Das Brem- und Verdensche Feldjäger-Bataillon hat schon zur Vertheidigung der Hamburgischen Gegend mitgewirkt, doch war es zu jener Zeit nur etwa 300 Mann stark.

Auch die Meklenburgisch-Schwerinischen Rüstungen hatten keinen so schnellen Fortgang als

man erwartet hatte. Der Herzog hatte eine Brigade errichten und Napoleon zu dem Zuge gegen Rußland geben müssen; nur Ueberbleibsel derselben kamen zurück aus jenem fürchterlichen Feldzuge. Ziemlich schnell wurde ein schönes Gardebataillon aufgerichtet, und dieses, so wie es im Stande war, etwa 500 Mann stark, der Stadt Hamburg zur Hülfe gesandt. Die Meklenburger also hatten das Verdienst, so wie sie die erste aller Deutschen Völkerschaften waren, deren Fürsten sich öffentlich gegen Napoleon erklärten, so auch die ersten zu seyn, die der Deutschen Stadt, welche den meisten guten Willen für die große Sache Deutschlands bewies, eine nicht unbedeutende Hülfe zu senden. Alles übrige aber ging sehr langsam im Meklenburgischen. Durch eine Verordnung des Herzogs vom 25sten März ward die Errichtung eines Corps freiwilliger Jäger zu Fuß und zu Pferde, die sich aus eignen Mitteln ausrüsten sollten, angekündiget, und eine Aufforderung zum Eintritt in ein reguläres Fußvolk, das der Staat bewaffnen und ausrüsten wollte, erlassen; nur wenn sich nicht genug Freiwillige fänden, sollte die aufgehobene Conscription wieder eintreten. Späterhin wurde auch ein Landsturm aufgerichtet. Aber erst am Ende des Waffenstillstandes waren diese Truppen in dienstfähigem Stan-

de, und es haben sich besonders die freiwilligen Jäger im Holsteinschen Feldzuge ausgezeichnet. Wäre man eben so thätig gewesen im Meklenburgischen, wie bei Errichtung der Hanseaten, des Lauenburger Bataillons und der Hannöverischen Scharfschützen, so würden die Meklenburger sich das Verdienst haben erwerben können, am Ende Mais Hamburg zu retten. Die Ursache dieser Zögerung lag in Umständen, auf welche wir späterhin zurückkommen werden.

Nirgends aber, in diesen Gegenden sowohl, als in ganz Deutschland, hat das Volk einen solchen Eifer bewiesen der großen Sache zu dienen, die, wie es so tief fühlte, so recht eigentlich seine Sache war, als in Hamburg. Nicht allein, daß hier eine Anzahl regelmäßiger Truppen errichtet wurde, die so stark war in Verhältniß zu der Volksmenge, wie man sie nur in militairischen Staaten aufzustellen pflegt (der Hamburgische Antheil der Hanseatischen Legion) sondern auch eine Landwehr wurde hier errichtet, die stärker war, als in irgend einem andern Deutschen Staate. Ich meine die, mit einem sonderbar gemischten Französisch-Deutschen Namen bezeichnete Stadtwehr, die sogenannte Bürgergarde. Sie sollte allein an Fußvolk 7000 Mann betragen, wozu nachher noch Reiterei und Bedienung besondern

Geschützes kam, welches alles von den Truppen der Hanseatischen Legion zu unterscheiden ist. Da nicht durch besondre Gesetze bestimmt war, wer eigentlich zu dieser Stadtwehr, deren Anzahl die, der gesammten männlichen dienstfähigen Bevölkerung der Stadt noch nicht begriff, unbedingt verpflichtet sey, so ließen sich anfangs nur wenig über 3000 Männer dazu einschreiben; allein es erregte doch durchaus kein Murren, als man, um die fehlende Anzahl zu ergänzen, mit Zwangsmitteln drohete, und auf solche Weise die volle Zahl zusammenbrachte. Die Parteigänger des Generals Tettenborn, welche seine unleugbaren Verdienste ins Ungeheure übertreiben möchten, um seine eben so unleugbaren Fehler zu beschönigen, haben freilich auf solche Umstände, wie der Mangel an Eifer, sich augenblicklich einschreiben zu lassen, einer war, zurückgewiesen, um den Antheil zu verdecken, den auch er an dem nachherigen Unglücke Hamburgs hat Allein sie selbst müssen gestehen, daß diese vortreffliche Bürgerschaft zur Zeit der herannahenden Noth mehr Eifer zum Kampfe bewies, als man benutzen wollte. Wir werden nachher darauf zurückkommen müssen.

Ein sehr unangenehmer und in mancher Hinsicht gefährlicher Umstand war die Menge von Franzosen und Franzosenfreunden, welche sich in

Hamburg und dessen Nähe, vorzüglich in Altona, befanden, manchem schon dadurch beschwerlich fielen, daß man ihr Daseyn und ihre Wirksamkeit vermuthete, und durch wirkliches Spioniren oder Verbreitung nachtheiliger Gerüchte und Ansichten wahren Schaden verursachten. In einer so volkreichen Handelsstadt, wo sich schon so lange das Gute und Schlechte so vieler Nationen begegnete, trieb sich von jeher viel schlechtes Gesindel umher, das sich zu jedem Geschäfte verkauft. Nun hatte sogar die Französische Herrschaft selbst, mit allen ihren Anstalten die Moralität zu verderben, mehrere Jahre hindurch in dieser Stadt einen ihrer Hauptsitze aufgeschlagen; außerdem waren schon lange vor jener unglücklichen Zeit eine Menge von Franzosen von allen Ständen und Geschäften in Hamburg ansäßig gewesen. Den erstern konnte man jedes Schlechte und jede Frevelthat zutrauen, gleichviel, ob für oder gegen diese oder jene der kriegführenden Parteien; von gebornen Franzosen aber ist in der Regel zu erwarten, daß die herrschende Nationaleitelkeit dieses Volks sie verleitet, auf jede Weise alles zu befördern, was die Scheingröße ihres Volks befördernd, jener Eitelkeit schmeichelt. Mit St. Cyr und Fürst Reus waren nur die bekanntesten und verhaßtesten ausgezogen, unter denen die den Franzosen dienten aus

dieser oder andern Nationen; das übrige buntgemischte Gesindel alle war zurückgeblieben, eben so die Franzosen, welche ohne sich verhaßt gemacht zu haben, schon länger in Hamburg wohnten. Es wäre vielleicht dem Geiste dieses Krieges am angemessensten gewesen, alle Franzosen, mit sehr wenigen Ausnahmen der treu erprobten, von dem heiligen Boden des Deutschen Vaterlandes zu verbannen; denn Deutschland hatte sich erhoben alle den Frevel zu bestrafen und auf ewig abzuwehren, den die Französische Nation in Künsten und Listen des Friedens und Krieges seit Jahrhunderten sich gegen Deutschland erlaubt hatte, und durch harte Maßregeln die Lust und die Möglichkeit der grausamen Mittel, die man gegen uns angewandt hatte, mit großen Schlägen zu erstikken; aber zu solchen Entschlüssen konnten sich unsre Führer nicht erheben. In Hamburg aber war alles zurückgeblieben, sowohl Nationalfranzosen, als auch jenes schlechte Gesindel von Einheimischen und Auswärtigen, das sich in allen größern Städten findet, und wer den Franzosen auf heimlichen Wegen dienen wollte und sich in Hamburg nicht sicher glaubte, konnte von Altona aus gar leicht seine verrätherischen Geschäfte treiben. Die Einwohner sowohl als auch die Behörden jener Stadt haben in jedem Verhältnisse dieser verhäng-

nißvollen Zeit den reinsten Deutschen Geist bewiesen; allein es konnten dort keine strenge Maßregeln genommen werden, da diese von der Regierung ausgehen mußten, und die Regierung noch immer nicht wußte, ob man sie auch zur Feindinn der Franzosen haben wolle. Es war also nur ein Mittel übrig, wodurch man die Lust zum Spioniren und zur Verrätherei unterdrücken konnte, da die Möglichkeit nicht wegzuschaffen war. Man war um so mehr dazu berechtiget, diese gegen Franzosen und Franzosenfreunde anzuwenden, da man durch sie beide nur mit gleicher Münze bezahlte; doppelt berechtiget war man harte Maßregeln zur Sicherung der Freiheit des Vaterlandes anzuwenden, da jene sich ihrer zur Sicherung ungerechter Eroberungen bedienten. Hätte man ein Dutzend der Ueberwiesenen aufgehangen, so hätte man den gerechten Wunsch des Volks erfüllt, welches sehr wohl fühlte, wie dem Französischen Uebermuth durch Schonung nur geschmeichelt und zu fortgesetzten Anmaßungen Vorschub gegeben wurde, und wie nur Furcht und Schrekken ein Volk in Zaum halten werde, welches die Greuelthaten seiner Revolution durch Schrecken vor den Strafen seiner Gewalthaber zu entschuldigen pflegt. Statt dessen aber wurden solche Verbrecher zu Schiffe gebracht, um an der Fran-

zösischen Küste ausgesetzt zu werden, eine Behandlungsart, die für manche mehr eine Belohnung als eine Bestrafung war, und auf jeden Fall nichts fruchtete, da nichts Schreckliches in die Augen fiel, welches bei Bestrafung solcher Verbrechen immer die Hauptsache seyn muß. Tettenborn und die Seinen haben freilich diese ungerechte und zwecklose Schwäche durch die Versicherung zu entschuldigen gesucht, daß sie ihnen höhern Orts vorgeschrieben sey; und blicken wir auf die schmeichelnde Achtung, welche man, statt der gerechten Strafe, den übermüthigen Besiegten zu Paris und im Pariser Frieden bewiesen, so erscheint diese Versicherung nicht ohne Grund. Allein haben Tettenborn und die Seinen sich nicht manches andre erlaubt, was man nicht ansehn kann, als von oben herab befohlen und angegeben, ohne die da oben aufs härteste zu beleidigen? Wenn solche Ausnahmen gemacht werden konnten, warum denn nicht auch diese, welche der Förderung der guten Sache so ersprießlich gewesen wäre?

Ueberhaupt fehlte es, wie wir hier ein für allemahl bemerken wollen, auf Seiten der Verbündeten an einer zweckmäßigen Strenge gegen Franzosen und Französische Maßregeln, welche die gute Sache nicht wenig befördert, und, wenn sie ge-

handhabt wäre, manchen zu größerer und nützlicherer Thätigkeit für die gute Sache, deren Dienste er sich dann mit dem Gefühle größerer Sicherheit hätte weihen können, geführt haben würde. So hatte der General Dörnberg, wie ich schon vorhin anführte, am 5ten April von Boitzenburg aus ein offnes Schreiben an alle Französischen Generale erlassen, in welchem er drohete, „alle Gefangne, gegenwärtige sowohl als zukünftige, so zu behandlen, wie die Franzosen die Einwohner des Hannöverischen behandeln würden." Warum wurde diese Drohung nie ausgeführt? Warum nicht auf alle die Länder ausgedehnt, welche mit dem Hannöverischen in gleichen Verhältnissen standen? In Lüneburg waren am 1sten April mehrere Menschen, größtentheils unbewaffnete, zum Theil Weiber und Kinder, absichtlich und aus Muthwillen erschossen, zwei Bürger sogar, die man gefangen bekommen hatte mit den Waffen in der Hand zusammengebunden und grausam ermordet. Späterhin wurde in Lilienthal ein gleicher Frevel geübt. Am 9ten April ließ Vandame zwei Oldenburgische Beamte öffentlich und feierlich zu Bremen erschießen. Hannöverische Beamte und Hamburgische Senatoren wurden nachher zum Tode verdammt von Davoust und seinen Raubgesellen, weil sie Aemter bekleidet, die die Franzo-

sen nicht anerkannten, und Handlungen vorgenommen, die dienen sollten, das Französische Unterjochungssystem zu stürzen. Das Schändlichste endlich geschah während des Waffenstillstandes, als man die friedlich zurückziehenden Lützower mit wahrhaft straßenräuberischer Meuchelei bei Leipzig überfiel, und zum Theil ermordete. Hätte man Wort gehalten, und die schon geschehenen Frevelthaten so gerächt und erwiedert, wie sie es verdienten, so würden die nachfolgenden schon unterblieben seyn. Diese unverzeihliche Nachsicht gegen die Französische Grausamkeit hat der guten Sache nicht wenig geschadet. Mancher bedachte sich für diese zu wirken, weil es durch Schuld der eignen Behörden ein zu ungleicher Kampf war, in welchen er sich einlassen mußte. Die Franzosen waren sicher, sobald sie in die Hände ihrer Feinde fielen, daß alles vergessen und vergeben wurde, was sie vormahls Ungerechtes und zum Theil Unmenschliches gethan hatten; sie hatten nur den Feind zu fürchten, so lange sie bewaffnet waren und sich wehren konnten; wir Deutschen waren der grausamen Willkühr unsrer Feinde hingegeben, so bald wir die Waffen aus den Händen gelegt hatten, und sollten büßen, was wir gethan, um uns gegen die Willkühr der bewaffneten Feinde unsers Vaterlandes zu schützen. Er-

klären läßt sich indessen die Sache wohl. Man fühlte, daß man der Kraft und des Eifers der Völker bedürfe, um den Kampf gegen die Uebermacht Napoleons glücklich zu enden, und doch, — aber ich verschweige lieber, welches Gefühl man mäßigen und zurückhalten wollte, da es die Folgezeit sattsam beweisen wird, daß es unmöglich seyn wird, ein einmahl erwachtes, so wahres und natürliches Gefühl jemahls wieder zu unterdrücken.

Wie viel aber schon die bloße Drohung auf die Franzosen wirke, wie sehr sie fühlten, daß sie dann gerade am schnellsten und schrecklichsten stürzen würden, wenn sie die Sache so auf die Spitze stellten, und sich Maßregeln erlaubten, die ihnen nur dann nützlich seyn konnten, wenn man die Schwäche hatte sie sich nur gefallen zu lassen, nicht aber sie erwiedern zu wollen, — alles dieses sah man zu seiner Freude im vollesten Maße in diesen Tagen zu Lüneburg. Sonnabends den 3ten April hatten die siegreichen Schaaren der Verbündeten diese Stadt verlassen, und mit ihnen war abgezogen, wen Furchtsamkeit, das frische Gefühl der eben erlebten Schreckenszeit, die sich nur so unerwartet glücklich geendiget zu haben schien, um noch viel schrecklicher und hoffnungsloser wieder zu kehren, oder das Bewußtseyn von Handlungen, welche die Rachsucht der

Franzosen auf sich ziehen mußten, aus den Häusern und der Vaterstadt trieb. Eine dumpfe Stille, schreckliches Warten der Dinge, die da kommen sollten, war die herrschende Stimmung der Stadt. Von einem neuen Versuche die Waffen zu ergreifen und mit Gewalt des Feindes Gewalt sich zu widersetzen, war auch nicht aufs entfernteste die Rede. Man hatte gesehen, wie solche Unternehmungen das Schlimme nur noch schlimmer machen würden, und wie wenig man auf Hülfe und Schutz derer rechnen könnte, die den glimmenden Aufstand vormahls zur Flamme angefacht hatten. Nach Abzug der Verbündeten wurden die Thore kaum von einer Polizeiwache besetzt, die meisten derselben standen offen. Kaum wagte sich jemand aus den Häusern, den nicht nothwendige Geschäfte über die Straßen trieben. Es war Sonntag, und an diesem Tage, den man noch Morgens vorher als ein schönes Sieges- und Befreiungsfest zu feiern gehofft hatte, mußte sogar der öffentliche Gottesdienst eingestellt werden, dessen Tröstungen den zitternden Einwohnern so wohlthätig gewesen seyn würden, denn jeden Augenblick erwartete man die Ankunft des Feindes, an dessen Spitze man den schrecklichen Davoust wußte. Mit Vorsicht und in hinlänglicher Anzahl nahete sich dieser, er kannte das Verderben,

welches Morand in Lüneburg vernichtet hatte. Seine Getreuen erkundigten die Stadt und die Gegend bis zur Elbe; es wagte niemand an solchen Menschen sich zu vergreifen, die noch vor vier bis fünf Tagen bei geringerer Veranlassung ihr Leben in Gefahr gesehen haben würden. Als er sicher war, fiel er in der Nacht vom 4ten auf den 5ten April spät Abends zwischen 11 bis 12 Uhr mit etwa 3000 Mann Fußvolk in die Stadt; sie rückten in geschlossener Ordnung mit vorgehaltenem Bajonette, wie wenn sie einen Feind hier vermutheten, in Sturmmarsch durch die Thore. Der Schrecken der unglücklichen Einwohner stieg aufs höchste; ein Mann, der am 1sten April verwundet worden war, und im Wundfieber lag, starb in diesem Schrecken. Doch begnügten sich die Soldaten, nachdem sie regelmäßig einquartirt waren, mit großen Forderungen einer kostbaren Beköstigung, mit Mißhandlungen, wo diese nicht augenblicklich erfüllt wurden, mit harten Schimpfreden und Drohungen über die Stimmung, welche die Stadt in den letzten Tagen bewiesen. Die Mitglieder des alten Senats, welcher auf Russischen Befehl am 24sten März die Verwaltung der Stadt übernommen hatten, waren größtentheils geflüchtet, besonders alle diejenigen, welche Französische Aemter bekleidet hatten. Um die

Stadt nicht ohne Regiment zu lassen, waren die übrigen mit einigen andern angesehenen Männern zu einer Verwaltungskommission von zwanzig Mitgliedern zusammengetreten. Diese mußten dem Französischen General jetzt zur Herbeischaffung seiner Forderungen dienen, wurden aber Gefangenen gleich betrachtet und bewacht. An diesem und den folgenden Tagen wurden überdem noch 80 der angesehensten Einwohner eingefangen, und zuletzt in das Gebäude der Ritterakademie eingeschlossen. Man hatte ihnen angekündiget, daß sie sich auf das äußerste vorbereiten sollten. Nach dieser Ankündigung, die einer Todesbotschaft nicht unähnlich war, wurden ihnen und den zwanzig auf dem Rathhause versammelten Mitgliedern der Verwaltungskommission, auf unmittelbaren Befehl Davousts, am 7ten April fünf Fragepunkte vorgelegt, welche sie binnen 48 Stunden genügend beantworten sollten, widrigenfalls sollte der zehnte Mann erschossen werden. Diese Fragepunkte liefen darauf hinaus, alle diejenigen namentlich anzuzeigen, welche sich gegen Napoleon empört, welche die Stadt verlassen, und welche auf die Franzosen aus Thüren und Fenstern geschossen hatten; ferner, wer nach altem Gebrauch an den Thorwachen gedient hätte, und welche Proklamationen verbreitet worden wären,

diese letztern sollten überdem herbeigeschaft werden. Einige Punkte konnten leicht beantwortet werden, andre desto schwerer, und jeder Versuch eines Umgehens war um desto gefährlicher, da Davoust eine genügende Antwort verlangte. Man durfte nur die Geflüchteten als Anführer und Thäter bezeichnen, und war wenigstens sicher ihre Personen zu sichern, da jedem so viel Klugheit zuzutrauen war, daß er nach einmahl ergriffener Flucht vor Veränderung der Umstände nicht wiederkehren würde. Aber schwieriger waren die andern Punkte. Denn so viel bekannt worden ist, hat man freilich vor und an den Thoren und Wällen auf die andringenden Franzosen geschossen, nicht aber aus Fenstern und Thüren, solches Ableugnen eines ihm Thatsache scheinenden Umstandes würde aber Davoust nicht haben gelten lassen; die Proklamationen waren nicht wohl anzuschaffen, denn wer wollte damit herauskommen, daß er sie noch aufbewahrt habe? — Endlich an den Thorwachen hatten alle gestanden die aufgefordert waren, und bei der Stärke dieser Wachen und der Länge dieses Wachtdienstes mochten wenige übrig seyn, welche die Reihe nicht getroffen hatte. Wie sich die unglücklichen Eingesperrten aus dieser höchst gefährlichen Lage gezogen, da sie auf der einen Seite ihr eignes Leben, auf der andern das ihrer

Mitbürger in der schrecklichsten Gefahr sahen, ist nicht bekannt worden. Denn bei ihrer nachherigen Befreiung gaben sie sich das Wort darauf, von dem Entschlusse ihrer Verhandlungen keinem Fremden etwas anzuvertrauen, und die Schrift, welche von ihnen schon verfaßt und unterschrieben war, um zur Antwort an Eckmühl zu dienen, wurde unmittelbar am Tage nach ihrer Befreiung in Gegenwart eines aus ihnen gewählten Ausschusses verbrannt. Die gerechten Drohungen Dörnbergs, deren wir vorhin gedachten, retteten sie oder ihre Mitbürger. Am 7ten Abends kamen diese durch einen Parlementair in die Hände der Französischen Generale, und diese, wohlerwägend, daß sie selbst und ihre Spießgesellen den Kürzesten dabei ziehen würden, wenn man ihre Maßregeln mit gleichen erwiederte, spannten sogleich andre Saiten auf. Doch, nach Französischer Sitte, sollte auch dieses, was Zwang und Furcht hervorbrachte, als Wirkung Französischer Großmuth erscheinen. Gleich darauf am 8ten April wurden die scheußlichen Fragepunkte zurückgenommen, und die Eingesperrten ohne weiteres ihres Gefängnisses entlassen; von abgezwungenen Bekenntnissen war nicht weiter die Rede; auch erhielten die Truppen Befehl ihre Forderungen zu mäßigen. Zugleich erschien eine prächtige Pro-

klamation des Generals Alexander von Montbrün, in welcher der Versuch, die Schwäche und Furcht mit dem Mantel einer schönen Großmuth zu verhüllen, lächerlich und erbärmlich erscheinen mußte, so wie sich der wahre Zusammenhang der Sache offenbarte. „Ungern sieht sich der Fran„zösische Soldat gezwungen," so heißt es in dieser Proklamation, „die Einwohner mit Härte zu „behandeln. Mit größter Zufriedenheit habe ich „gesehen, daß die gutdenkende Klasse und über„haupt die Einwohner von Lüneburg keinen thä„tigen Antheil an diesen Unruhen genommen. „Ich habe mich beeifert dem Fürsten von Eckmühl „Kenntniß davon zu geben, welcher mich beauf„tragt hat die Geißeln in Freiheit zu setzen, und „die Einwohner wissen zu lassen, daß er mit ih„rem jetzigen Betragen zufrieden sey, und nicht „mehr an die Verwirrungen einiger Einzelnen „denken würde, die sich durch treulose Eingebun„gen unsrer Feinde haben hinreißen lassen, wenn „die Stadt ihm in Zukunft keine Ursache zur Un„zufriedenheit geben würde. Die Versicherung, „die mir die ersten Einwohner der Stadt gegeben „haben, bürgt mir dafür, daß ich nicht wieder die „Kränkung haben werde zu hören, daß Eure Auf„führung Euch Anlaß geben könne, die Annähe„rung Französischer Truppen zu fürchten, in Fall

„die Umstände des Krieges uns zwingen würden, „uns auf kurze Zeit von hier zu entfernen."

In dieser Proklamation erscheint es gar lächerlich, wie der Gesichtspunkt hier auf einmahl so gänzlich verrückt wird, indem man anfangs hart strafen wollte wegen Handlungen, welche während der Abwesenheit der Franzosen begangen wären, und hinterher die Lüneburger lobet, wegen ihres ruhigen Betragens, zu einer Zeit, da es unmöglich war unruhig zu seyn, dann wie man auf einmahl von einer Unschuld, gegen die man noch kurz vorher die Gegenbeweise nur durch die härtesten Drohungen erpressen zu können schien, ohne weiter Beweis überzeugt zu seyn sich das Ansehn giebt. Am tröstlichsten waren die letzten Worte; sie ließen auf einen nahen Abmarsch der Franzosen hoffen, der denn auch bald genug erfolgte.

In der That waren diese auch bei weiten nicht so stark, oder hatten doch wenigstens nicht so viel Truppen gegen die untere Elbe heranziehen können, wie man noch kurz vorher erwartet hatte. Die unter Montbrün eingerückte Avantgarde war auf dem Quartieramt zu 3500 Mann angegeben, es konnten ihrer also wohl kaum 3000 seyn, da bekanntlich solche Angaben aus verschiedenen Gründen übertrieben werden. Auch wurden auf den 5ten April 10,000 Mann angekün-

diget, und am Tage darauf diese Ankündigung wiederholt; doch kamen an dem ersten Tage durchaus keine neue Truppen, und am andern nur ein einziges Regiment. Am 7ten zog schon die größere Masse nach Osten gegen die Görde ab, am 8ten waren nur noch wenige Truppen in Lüneburg, und am 9ten verließen auch die letzten Franzosen diese Stadt. Weiter nach Westen zu waren sie durchaus nicht über Winsen und Hopte vorgedrungen, Harburg ward kaum bedrohet, auch hatte Vandame nur schwache Abtheilungen nach Stade und gegen die Unter-Elbe gesandt. Jetzt zogen sich die Franzosen bis an und über die Weser und Aller zurück, nur Davoust begab sich mehr die Elbe hinauf in die Altmark, um die Verbindung mit Magdeburg sich offen zu erhalten. Diese Bewegung hat hinterher manchem unerklärlich geschienen, nachdem er die wahren Verhältnisse der vorhandenen Heere und den weitern Verlauf der Sachen vor Augen hatte. Damahls war sie die allernatürlichste. Die Franzosen scheinen nicht hinlängliche Kenntnisse von der Zahlschwäche ihrer Feinde gehabt zu haben; sie hielten jene, mit dem ganzen Publikum, viel stärker, vielleicht nicht einmahl so stark, wie sie wirklich waren, und mochten durch die kühnen Bewegungen derselben an der mittlern und obern Elbe in dieser Meinung

verstärkt werden. Kurz vorher schienen sie noch des entgegengesetzten Glaubens gewesen zu seyn. Das übereinstimmende Vorrücken Morands und Davousts gegen Lüneburg und die untere Elbe, und das Vordringen des Viceköniges, von Magdeburg aus, auf der Straße von Berlin scheint dieses zu beweisen. Aber Morand wurde am 2ten April in Lüneburg vernichtet, und als der Vicekönig am 5ten über Möckern hinaus zu dringen suchte, sah er seine 40,000 Mann auf einmahl mit einer solchen Wuth in ihrer linken Seite angegriffen und auf Magdeburg zurückgedrängt, daß ihm fürs erste die Lust verging, hier ähnliche Versuche zu machen. Nach seinem eignen Geständniß war es nur ungefähr ein halb so starkes Heer, welches hier das seinige zurückschlug. Als aber Wittgenstein unmittelbar nach diesem Siege die Kühnheit hatte, einen großen Theil seiner Truppen über die Elbe gegen die untere Saale zu senden, und zu gleicher Zeit über Leipzig mehrere Verbündete vordrangen; so mußte er auf die Vermuthung gerathen, daß der Feind den geraden Weg auf Berlin hinlänglich gesichert wüßte, und stark genug sey, sowol dieses zu bewerkstelligen, als auch jetzt dahin arbeiten zu können, seine direkten Verbindungen mit Frankreich und mit der neuen Französischen Hauptarmee abzuschneiden,

welche sich in den Maingegenden und auf der Südseite des Thüringer Waldes sammelte. Es konnte ihm nicht unbekannt seyn, daß die Hauptmacht der Verbündeten in den allerersten Tagen über die obere Elbe zu gehen anfing, und ihre Richtung gerade aus nach Westen zu auf die Saale nahm; die leichten Truppen derselben fingen schon an über diesen Fluß bis in Thüringen zu streifen, und die nächsten Verbindungen zwischen der alten und der neuherantückenden Französischen Armee abzuschneiden. Der Vicekönig zog sich daher gleichfalls von Magdeburg ab an die Wipper, Selke und Bode gegen den Unterharz; wahrscheinlich, damit er sich, wenn der Feind noch mächtiger aufdrängen sollte, an den Harz weg nach Thüringen ziehen, und sich dort mit der Hauptarmee verbinden könnte. Damit nun unter solchen Bewegungen die geglaubte Uebermacht des Feindes nicht etwa über die untere Saale dränge, und zwischen dem Vicekönig und Magdeburg sich setzend auch diese Festung abschnitte, wie Danzig und Thoren und die übrigen Festungen in Polen, Stettin, Cüstrin, Glogau und Spandau und selbst schon Wittenberg abgeschnitten waren; ja selbst dem Davoust, von Magdeburg und dem Vicekönig getrennt, in einem allenthalben zum Aufruhr reifen Lande kein Stütz-

punkt geblieben wäre, als der Rückzug auf Bremen und die Weser, so wurde Davoust vor allen zum Vicekönig näher herangezogen, und zugleich gingen die Abtheilungen, welche Vandamme vorgesandt hatte, auf die Unter-Weser zurück. Die leichten Truppen der Verbündeten zogen ihnen ungesäumt nach. Noch an demselben Tage, da Davousts Schaaren Lüneburg verlassen hatten, rückten Kosacken in diese Stadt, welche Dörnberg von Boitzenburg aus gesandt hatte. Die übrigen Truppen seines Corps folgten aber mit Vorsicht, er begnügte sich den Feind mit der Reiterei zu begleiten, das Fußvolk aber und das leichte Geschütz wurde fürs erste zu Lüneburg aufgestellt. Aber es waren nur dieselben Truppen, welche am 2ten April Morand geschlagen, nur durch etwa 200 Hanseaten verstärkt, sie schienen wie vormahls die Ereignisse ferner abwarten zu wollen. Auf der Straße von Harburg auf Bremen drang man ernstlicher vor, hier waren Tettenborns Truppen, gleichfalls durch Hanseatische Reiterei wenig verstärkt, bis nahe an die Vorstädte von Bremen gekommen. Hinter der Aller um die Mitte Aprils hatte Davoust einen Theil seiner Truppen aufgestellt, der übrige war an der Elbe bis in die Nähe von Magdeburg gezogen. Da Davoust hier so unthätig schien, schickte am 16ten April Dörnberg

sein Fußvolk und sein Geschütz von Lüneburg aus über Uelzen auf die Straßen nach Celle und Braunschweig, an demselben Tage hatten die Franzosen Celle verlassen, und diese Stadt war fast einen Tag lang von den Vortruppen der Verbündeten besetzt, von denen sich einige bis auf drei Meilen von Hannover wagten. Doch scheint es fast, als hätte schon damahls Davoust, die Schwäche dieser Schaaren ahnend, ihnen nach Celle, Bremen und der Gegend zu, wo Aller und Weser sich vereinigen, mit Fleiß freien Spielraum gelassen, um an der obern Aller seine Hauptmacht zusammenzuhalten, von wo aus er schnell auf Lüneburg und die untere Elbe dringen, und ihnen den Rückzug über diesen Fluß abschneiden könne. Wenigstens versuchte an demselben Tage, wo Dörnbergs Vortruppen in Celle von Französischer Uebermacht fast überfallen, sich nur mit Eile über die Aller retten, und durch Verbrennung der Brücke gegen die Verfolgung der Feinde schützen konnten, Sebastiani von Gifhorn aus mit Uebermacht auf der Lüneburger Heerstraße vorzudringen. Allein er fand am 18ten und 19ten April bei Großen Oesingen und Sprakensel durch Fußvolk und Geschütz einen ernsthaftern Widerstand, als er hier vermuthete, und sah sich auf seiner linken Seite durch die Erscheinung von leichter Reiterei beun-

ruhiget, und über die Stärke des Feindes in Ungewißheit erhalten; er wußte, daß er Morands Sieger vor sich habe, und zog sich eilig auf Gifhorn und näher nach Magdeburg zurück. So schienen die Bewegungen der Franzosen nur auf Schwäche und Unsicherheit zu deuten, und in der That waren bis gegen das Ende Aprils die nördlichen Theile des Hannöverischen, die Länder Bremen und Verden bis auf unbedeutende Distrikte, und der größere von der Elbe bis gegen die Aller gelegene Theil des Lüneburgischen von der Französischen Herrschaft so ziemlich befreiet.

Auch schien man von vielen Seiten her an die Beständigkeit dieser Befreiung zu glauben. Gleich anfangs nach dem ersten Erscheinen der Russischen Vorposten und Streifkorps in den Hannöverischen Landen wurde die vormahlige Verwaltungsform allenthalben wieder hergestellt, jetzt setzte man dieses Verfahren nur in einer größern Ausdehnung fort. Dieselben Personen sollten jetzt augenblicklich in denselben Geschäftskreis wieder eintreten, den sie, ehe dies Land auf Französischen und Westfälischen Fuß eingerichtet war, verwaltet hatten; alles sollte ganz nach den alten Gesetzen, Formen und Gewohnheiten gehen. Nur die öffentlichen Abgaben sollten bleiben, wie der Feind sie eingerichtet hatte, bloß die verhaßtesten

derselben wurden augenblicklich aufgehoben. Nachdem schon am 20sten März im Lauenburgischen die Regierung wieder hergestellt war, geschah dasselbe am 27sten zu Stade für die Herzogthümer Bremen und Verden, und in Lüneburg trat ein ständischer Ausschuß zusammen, welchen zwei Herrn von Adel und der erste Bürgermeister der Stadt bildeten, er sollte die Regierungsangelegenheiten des Herzogthums Lüneburg besorgen. Bei Morands Annäherung hatten sie die Stadt verlassen, waren aber mit den verbündeten Truppen zurückgekehrt; die Stader Regierung hatte denselben Wechsel des Schicksals erfahren. In diesen unruhigen und unsichern Zeiten hatte eine so plötzliche und unbedingte Einführung des alten mehr als eine Schwierigkeit, und mehr als einen Nachtheil. Manche, die man so unerwartet zu ihren alten Aemtern berief, waren entfernt, zum Theil in vom Feinde noch besetzten Gegenden, und konnten nicht so bald auf den Posten erscheinen, wo ihre Gegenwart so dringend nothwendig war; andre hielt Bedenklichkeit zurück, sie zweifelten an ihrer Sicherheit, wenn der Feind wieder vordringen sollte, und ihre gerechte Furcht wurde immer größer, je mehr es sich offenbarte, daß es mit der Drohung: zu rächen an den Franzosen, was diese an den Deutschen verübten, keinesweges der Ernst

gewesen sey, zu dem doch die Französischen Anmaßungen aufforderten. Der so entstehende Mangel eines hinreichenden Personals würde schon in sichern und friedlichen Zeiten ein sehr übler Umstand gewesen seyn. Jetzt aber sollte so manches, was der Feind umgestaltet hatte, augenblicklich wieder anders gestaltet, was er zerrissen, wieder zusammengefügt, was er vereiniget, wieder getrennt werden, denn die Gerichtssprengel und Verwaltungskreise, in welche er das Land getheilt hatte, fielen keinesweges mit denen der vormahligen königlichen Aemter der städtischen Abmarkungen, der Patrimonialgerichte u. s. w. zusammen. Zu diesem, schon an sich weitläufigen Geschäfte, das allein schon, um schnell abgemacht zu werden, eine nicht alltägliche Thätigkeit erforderte, kamen nun noch die laufenden Geschäfte der Gerichtspflege und der Verwaltung, welche letztere durch die Verhältnisse zu den Kriegern, die hier umherzogen, und durch die Nothwendigkeit vor allen für ihre Bedürfnisse zu sorgen, nicht wenig erschwert wurde. Die Folge war, daß die gerichtlichen Geschäfte fast gänzlich ruheten und ein wahres justitium eintrat; alles übrige aber sehr unordentlich und mangelhaft betrieben werden mußte. Es traf sich mehrmahls, daß in derselben Ortschaft fast zu gleicher Zeit die widerspre-

chendsten Befehle von einem Hannöverischen Beamten und einem Französischen oder Westfälischen Maire einliefen. Die armen Einwohner und Dorfvorsteher wußten dann nicht, was sie thun oder lassen sollten, und, wie immer, ward auch hier die Wahrheit des Horazischen Wortes vielfach empfunden: wenn die Fürsten fehlen, so büßen es die Völker. Daher konnte auch diese vorschnelle Einführung des Alten nur in dem ersten Befreiungstaumel gefallen; als dieser vorüber war, (und wie schnell wurde er durch Morands und Davousts Züge vertrieben!) fing man an sehr ungünstig über sie zu urtheilen. Ganz Deutschland war in Begriff sich zu erheben, um sich die alten Verfassungen, Regierungen und Grundsätze wieder zu erobern, aber nicht das Veraltete und Mängelvolle wollte man haben, sondern das verbesserte Alte hatte man allenthalben und auch im Hannöverischen gehofft! Hier aber wurde Alles ohne verbessernde Veränderungen hergestellt. Im allergünstigsten Falle mußte also die jedesmahl unangenehme Veränderung hier zweimahl durchgemacht werden.

Nicht zu verkennen war es, wie nachtheilig überhaupt so manches auf die öffentliche Stimmung wirkte. Unmittelbar von dem Prinz Regenten erschien noch immer kein ermunternder Auf-

ruf, keine Erklärung an seine alten Unterthanen, keine Versicherung, daß er für rächende Gegenmaßregeln sorgen wollte, wenn die Franzosen es sich herausnähmen, ein andres Kriegesrecht gegen dieses Landes Einwohner gelten zu lassen, als auf welches sie für sich Anspruch machten. Kein Prinz des Hauses erschien, um als Fürst und Herzog Schaaren zu sammeln, und an der Spitze des Heers gegen den Feind zu ziehen. Aufforderungen, dem Vaterlande zu dienen, erfolgten wohl von einzelnen landesherrlich beauftragten Personen, aber sie konnten nicht die Wirkung haben, als wenn sie unmittelbar von oben herab ertheilt und mit einer Erklärung begleitet worden wären, was das Volk, von dem die Regierung solche Anstrengungen erwartete, wiederum von der Regierung an verbesserten Einrichtungen zu erwarten haben würde. So war es ein Beweis der Vaterlandsliebe und des Zutrauns zu dem guten Willen der obersten Behörden, mit der die Bewohner des Kurfürstenthums der Regierung entgegenkamen, daß sich dessen ungeachtet noch immer so viel Bereitwilligkeit fand, den gemeinschaftlichen Feind zu bekämpfen. Es ist freilich in jenen Tagen nie wieder der Versuch gemacht worden, in diesen Gegenden einen Landsturm zu erregen, und die Erfahrungen der nutzlosen Leiden, welches solche

Einrichtungen über die insurgirten Gegenden gebracht hatten, hielt die Bürger von Uelzen, Celle u. s. w. zurück, dem Beispiel der Lüneburger zu folgen. Allein nichts desto weniger hatten die freien Werbungen einen guten Fortgang, obgleich es nicht zu übersehn ist, daß auch sie durch die Erwartung einer gezwungenen allgemeinen Rekrutenaushebung nicht wenig befördert wurden. Diese aber ist zu jener Zeit nicht befohlen worden, obgleich es nützlicher schien, die augenblickliche Befreiung des Landes zu möglichster Entwickelung seiner Streitkräfte gegen den Feind, als zu voreiligen Einführungen der vormahligen, zum Theil veralteten Einrichtungen anzuwenden.

Tettenborn indessen mußte die auf dem rechten Ufer gemachten Fortschritte nicht für gar wichtig und sicher erachten, denn seit der ersten Woche des Aprils fing er an Hamburg und dessen Umgebungen zu befestigen, und ungeachtet des Zurückweichens der Franzosen gegen Weser und Aller ließ er diese Arbeiten beständig aufs eifrigste fortsetzen. Ich habe schon in früheren Briefen diese Befestigungen selbst beschrieben, und darzuthun versucht, wie wenig sie nutzen konnten, auch auf welche Weise Hamburg hätte gedeckt werden müssen, wenn man wirklich die Absicht hatte, diese wichtige Stadt gegen das Andringen des Feindes

zu vertheidigen. In wiefern Tettenborn in diesen Unternehmungen nach eignem Ermessen gehandelt, oder nur höhere Befehle befolgt hat, kann ein Privatmann nicht entscheiden; merkwürdig aber ist, daß von denjenigen, welche als Vertheidiger Tettenborns aufgetreten sind, ein solcher Umstand keinesweges zu seiner Rechtfertigung angeführt worden ist. Auch blieb er für seine Person beständig in Hamburg. Ein Mann, der im ganzen Laufe dieses Krieges als ein so tapferer, kühner und glücklicher Führer leichter Schaaren sich bewährt hat, mußte sich und keinen Mann seiner leichten Truppen in eine Stadt einschließen, die in eine Festung verwandelt werden sollte. Einige waren der Meinung, die Vortheile und die Vergnügungen, welche die gränzenlose Dankbarkeit der Hamburger und die Reize des Orts darboten, hätten Tettenborn in dieser Stadt zurückgehalten, andre, die Ueberzeugung, daß auf dem linken Ufer fürs erste nichts wichtiges auszurichten seyn würde. Ich bin weit entfernt, die Meinung der erstern zu unterschreiben, aber auch der letztern Meinung kann nur halbes Recht zugestanden werden. Denn wenn auch Davoust und Vandamme den Verbündeten damahls überlegen waren, so befanden sie sich doch bei weiten nicht stark genug, um ihre lange Verbindungslinie von

Bremen bis Magdeburg, gegen 30 Deutsche Meilen, durch eine feste Truppenkette zu schließen, und sobald sie sich von einem dieser Plätze gegen die Unter-Elbe hervorwagten, mußten sie sich in weite, zum Theil schlecht bewohnte Ebenen stürzen, in denen fliegende Corps, besonders Kosakken, die sich hier wie in ihrem Vaterlande befanden, durch Umgehungen, Ueberfälle, Neckereien in Seiten und Rücken, ein leichtes Spiel zu haben schienen. Die Einwohner waren auf ihrer Seite bereit ihnen jede Nachricht zuzutragen und jeden Vorschub zu leisten, während dem Feinde, was er nicht wissen sollte, verschwiegen und manches Hinderniß bereitet wurde. Wurden dann Stade, Harburg, die Hopter-Schanze, der Uebergang bei Blekende und der bei Dömitz befestiget, und mit Fußvolk und Geschütz besetzt, so fehlte es auf unglückliche Fälle auch nicht an sichern Punkten zum Rückzuge über die Elbe.

Was aber in Hamburg, und allenthalben, wohin von daraus die Nachrichten sich verbreiteten, eine sehr ernste und zum Theil trübe Stimmung hervorbrachte, waren die richtigern Ansichten der gegenseitigen Stellung und der Streitkräfte beider kriegführenden Parteien, welche jetzt immer mehr entstehen mußten. Anfangs hatte man es gemacht wie die Franzosen, man hatte

das Unangenehme verborgen, und das Angenehme übertrieben; aber diese losen Künste bestraften sich selbst, und auch hier, wie immer, ward es offenbar, daß, wer von der Wahrheit und dem Rechte abweicht, sich selbst am meisten schadet, und wer auf Unwahrheit und Unrecht sich zu stützen sucht, den eignen Bau am Ende selbst zerstört. Daß Dörnberg am Tage nach dem Siege in Lüneburg vor der andringenden Uebermacht des Feindes sich zurückziehen mußte, ist in keiner der Hamburgischen Zeitungen erwähnt worden, nur aus der Mittheilung von Dörnbergs Proklamation aus Boitzenburg den 5ten April, und aus der Nachricht von dem unbedeutenden Gefechte beim Zollenspieker auf der Elbe am 6ten April war zu schließen, daß Dörnberg das linke Ufer verlassen haben müsse. Dies war um so lächerlicher, da Flüchtende und Privatnachrichten die Kenntniß dieser Begebenheiten allenthalben verbreiteten, und gewöhnlich mit Uebertreibungen ausschmückten. Da man das Andringen der Franzosen verschwiegen hatte, so konnte man auch nicht von ihrem Zurückweichen reden. Erst, als eine zweite Wiederkehr zu befürchten war, und man darüber beruhigen wollte, wurde von der ersten schon am 9ten vorgefallenen Begebenheit in einem sogenannten Schreiben aus Lüneburg, welches der Hamb.

Correspondent vom 23sten April erhielt, geredet, vielleicht nicht ohne auch dadurch einen Wink geben zu wollen, daß auf eine zweite Wiederkehr gar bald auch ein drittes Zurückweichen gehofft werden dürfe. Auch wurde in jenem Schreiben aus Lüneburg des Wiederandringens der Franzosen nicht ohne hinzugefügten Trost erwähnt. „Man „weiß," so hieß es, „daß neue Truppen in der „Gegend von Werben über die Elbe gegangen „sind, und vermuthe, daß der Marsch der hiesi„gen Truppen damit in Verbindung stehe. Durch „Uelzen sind viele Russen marschirt, die bei Len„zen über die Elbe gekommen seyn sollen. — „Gestern wurde hier das Gerücht verbreitet, als „ob die Franzosen von neuen im Anzuge wären. „Jetzt hört man, daß sie wirklich bis Uelzen her„angekommen, heute aber von den gegen sie her„anrückenden Russen und Preußen wieder zurück„gedrängt worden sind." Es mag hin und wieder nothwendig seyn, die Stärke und Bewegungen der Truppen dem Feinde zu verhehlen, und es wäre unbillig zu verlangen, daß beides augenblicklich zu jedermanns Einsicht offen und vollständig dargelegt werde. Allein Thatsachen zu verschweigen, die jedermann weiß, und der Feind am besten, ist in einem Kriege, der aus so großen und ehrwürdigen Gründen geführt wird, wie dieser,

allemahl eine fehlerhafte und schädliche Maßregel. Was bezweckt man damit, wenn man selbst erduldete Unfälle verhehlt, Rückzüge verschweigt, und Niederlagen als unentschiedene Gefechte oder gar als errungene Siege darstellt, wenn man überhaupt alles Nachtheilige verschweigt oder entstellt, und alles Günstige übertreibt? Glaubt man die Wahrheit verbergen zu können? Und was will man damit, wenn es auch gelingen sollte? Muth machen, Zutrauen erwecken, für die eigne Sache, die als die Sache des Glücks erscheinen soll, gewinnen? Nichts von allen diesen wird gelingen, das Gegentheil vielmehr wird hervorgebracht werden. Es muß eine gar schlechte und in sich nichtswürdige Sache seyn, der nur dadurch Anhänger gewonnen werden, daß sie als glückliche Sache erscheint, und Menschen, die deshalb ihr sich anschließen, werden sie verlassen, so bald es sich offenbart, daß sie es nicht ist. Verschwiegen bleibt überdem die Wahrheit nicht, besonders wenn sich die Thatsachen so sehr in der Nähe zugetragen haben, und bliebe sie auch auf einige Zeit verschwiegen, so wird sie sich hinterher offenbaren, und hat sich die Unwahrheit erst einige Mahl offenbart, so ist das Zutrauen zum Berichterstatter dahin, und man zweifelt jedes Mahl, so oft er eine ihm angenehme Sache erzählt, sollte es auch die

Wahrheit selbst seyn, die er mittheilt. So sind die Französischen Bulletins zum Gespött geworden, und haben zuletzt gar keinen Glauben mehr gefunden. Und wozu die Gefahren und Unfälle der guten Sache verschweigen? Es kann nur erschrecken und muthlos machen, wenn sie unerwartet überraschen, aber mit Muth waffnet sich der Freund der guten Sache und erweckt seine Kraft, wenn er weiß, welches der Preis ist, um welcher ihr Sieg errungen werden kann. Entweder mangelt es an dem Bewußtseyn einer guten Sache, oder an der Kunst die gute richtig zu leiten, wenn man ihre Gefahren und Opfer verschweigt.

Indessen war man hier von jeher überzeugt, daß die Entscheidung des großen Kampfs nicht von den geringen Kriegesschaaren abhange, die an der Niederelbe gegen einander fochten, auf ganz andre Gegenden und Streitmassen war die gespannteste Aufmerksamkeit gerichtet. Und die bedenkliche gefahrvolle Lage der Dinge im mittlern Deutschland und im Norden konnte je länger, je weniger verheimlichet werden. Der Mangel an Nachdruck, mit welchem der Sieg bei Möckern verfolgt wurde, das Stocken der Bewegungen an der untern Saale und in Sachsen, wo sich gleichfalls Alles nur auf Streifereien beschränkte und nichts Entscheidendes versucht wurde, gaben den

überzeugendsten Beweis, daß die Verbündeten viel schwächer, oder der Vicekönig, der allein ihnen die Spitze bot, viel stärker seyn mußte, als man nach frühern Berichten sich vorgestellt hatte. Wittgensteins Russen, die sich mit York und andern in den Marken gesammelten Preußen vereiniget hatten*, hatte man nach den Berliner Nachrichten auf wenigstens 40,000 Mann geschätzt, für nicht viel geringer hielt man die Schaaren, welche auf Dresden, Meißen und Torgau zueilten; man hatte geglaubt, daß zu Anfang Aprils gegen 100,000 Verbündete an der Elbe versammelt wären; nun fiel diese angenehme Ueberzeugung zusammen, höchstens die Hälfte dieser Massen mußte man sich dort denken. Indessen sah man alle diese Truppen nur als Vorläufer der großen Heere an, die sich hinter ihnen sammelten, und für jetzt nur noch zögerten, um zur rechten Zeit mit desto größerer Kraft vorzudringen. Endlich erschien im Hamburger Correspondenten vom 16ten April aus einem Schreiben von Breslau vom 8ten die Nachricht, daß sich die Russische Hauptarmee 45,000 Mann stark, und ein andres Corps von 10,000 Mann von der Polnischen Gränze aus gegen Sachsen in Bewegung gesetzt habe. Wie ein Donnerschlag lautete diese Nachricht für die Meisten, denn ganz allgemein hatte man der Sache

nicht zu viel zu thun geglaubt, wenn man sich diese Armee wenigstens noch einmahl so stark dachte. Aehnliche Nachrichten über das Preußische Heer kamen jetzt gleichfalls in Umlauf, — es war nun kein Geheimniß mehr, daß auch die Russischen Heere in dem beispiellosen Winterfeldzuge entsetzlich gelitten hatten, und daß sie noch einen bedeutenden Theil ihrer Truppen verwenden müßten, das unsichere Polen zu besetzen, und das Polnische Heer und die Polnischen Festungen zu beobachten, — auch daß es eine Unmöglichkeit sey, die Preußischen Streitkräfte so schnell zu entwickeln. Desto sehnsuchtsvoller blickte man nach anderer Hülfe. Bestimmt war, seitdem die Vorläufer des Befreiungskrieges in diese Gegenden kamen, der Beitritt Oesterreichs versichert worden. Zu den Deutschen Fürsten hatte man das Zutrauen, sie würden hinter den heiligen Eifer des Volks nicht zurückbleiben, und dieses Mahl wenigstens die allgemeine Stimme nicht verachten. Aber Oesterreich zauderte noch immer, und beschickte alle Mächte mit außerordentlichen Gesandten; der Kurfürst von Sachsen, ungeachtet der Stimme seines Volks und der Leichtigkeit sich mit den Verbündeten zu vereinigen, beharrte in einem Benehmen, das immer unzweideutiger Französischen Sinn offenbarte; die Könige von Baiern

und Würtenberg aber verhehlten es nicht, daß ihre Soldaten fortdauernd für denjenigen fechten sollten, welchem sie ihre Königestitel zu verdanken hatten; die übrigen kleinern Deutschen Fürsten folgten dem Zuge der Größern und der Liebe der Rheinbündischen Souverainität; außer den Herzögen von Meklenburg hatten nur die von Sachsen, und die Fürsten von Anhalt den Muth von den Französischen Banden sich befreien zu wollen. Im Norden sah es eben so trübe aus. Dännemark zeigte den besten Willen, aber man mußte anfangen zu fürchten, daß die Verbündeten diesen guten Willen nicht haben wollten. Anfangs war gesagt und geglaubt worden: Rußland werde an Schweden das Finnland wieder herausgeben, welches es zur Zeit der Franzosenfreundschaft gewonnen; — die Entschädigung Schwedens durch Norwegen, und die Wiederentschädigung Dännemarks durch erweiterte Besitzungen in Deutschland sey eine Französische Erfindung, bestimmt Mißtrauen gegen diejenigen zu erwecken, die sich bewaffnet hätten, die Herrschaft des Rechts wiederherzustellen. Jetzt fing man an Uneinigkeit zu befürchten zwischen denen, und Mißtrauen zu fassen gegen die, welche, indem sie von den selbstaufgestellten offenkundigen Rechtsgrundsätzen abwichen, dem alten verderblichen Spiele einer selbstsüchti-

gen Staatskunst alle Thüren und Thore öffneten. Das Vertrauen zur guten Sache schwankte, da es ungewiß wurde, ob man sie fernerhin noch als die reine würde ansehn können. Und wenn Rußland Finnland behalten, und Schweden für Finnland durch Norwegen entschädiget werden sollte, so mußte man folgerecht handeln, und Dännemark gleichfalls entschädiget werden. Denn daß es in diesem Augenblicke sich dem Bündnisse gegen Frankreich noch nicht angeschlossen hatte, war nicht sowohl seine, als der Verbündeten Schuld, und daß es vormahls für Frankreich gefochten hatte, konnte ihm jetzt nicht mehr zur Last gelegt werden, am wenigsten von denen, die vormahls gleichfalls für Frankreich gefochten hatten, um so mehr, da niemand seinen Uebertritt zur Französischen Partei so sehr durch den Drang der Umstände entschuldigen konnte, wie Dännemark den seinigen durch den Angriff der Engländer auf Seeland im Jahre 1807 entschuldiget sah. Wenn also Rußland das, für Frankreich geleistete Dienste, im Jahre 1808 gewonnene Finnland, als billige Belohnung für die in diesem Kriege Europas Wohlfahrt geleisteten Dienste angesehn wissen wollte; wenn Schweden für den Verlust Finnlands und die Dienste, welche es Europas Befreiung zu leisten bis dahin nur erst versprochen, nicht aber schon

wirklich geleistet hatte, Norwegen verlangte: so war nichts gerechter, als daß man Dännemark, das bereit war eben so große Dienste als Schweden zu leisten, auf irgend eine Weise zu entschädigen suchte. Diese Entschädigung war überdem ihm in Deutschland, woselbst sie auch einzig beschafft werden konnte, verheißen worden. Wo aber sollte diese gefunden werden? Sollten Hamburg, Lübeck, das Lauenburgische, die Meklenburgischen Herzogthümer und Schwedisch-Pommern dazu dienen? Sollte die alte selbstständige Freiheit der Hansestädte aufgeopfert werden, die in dem großen Befreiungskriege mit so schönem Beispiele voranglänzten? Sollten sie sich einer undeutschen Regierung unterwerfen, die durch mehr als eine Anstalt bewiesen hatte, daß sie nur Dänen in ihren Ländern haben wollte, sie, die so viel thaten, um von undeutscher Herrschaft sich zu befreien? Sollten sie einem unumschränkten Monarchen unterworfen werden, sie, die der Wunsch nach wiederhergestellter bürgerlichen Freiheit und gesetzmäßiger Theilnahme des Volks an der Verwaltung des Staats durchglühete? Sollte das Lauenburgische dem Hannöverischen Hause entrissen werden, diesem Hause, welches mehr als einmahl aufs bestimmteste erklärt hatte, auch nicht ein Dorf wolle es von seinen angeerbten Besitzthümern auf-

opfern oder austauschen? Das Lauenburgische hatte vom ersten Erscheinen der Russischen Truppen an seine Liebe gegen das alte Regentenhaus und das Zutrauen auf jene Erklärungen bewiesen, hieß es nicht alle Anhänglichkeit der Unterthanen gegen die Landesherren zerstören, wenn die Erstern nicht einmahl mehr auf solche Worte der Letztern bauen konnten? Die Herzöge von Meklenburg waren die ersten aller Rheinbündischen Fürsten gewesen, welche sich von der Dienstbarkeit gegen die Franzosen losgesagt, und die Waffen gegen den Unterdrücker Deutschlands ergriffen hatten; das Schwerinische Haus hatte durch die Verschwägerung mit dem Russischen, das Strelitzische durch die mit dem Preußischen einen nicht unbedeutenden Rückhalt; sollten diese Häuser ihrer Besitzungen und Rechte beraubt, und zu Unterthanen des Dänischen Königes erklärt werden? Es hatte so viel Schwierigkeiten, Dännemark eine gerechte, vollkommne und folgerechte Entschädigung anzuweisen, daß es fast als eine Unmöglichkeit betrachtet werden mußte, dieselbe in diesen Gegenden, woselbst sie doch allein denkbar war, aufzufinden. Es schien daher den meisten die Dännemark versprochne Entschädigung gleich anfangs nichts anders als einer der gewöhnlichen politischen Kunstgriffe, durch welche man Hoffnungen erwecken,

und durch diese zur Theilnahme am Kriege gegen Frankreich bewegen wollte, hinterher, wenn der gefürchtete Feind erst gestürzt sey, könne man ja ohne Gefahr die Hoffnungen unerfüllt lassen. Es kam darauf an, ob Dännemark diesen Kunstgriff früh genug merke. War dies der Fall, so konnte nichts anders erfolgen, als festes Anschließen Dännemarks an die Sache der Franzosen; denn diejenigen, welche gegen Napoleon fechtend und Europa die Freiheit bringend dennoch den eignen Vortheil nie aus den Augen setzten, und schon in voraus den Preis bestimmten, wofür sie diesen Krieg unternehmen wollten, konnten doch nicht wünschen, daß Dännemark sie durch eine beispiellose Großmuth beschäme, Norwegen ohne Entschädigung aufgebend, und dennoch für diejenigen fechtend, welche dieses große Opfer verlangten? Es blieb also nur eine doppelte Möglichkeit übrig. Entweder wurden die Holstein benachbarten Gegenden Dännemark ehrlich zur Entschädigung angewiesen, oder Dännemark erkannte die Absicht, daß es sich allein ohne Hoffnung auf Entschädigung in den Krieg gegen Napoleon einlassen solle, und griff zu den Waffen für diesen. Im erstern Falle wurden die schönsten Hoffnungen vereitelt, unter welchen das Volk zum großen gefährlichen Kampfe sich rüstete, im andern mußten diese Ge-

genden einem Kriege zwischen Dännemark und Schweden zum Schauplatz dienen, und die Schwedische Macht, welche man zur Rettung Deutschlands bestimmt glaubte, wenigstens zum Theil verwandt werden, um denjenigen zu widerstehen, die man bei Befolgung billiger Grundsätze zu Freunden hätte haben können. Auf jeden Fall also eine höchst untröstliche Aussicht. Daß hinterher nicht alles das Böse erfolgt ist, was diese Behandlung Dännemarks hervorzurufen schien, und daß die schrecklichen Folgen, welche man für einen ganzen großen Landstrich, gleichwie sie Hamburg trafen, erwarten mußten, vorzüglich nur auf diese unglückliche Stadt sich ausgossen, ist mehr der Hoffnung des Copenhagener Hofes, daß man ihn billiger behandeln würde, und dem aus diesen Hoffnungen entstandenen Mangel an Nachdruck in seinen militairischen Maßregeln, als andern Ursachen zuzuschreiben. Immer aber wirkten diese Händel höchst nachtheilig auf die Stimmung gerade der denkendsten und bestgesinntesten Menschen, nicht allein der augenblicklichen Nachtheile wegen, welche daraus zu erwarten waren, sondern auch, weil die schöne Hoffnung aufgegeben werden mußte, daß die Politik diesesmahl den Versuch machen würde, ob man nicht mit reinen Absichten und gerechten Mitteln Völkerglück und

wahre Staatengröße eben so gut befestigen könne, als durch selbstsüchtige Zwecke und ungerechte Mittel, ein Versuch, von dem man sich eine öftere Wiederholung versprechen durfte, wenn nur erst einmahl alle seine Segnungen durch die Erfahrung erkannt worden wären. Die Ansichten und die Stimmung solcher Personen gingen aber, wie immer, nach und nach auch auf den großen Haufen über, und blieben auch da nicht ohne allen, die große Sache wenigstens nicht begünstigenden Einfluß.

Indeß man sich hier an der Unter-Elbe gar oft mit solchen trüben Aussichten beschäftigte, drangen die Franzosen auf einmahl mit bedeutender Uebermacht wieder vor. Sebastiani, der die Vortruppen Davousts befehligte, und zum ersten Mahle seit der Eröffnung des Feldzuges in diesen Gegenden eine fast überlegene Reiterei zeigte, *) drang über Gifhorn auf der Lüneburger Straße vor, ohne vor Uelzen einen bedeutenden Widerstand zu finden. Hier aber traf er einen Theil des Dörnbergischen Corps, besonders Fußvolk und Geschütz, welches sich ihm am 24sten

*) Dabei waren die rothen Husaren, sogenannte freiwillige Reiter aus Paris.

April lebhaft widersetzte, und ihn den ganzen Tag hindurch aufhielt. Dieses Gefecht rettete den übrigen Theil des Dörnbergischen Corps, bei welchem sich dieser General selbst befand, oder machte es ihm wenigstens möglich, diejenigen Punkte der Elbe, woselbst nach diesem Vordringen der Franzosen seine Gegenwart höchst nothwendig war, sogleich zu erreichen. Er stand noch den 24sten April in der Gegend von Hermannsburg, 6—7 Meilen südlich von Lüneburg, wo er Celle und die Uebergangspunkte der untern Aller beobachtete, als er Abends oder Nachts von diesem Vordringen der Französischen Uebermacht, welches seine linke Seite bedrohete, und bei fernern Fortschritten von Lüneburg und der Straße nach dem Meklenburgischen ihn abgeschnitten haben würde, Nachricht bekam. Eiligst brach er am 25sten frühmorgens auf, und war gegen Abend in Lüneburg. Dieses zwischen 15—1600 Mann starke Corps bezog hier sogleich ein Bivouac vor denjenigen Thoren, aus denen die Straßen nach Lauenburg und Boitzenburg führen, und nachdem die Truppen gespeiset und sich einige Stunden ausgeruhet hatten, brach er frühmorgens den 26sten wieder auf, und setzte noch im Laufe dieses Tages über die Elbe. Die übrigen bei Uelzen gestandenen Truppen waren zum Theil auf andern Wegen eben

dahin gezogen. Sebastiani aber erschien noch an demselben Tage zu Bienenbüttel, drei Stunden südlich von Lüneburg, und forderte ansehnliche Lieferungen von Lebensmitteln für seine Leute von dieser Stadt, wahrscheinlich nicht ohne die Nebenabsicht, die Masse seiner Truppen größer erscheinen zu lassen, als sie war. Aber nur einzelne Franzosen erschienen an diesem Tage in Lüneburg; es schien, als würden sich die Franzosen nie anders als in Masse und mit großer Vorsicht in diese Stadt begeben, wo Morand ein so schreckliches Verderben überfallen hatte. Erst am Tage darauf rückte Sebastiani mit etwa 6000 Mann ein, worunter sich eine zahlreiche und schöne Reiterei befand. Er erklärte den Abgeordneten der Stadt, diese Besetzung würde dauernd seyn.

An demselben Tage aber, da Sebastiani auf solche Weise Lüneburg besetzte, schlugen sich andre Truppen der Verbündeten noch zwischen Rothenburg und Ottersberg auf der Straße von Hamburg auf Bremen gegen die Franzosen. Aus den Papieren eines Französischen Couriers, welchen der Hannöverische Postmeister zu Soltau erschlagen, und Tettenborn zugeschickt hatte, ging hervor, daß Davoust, Sebastiani und Vandamme zu gleicher Zeit gegen die Unter-Elbe vorrücken, und dasjenige im größern Maßstabe ausführen

wollten, was vorhin durch die Niederlage Morands, ehe er von Montbrün unterstützt werden konnte, vereitelt war. Am 22sten, also an demselben Tage, wo Sebastiani mit seinem Vorrükken von Gifhorn gegen Uelzen begann, brachen auch 3000 Franzosen mit 6 Kanonen von Bremen hervor, drückten die Vortruppen der Russen und Hanseaten, welche bei Ottersberg standen, bis gegen Rothenburg zurück. Allein vor diesem Orte hatte Benkendorf alle seine Truppen vereiniget, und die zwei leichten Kanonen, deren Hierseyn der Feind nicht zu kennen schien, aufgestellt. Unerwartet sahen sich die Franzosen von schwerem Geschütz beschossen, und durch eine zahlreiche Reiterei mit heftiger Wuth von allen Seiten angefallen; sie hielten nicht Stand, Unordnung riß unter ihnen ein, in eiligem Rückzuge, der hin und wieder einer Flucht nicht unähnlich sah, eilten sie Bremen wieder zu gewinnen. Die Reiterei und das leichte Geschütz verfolgte sie unaufhörlich, sie verloren ein Paar hundert Mann an Todten und Schwerverwundeten, und eben so viel Gefangene, so wie alles Gepäck, ihr Geschütz, das sie zuerst zurückbrachten, retteten sie. Der unerwartete heftige Angriff, die Ungewißheit, ob nicht noch andre feindliche Truppen in der Nähe wären, und der Mangel an Vertrauen zu ihren Soldaten,

die zu einem großen Theil aus Deutschen und Holländern bestanden, scheinen auf die Französischen Anführer mächtig gewirkt zu haben. Ohne dies ist es unerklärlich, warum sie nicht wenigstens bei Ottersberg sich setzten, wo das Oertliche, besonders der Uebergang über die zwischen sumpfigen Ufern fließende Wumme, die Vertheidigung des mit überlegenem Geschütze versehenen Fußvolks gegen einen Feind, der nur aus Reiterei bestand und so wenig Geschütz bei sich führte, so sehr begünstiget haben würde. Das Mißtrauen gegen ihre Deutschen Truppen wurde genug gerechtfertiget; denn am Tage nach diesem Gefechte erschienen 50—60 Sachsen völlig bewaffnet, unter Anführung ihres Offiziers, des Lieutenants Wilkens, bei den Vorposten der Verbündeten und kündigten sich als Ueberläufer an. Sie wurden nach Hamburg geführt, und dort dem 2ten Bataillon der Hanseaten einverleibt, in welchem Wilkens eine Compagnie erhielt. Die Hanseatische Reiterei, welche hier unter Benkendorf stand, und in diesem Gefechte zum ersten Mahle mit dem Feinde Handgemein wurde, hatte sich rühmlichst ausgezeichnet, und zu dem glücklichen Erfolge des Tages wesentlich beigetragen.

Vandamme aber war durch die unerwartete Heftigkeit des Widerstandes stutzig gemacht; er

mußte auf die Vermuthung kommen, daß auch Davoust und Sebastiani ähnliche Schwierigkeiten gefunden hätten, und der Feind stark genug sey, auf allen den zum Vordringen bestimmten Straßen hinlänglichen Widerstand zu leisten. Es lag in der Natur dieses Krieges, und muß bei jedem Kriege ähnlicher Art sich jedes Mahl bewähren, daß die Franzosen hier in einem ihnen durchaus feindlichgesinnten Lande nie recht wußten, was sie vor sich hatten, wie stark der Feind, und von welcher Seite her seine Züge und Angriffe zu erwarten seyen, statt daß die Anführer der Verbündeten von der Stärke des Feindes und jeder Bewegung desselben gewöhnlich früh genug unterrichtet waren. Es scheint daher, daß Vandamme erst Nachrichten erwartet habe, wie es seinen Kriegesgefährten ergangen, ehe er weiteres unternähme. Wenigstens konnte er Dörnbergs Rückzug und Sebastianis Vordringen wissen, als er am 27sten wieder gegen Rothenburg vorging. Aber auch Benkendorf wußte, wie gefährlich seine Lage sey, seitdem Dörnberg sich über die Elbe gezogen, und Sebastiani Lüneburg besetzt hatte. Er begnügte sich daher, seine bei Ottersberg angegriffenen Vortruppen bei Rothenburg aufzunehmen, und seine Stellung bei letzterm Orte den größten Theil des Tages über zu behaupten. Das Gefecht, wel-

ches sich hier entspann, war nicht ungünstig für die Verbündeten, und hätte zu wichtigern Vortheilen führen können; unter den allgemeinen Umständen dieser Gegenden durfte es aber nur dazu dienen, den Rückzug über die Elbe zu decken. Dieser geschah in Ordnung und ohne Verlust; aber Harburg, selbst das wichtige Schloß, war durchaus nicht in Vertheidigungszustand gesetzt, und wurde ohne allen Widerstand den Franzosen überlassen, welche am 29sten Vormittags unter dem Fürsten von Reuß diese Stadt besetzten. So war das ganze linke Elbufer von Magdeburg bis zum Ausflusse in den Händen des Feindes.

Ruhiger hatten dieses Mahl die Einwohner diesen erwartet. Die Trunkenheit des Befreiungstaumels war vorüber. Anfangs hatte man die Truppen der Verbündeten fast als übermenschliche Wesen betrachtet; jeder Kosack schien ein Held und ein edler und großmüthiger Held, der nur für die große Sache des Rechts und der Menschheit Lanze und Kantschu führe, und seine Erscheinung wurde fast als Eintritt des goldenen Zeitalters betrachtet. Jetzt war man schon durch Erfahrung belehrt, daß auch dieser Krieger Gegenwart große Beschwerden mit sich führe, und oft nicht geringe Opfer erfordere; auch sie hatten

ihre Forderungen, ihre Härte, ihre Willkühr bewiesen. Das Alte fing an wieder zu kehren; aber auch die Mängel und Fehler des Alten fanden sich schon wieder ein. Die muthwillige, kecke Kriegeslust der Ansäßigen hatte sich verloren; man hatte gesehn, wie wenig die Massen ungeübter und halbbewaffneter Bürger und Bauern gegen regelmäßige Kriegesschaaren vermögen, wenn nicht das Oertliche sie auffallend begünstiget. Keine Insurrektion, wie in den Tagen des Märzes, war ferner versucht worden; auch war man schon an den Wechsel des Krieges gewöhnt. Ruhiger sah man der Wiederkehr des Feindes entgegen. Daher war des Flüchtens auch viel weniger; nur Weiber und Kinder wurden in Gegenden gebracht, die ruhiger schienen; von den Männern entfernten sich nur die, welche öffentliche Aemter übernommen, die die Franzosen nicht anerkannten, oder welche als besonders thätige Gegner derselben in Wort und That vorzüglich bekannt waren. Die Lage der Dinge, die Uebermacht der Franzosen und die Schwäche der Verbündeten, wurde durch diese auf dem rechten Ufer der Elbe eben so bekannt, als man auf dem linken beides aus eigner Ansicht kannte. Dennoch schwiegen die öffentlichen Blätter, die in Ham-

burg und deren Nähe herauskamen, ganz und gar von dieser Sache, und erweckten von neuem den Verdacht, daß sie überhaupt keinen andern Zweck hätten, als nur das Günstige und Angenehme mitzutheilen. Desto sehnsuchtsvoller harrete man auf günstige Erklärungen Dänemarks, oder auf das Vorrücken der Schwedischen Armee, welches täglich verheißen, aber noch immer nicht bemerkt wurde. Aber auch, daß die Kräfte dieser nordischen Mächte immer nur eine Nebenrolle in dem großen Kampfe spielen, ja, daß ihre gegenseitigen Verhältnisse selbst dann erst eine bestimmte Gestaltung annehmen würden, wenn sich die größern Verhältnisse von Europa erst näher entwickelt hätten, — das vermutheten viele. Also war die gespannteste Erwartung aller auf die Begebenheiten im innern Deutschland gerichtet, — und die Nachrichten, welche eben in jenen Tagen der gänzlichen Räumung des linken Elbufers von den obern Gegenden einliefen, lauteten immer bedenklicher. Oesterreich zauderte noch immer; der König von Sachsen entzog sich offenbar dem angebotenen Bündnisse; die Könige von Bayern und Würtenberg und andre der Vasallen Napoleons ließen neue Truppen zu seinen Heeren stoßen; das große Französische Heer hatte in ganz

unerwarteter Stärke den Thüringer Wald überstiegen, und sammelte sich mit Uebermacht hinter der Saale. Es zeigte sich offenbar, daß in Sachsen der Hauptschlag geschehen werde, von welchem Glück oder Elend auch der Bewohner der Nieder-Elbe ausgehen müssen, — und wie sehr waren hier schon die Vorstellungen gesunken, die man noch vor wenigen Wochen beides von dem Glück und der Ueberzahl der Verbündeten hatte!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Crome, Friedrich Gottlieb

Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale während der Jahre 181
3 und 1814 geschrieben von einem Augenzeugen

Bd.: 2

Leipzig [u.a.] 1815

Germ.sp. 77 h-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018695-5